Mattias von Zwifalten.

Erzählung

von

Charlotte von Schöler.

Berlin 1885.

Druck und Verlag von Friedrich Luckhardt.

Erstes Kapitel.

Man zählte das Jahr des Herrn 1521. Es sah damals wild und wunderlich genug aus im Deutschen Reich, sowie anderwärts auf Erden.

Die berühmte und berüchtigte Nachtigall von Wittenberg hatte neuerdings ihr Liedelein angestimmt, und bereits begann unter diesen Tönen der scheinbar so festgefügte, allgewaltige Bau der alten Kirche in seinen Grundvesten zu wanken.

Kaiser Max, der letzte Ritter, hatte sich zu seinen Ahnen versammelt und der spanische Karl, der natürliche Feind deutschen Geistes und Herzens, war herbeigekommen, seine neuen deutschen Unterthanen zu begrüßen.

Das Haus Oesterreich stand frohlockend hinter dem schweigsamen kaiserlichen Jüngling, Rom aber blickte nicht ohne Sorge auf Wittenberg einerseits und auf die zunehmende Macht seines „liebsten Sohnes" vom Hause Habsburg andererseits.

Und wie es die Großen trieben, so machten es die Kleinen und Kleinsten nach.

Ueberall Gährung, Unfriede, Neid, Haß, Loslösen vom Alten. Hier und da Begeisterung für ideale Zwecke, für Glaube und reine Sitte, zumeist aber nackteste Selbstsucht, Verfolgung der allerrealsten Ziele, sei es durch rohe Gewalt, sei es durch Intrigue und Ränke unter dem Deckmantel der Frömmigkeit und aller menschlichen Tugend.

Auch im gesegneten Schwabenland, in Württemberg, ging es seit geraumer Zeit drunter und drüber.

Seitdem sie dort ihren angestammter Herrn, den Herzog Ulrich, vertrieben hatten und der schwäbische Bund sie im Namen des neuen Herrn, des Erzherzogs Ferdinand, regierte, kamen sie eben so wenig zu Recht und Frieden, wie ehedem unter Ulrich, und viele meinten heimlich, daß es immer noch besser sei, sich vom eigenen Fürsten treten zu lassen, als vom landfremden, unbekannten Mann. So murrten sie, die Bauern und der geringe Bürger, und lauschten zugleich staunend, hoch aufhorchend, dem Wort vom Glauben, von der Freiheit und Gleichheit aller Menschen vor Gott durch den Glauben, das ihnen von Wittenberg hertönte. Und ihre dicken Ohren, ihre harten Köpfe saugten daraus guten Rath und Lehre nach ihrer eigenen Weise. Aufruhr, Selbstbefreiung — das waren die Früchte, die sie vom Baume neuer Erkenntniß zu pflücken vermochten.

Noch dauerte es zwar eine Zeit, bis sie den Arm erhoben zum wuchtigen Hieb, aber die ersten Zuckungen liefen bereits durch den geknechteten, gefesselten Leib des Volkes.

Die reichen, mächtigen Städte, die Edlen und die Herren über alle, die Geistlichen, hatten deß noch kein Arg. Niemand hielt es ja der Mühe werth, nach unten zu blicken, jeder hatte mit sich zu thun.

Und die Sonne lachte vom Himmel hernieder auf all' das kurzsichtige, beschränkte Gebaren, — es war ihr das schon ein bekanntes Schauspiel. Sie hatte es noch nie anders auf diesem kleinen, unbedeutenden, sich so groß dünkenden, närrischen Planeten gefunden und mochte sich auch wohl wenig Hoffnung für die Zukunft machen. Aber die Sonne ist eine kluge Frau, sie nimmt die Dinge gern, wie

sie einmal sind, und so lachte sie denn auch an diesem Maitag, anno 1521, fröhlich, vielleicht ein wenig spöttisch, herab auf Städt' und Dörfer, auf Gerechte und Ungerechte. Sie, die große Mutter und Erhalterin all' dieser traurig-lustigen Narrheit, drückte gern ein Auge zu, mit dem anderen aber schaute sie noch einmal warm und glänzend bis in die engsten, verborgensten Winkel der winkelreichen Burgen und Städte jener Tage.

Auch in die stille Kapelle der Mutter des Herrn bei den Franziskanern zu Ulm fiel dieser leuchtende Blick, und etwas wie Rührung mußte die Mächtige dabei überkommen. Weit öffnete sie beide Augen und senkte mit vollem Behagen Strahlen auf Strahlen hernieder, durch bunte Scheiben, in enges Gemäuer. Und sie leuchteten und tanzten lustig über Fliesen und Pfeiler, sie erhellten die alten, sonst so düstern Steinwände, sie verklärten die Züge der heiligen Jungfrau, so daß das kunstlose Altarbild fast wie ein schönes lebendiges Weib zu lächeln schien, und der Jüngling, welcher dort in stummer inbrünstiger Andacht auf den Altarstufen kniete, wie vor einem Wunder erbebte.

Hatte er doch soeben fragend, um Rath bittend zur Gottesmutter emporgeschaut, hatte ihr sein junges unruhvolles Herz geoffenbart, um ihre Gnade und Fürbitte gefleht.

Da plötzlich wich die Dämmerung um ihn her dem strahlenden Lichte und — deutlich hatte er's gesehen in dem flimmernden Glanz — die Hochgebenedeite hatte sich lächelnd gegen ihn geneigt.

Begeistert schaute der jugendliche Beter zu dem Gnadenbilde empor. Sein Antlitz, seine dunkelbraunen Augen zeigten den Wiederschein der tiefen inneren Bewegung, welche er soeben erlebte, und seine bartlosen, fast weiblich feinge-

formten Lippen flüsterten kaum hörbare Worte, während er die rechte Hand wie zum Schwur erhob.

Die Sonnenstrahlen aber tanzten noch einmal um ihn her, küßten seine dunkelen Locken, glitten über Altar und Steinstufe, huschten auf dem Estrich hin und waren verschwunden.

Draußen sank der Abend allgemach hernieder, graue Dämmerung erfüllte hier innen den eben noch so lichten Raum und die Heilige blickte nicht mehr lebendig, sondern starr und kalt auf den Beter zu ihren Füßen herab. Dieser erhob sich jetzt langsam. Bleich, die leuchtenden Augen weit geöffnet, mit einem Blick, der etwas tief in sich Versunkenes, Weltabgewandtes hatte, segnete er sich mit dem Zeichen des Kreuzes und verließ leisen Trittes die Kapelle.

Während er den grasbewachsenen Klosterhof überschritt, war er noch so mit den Bildern seiner frommen Phantasie beschäftigt, daß er heftig erschreckt zusammenfuhr, als eine Stimme laut seinen Namen rief: „Mattias, — Mattias von Zwifalten!"

Es war der Guardian des Klosters, der mit einem fremden Gast drüben in dem nach dem Hofe zu offenen Kreuzgange seine Abendpromenade hielt.

Mit wenigen langen Schritten war der Jüngling dem Rufe gefolgt und stand bald mit bescheiden gesenkten Blicken vor den Männern, die er an Leibeslänge ein gut Theil überragte.

Staunenden Auges maß ihn der Fremde, dessen Gestalt etwas Gebietendes hatte, obwohl sie schlank und nur unter Mittelgröße war. Er trug, gleich dem Guardian, die schlichte braune Franziskanerkutte, doch steckten seine Füße nicht, wie die der Ulmer Mönche, in groben Sandalen, sondern waren mit feinen Schuhen und Strümpfen

bekleidet, und der Wohlgeruch, welcher den Falten seines Gewandes entströmte, der kostbare Rosenkranz am Gürtel, das funkelnde Kreuz auf der Brust, der goldene Ring an der weißen, wohlgepflegten Hand bewiesen, daß er eine ganz besondere Stellung unter den Ordensbrüdern einnehmen müsse.

„Aufgeschaut, mein Mattias!" rief jetzt freundlichen Tones der alte Pater Guardian. „Sieh hier, unser lieber, vielwerther Gast hat eine gar große Freude an Musika und Gesange. Du kommst just recht, stimm' an, gieb uns eine Melodie, so zu dem herrlichen Abend paßt, doch gedenke des Urtheils. Du stehst vor einem feinen Kenner der lieben Frau Musika, und einem Gaste bietet man überdies sein Bestes, wie Du weißt."

Der Angeredete hatte, sich verneigend, langsam das Auge erhoben, vergaß es aber wieder niederzuschlagen, so sehr fesselte ihn das schmale bräunliche Antlitz mit den großen klugen Augen, deren ernst forschender Blick ihm da begegnete.

„So muß einst der heilige Franz von Assisi geblickt haben," dachte der Jüngling und erröthete wie ein Mädchen, als jetzt der Unbekannte mit weichem, sanftem Tone, schier bittend, anhob:

„Zaudert nicht, mein Urtheil soll Euch nicht schrecken, singt uns ein Lieblingsstück von Euch, Ihr gewährt mir Freude damit."

Mattias glaubte noch nie jemand so lockend und zwingend reden gehört zu haben. Sein empfänglich Ohr trank ganz entzückt diese weichen Laute, in denen ihm seine eigene Muttersprache anders als sonst erschien, und ohne länger zu zaudern oder zu wählen, stimmte er freudig einen lateinischen Hymnus zum Lobe der heiligen Jungfrau an.

Herrlich und schmelzend quollen die Töne von seinen Lippen, schier mächtig stieg der Gesang zu den Wölbungen des Kreuzganges empor, während das ganze Herz des Sängers aus seinen braunen Augen strahlte, als er fast jauchzend den Schlußreim wiederholte:

„Salve, virgo gloriosa!“

Der fremde Zuhörer hatte sein Haupt tief geneigt, er schien andächtig zu lauschen, während der Guardian nicht ohne Stolz dem Sänger auf die Schulter klopfte und freundlich sagte:

„Hast Deine Sache gut gemacht, mein Sohn; morgen wollen wir noch ein Wort weiter davon reden. Jetzt gehe hinüber zu den anderen und laß Dir vom Bruder Küchenmeister einen Abendtrunk extra reichen.“

Ohne weitere Gegenrede neigte der Jüngling tief sein Haupt vor dem Oberen und suchte die Gefährten auf, welche um diese Stunde im Novizensaal versammelt zu sein pflegten.

Das Ulmer Franziskanerkloster ertheilte damals zumeist den öffentlichen Unterricht in den Stadtschulen, ohne aber deshalb Armen- und Krankenpflege, sowie das Almosenheischen zu vernachlässigen. Auch nahm es immer einige Zöglinge auf, welche nach vollendeter Erziehung in die Welt zurückkehren durften, obwohl dies ursprünglich in ihrer Ordensregel nicht erlaubt war. Zu diesen wenigen Zöglingen gehörte auch der Junker Mattias von Zwifalten, der Sohn einer alten württembergischen Familie.

Die Klosterzöglinge theilten Mahlzeiten und Räume mit den eigentlichen Novizen, trugen auch gleiche Kutten wie diese, brauchten aber nur Chor- und Kirchendienst zu versehen und lebten im übrigen ihren Studien.

Die jungen Leute genossen zu dieser Abendstunde einer

gewissen Freiheit. Sie wandelten nach dem „Gratias“ paarweise oder einzeln auf und nieder, unterredeten sich halblaut mit einander oder lasen oder schrieben nach ihrem Gutdünken.

Als Mattias den Saal betrat, herrschte eine gewisse Aufregung in demselben, ein lebhaftes Flüstern und Munkeln strich durch den Raum.

Es ging jetzt gar verwunderlich zu in der Welt draußen, und die Kunde davon drang auch bewegend und erregend in stille Klostermauern.

Da war nun wieder am vorigen Abend ein junger Dominikaner in hiesiger Stadt aus seinem Kloster entflohen; ein vornehmer Bürger hatte ihm ohne Scheu in seinem Hause ein Asyl geboten und der größere Theil der ansehnlichen Reichsstadt hatte Partei für selben Bürger und seinen Schützling genommen, nachdem die Kunde davon wie ein Lauffeuer bekannt geworden.

Die jungen Gemüther hier standen in hellen Flammen infolge der Neuigkeit, welche einer von den bettelnden Brüdern draußen erfahren und ihnen sofort heimlich berichtet hatte.

Gruppenweise standen sie nun bei einander, die Worte „Wittenberg“, „Ketzerei“ und andere wurden laut gesprochen, aber die Aufsicht übenden Mönche schienen deß wenig zu achten.

Auch unser Mattias achtete, wie meist, nicht auf seine Umgebung. Er saß allein in seiner Ecke und versuchte, sich noch einmal das wundersame Erlebniß in der Kapelle recht zu vergegenwärtigen.

Sein Herz pochte noch unter der Nachwirkung jenes Momentes. Er fühlte sich der himmlischen Gnade gar nicht würdig, es war ihm, als müsse er Tag und Nacht vor der

Heiligen knieen, um so hohe Gutthat etwas zu vergelten. Inbrünstiges Sehnen erfüllte ihn, aber wenn er das gnadenreiche Bild der Jungfrau sich so recht vergegenwärtigen wollte, schob sich hartnäckig, fast höhnend, das Gesicht des fremden Mönches zwischen ihn und Maria, so daß er endlich aus aller Andacht herauskam und ganz unruhig aufsprang.

„Was plagt Dich denn heute, junger Heiliger, wo drückt der Schuh? Hast eine von den sieben Todsünden auf Dein wohlgeputztes Gewissen geladen, daß Du also zappelst, oder siehst Du gar das Loch, durch welches Du uns entschlüpfen könntest, gleich dem klugen Sohn des heiligen Dominikus? Rasch gebeichtet, kann Dir vielleicht den Weg zeigen!“ sagte da eine heisere Stimme in seiner Nähe und ein kleiner feister Mönch, der ihn schon eine zeitlang lächelnd und kopfschüttelnd beobachtet hatte, stand neben ihm und sah mit seinen Schlitzäuglein blinzelnd an dem langen Zögling empor.

„Wißt Ihr nicht, Pater Christof, wer der Gast sein mag, den unser Herr Guardian heute bewirthet?“

„Ist das alles, was Dich drückt?“ lachte der dicke Pater. „Ei, ei, Deine Wißbegierde ist groß, kann sie aber für diesmal nicht stillen, mußt warten bis ein andrer kömmt. Salve, mein zukünftig Brüderlein im Herrn!“ fügte er in spöttischem Ton hinzu und wollte sich entfernen.

„Nicht gewöhnliche Neugier ließ mich danach fragen, Pater, es hat eine besondere Bewandtniß damit. Mein Tag' sah ich nimmer so einen feinen Bettelmönch, und wenn er spricht, glaubt man, der heilige Franz rede selbst mit einem. Pater Christof, ich seh' es Euren Augen an, daß Ihr ihn kennt, schaut, ich geb' Euch auch willig den Abendtrunk, den mir der hochwürdige Vater fürs Singen gestattet hat, wenn —“

„Abendtrunk — Singen, was heißt das und wie bist Du denn überhaupt mit dem Fremden zusammengerathen?" unterbrach mit plötzlichem Aufmerken der Mönch den Sprechenden und sein Angesicht ward ernsthaft, als ihm Mattias die Begegnung erzählte.

„Hol Deinen sauer verdienten Abendtrunk, mein Sohn, dann laß uns weiter mit einander reden. Wahrlich, das Ding hat seine Bedeutung, und Dein armer alter Lehrer hat eine trockene Kehle, denn die Jungens waren heute wieder einmal dümmer, als eine ganze Hammelheerde zusammengenommen. Bei meinem Schutzpatron, es kostet Athem und Lungen, ihnen auch nur die nothdürftigste Wissenschaft in die harten Schädel zu zwängen!" und stöhnend sank der dicke durstige Herr Lehrer und Novizenmeister an der Klosterschule zu Ulm auf die nächste Bank, während Mattias davoneilte, sich ein Krüglein leichten Pfälzers geben zu lassen.

In sich hineinlachend, schaute ihm der Mönch nach.

„Will mich bestechen, will mich kaufen mit seinem Wein, der Spitzbube," murmelte er, augenscheinlich ganz entzückt von diesem Einfall des Junkers.

Pater Christof war in seinem Kloster, ja in der ganzen Stadt Ulm, als ein eben so wunderlicher, wie gutherziger Mann bekannt. Er war noch nicht alt, seine Korpulenz ließ ihn bedeutend älter erscheinen, als seine 35 Jahre berechtigten, doch erhöhte das nur den Respekt, den er bei aller Liebe und trotz mancher Schwäche von seinen Schülern erfuhr.

Zu seinen Schwächen konnte man auch die Neigung zu einem kühlenden Trunke zählen, obwohl er sich nie eigentlich betrank, er konnte aber einen ansehnlichen Schluck vertragen.

Der Vorschlag des Junker Mattias war demzufolge durchaus treuherzig gemeint gewesen, was der gute dicke Herr auch recht wohl wußte.

Jetzt erschien der Jüngling mit seinem Weinkrug wieder und stand artig damit vor dem Lehrer.

Der that einen kräftigen Zug, gab dankend den Krug zurück und machte dem jungen Mann neben sich auf der Bank Platz, indem er ihn aufforderte, noch einmal alles, was sich zugetragen, ordentlich nach der Reihe zu erzählen.

Mattias gehorchte gern, ja er kam, froh, seinem übervollen Herzen Luft machen zu dürfen, auf den ihm wunderbar dünkenden Vorfall in der Kapelle zu sprechen. Seine Stimme sank dabei zum Flüstern herab und seine dunkelen, lebhaften Augen zeigten unverhüllt die frommen Schauer, welche seine Seele noch bei der Erinnerung durchbebten.

Pater Christof zuckte mit keiner Wimper, ruhig, scheinbar ohne sonderliches Interesse lauschte er diesem Theil der Beichte. Ohne etwas darauf zu erwidern, erhob er sich, strich mit der Hand fast liebevoll über die Stirn des noch Sitzenden und sagte endlich:

„Nun, so will ich Dir denn das große Geheimniß verrathen, mein Sohn. Es ist der Johannes Glapio, der Deinem Gesang gelauscht, und wahrlich, Du darfst stolz d'rauf sein, daß er Dich angehört."

„Wer ist Johannes Glapio?" fragte verwirrt der andere.

„Pater Glapio ist Beichtvater unseres neuen Herren und Kaisers, Karl des Fünften. Unter seinem Befehl steht der Majestät hochberühmte Musika und Singerei, vierzig Instrumente und die auserlesensten Singer."

Mit diesem Wort wandte sich der Mönch ab und der Junker sah, daß er nicht weiter fragen dürfe, auch erklang

im selben Moment die Glocke, welche das große Silentium und damit Schlafenszeit verkündete.

„Vierzig Instrumente und die auserlesensten Singer!“

Dieses Wort hallte in des Junkers Ohren nach. Der Wunsch, diese berühmte kaiserliche Kapelle auch einmal kennen zu lernen, beschlich ihn, er konnte keinen Schlaf finden, unruhig warf er sich auf dem Lager umher.

Endlich empfand er diese Unruhe und umherfahrenden Gedanken als Versuchung des Bösen.

Leise erhob er sich, kniete neben dem Bett nieder und begann eifrig zu beten. Dabei überraschte ihn doch der Schlaf und der Novizenmeister fand ihn beim Morgengrauen, da er die Runde durch den Saal machte, wie er, mit der Stirn auf dem Bettrand, kniend schlummerte.

„Meiner Treu, es wird Zeit, daß er an die freie Luft kommt. Er ist zu jung für solche Späße, das giebt noch eitel Satansfutter,“ murmelte der brave Mönch und riß den Schlummernden heftig an der Schulter.

Gar unfreundlich fragte er den Schlaftrunkenen, was er denn Nachts außer dem Bette zu treiben habe, und gebot dem ziemlich Verdutzten, zur Strafe für solch ungewöhnliches Benehmen den Garten des Siechenhauses heute von Unkraut zu säubern, auch das Gras, dieweil es gerade in der Heuernte war, fleißig zu wenden.

Während der zerknirschte Sünder emsig Unkraut jätete, saßen der Guardian und der kaiserliche Beichtvater in des ersteren einfachem Studirzimmer am geöffneten Fenster beisammen.

Der klare Himmel lachte zu ihnen herein, angenehmer Duft von blühenden Rosen umfächelte sie, am fernen Horizont winkten blaue Berge, während man im Vordergrund, über die nahe Stadtmauer fort, ein Stück von der Donau gewahren konnte.

„Gut denn, mein alter Freund, so laßt's Euren Schützling wissen, daß er uns zu geleiten hat. Es trifft sich gar glücklich, daß ich gerade jetzt noch einen Singer brauche, da einer von ihnen unlängst entlassen werden mußte. Wahrlich, ich hätt' nimmer in diesen Mauern solch eine seltne Stimme vermuthet, und wenn der junge Mann, wie Ihr sagt, auch eine feine Hand schreibt, so ist das ein Vortheil mehr, er kann sein Glück bei uns machen", sprach Glapio in seinem etwas ungelenken Deutsch, dem er zuweilen ein lateinisch Wort einflickte, wenn er das deutsche nicht gleich fand.

„Ja, ja, es mag manch junger Edelmann bei Euch sein Glück suchen, der nicht halb die Gaben des Geistes und Herzens, wie mein Mattias besitzt," antwortete der Guardian und blickte einen Moment schweigend, wie überlegend, vor sich nieder, ehe er fortfuhr:

„Seine Frau Mutter, meine versippte Freundin, ist ein frommes, verständiges Weib. Sie hat mir den Buben auch ganz überlassen, bis er zu seinen Jahren käme, danach soll er in die Welt hinaus und selbst sehen, wie es sich für ihn schickt und fügt. Wenn nur alle Eltern so dächten, wenn nur niemand ins Kloster gezwungen und beschwatzt worden wäre, dann stünd's auch besser um uns und unser Ansehn bei den Weltleuten wär' nicht so sehr untergraben!" schloß der alte Herr seufzend.

Der andere warf ihm nur einen raschen, verständnißvollen Blick zu, während er leicht mit der Achsel zuckte.

Er bot in seiner ernsten Haltung, mit seinen anmuthig geschnlten Bewegungen, den zwar ergrauten, aber noch vollen gelockten Haaren, einen scharfen Gegensatz zu der knochigen, ungeschickten Gestalt des Guardians, dessen Haltung nachlässig, dessen Kleidung fast unsauber genannt werden mußte.

„Es wird dem Kaiser lieb sein, einige Söhne deutscher Edlen an seinem Hof zu haben, da er bereits viele junge Spanier und Niederländer mit sich führt. Er wünscht ja so innig, allen seinen Unterthanen gleichmäßig Gunst zu gewähren. Wer, sagtet Ihr vorhin, daß der Vater dieses Knaben sei, ich kann die deutschen Namen nur schlecht merken, aber es war eine gute Familie?" begann der Italiener jetzt von neuem.

Der Befragte räusperte sich, nahm eine Prise aus der Dose, welche er stets im Aermel seine Kutte bei sich führte, und antwortete endlich in seiner langsamen, zögernden Weise:

„Er ist von guter Familie, deß seid getrost. Sein Vater ist der Obervogt auf Urach, Herr Diterich Spet von Zwifalten, und seine Mutter stammt aus dem berühmten Geschlecht derer von Waldpurg. Der Truchseß von Waldpurg, Jörg mit Namen, ist unser beider Vetter. Ihr wißt, der da half, seinen Herren, den Herzog Ulrich aus Württemberg zu verjagen."

„Herrn Georg von Truchseß meint Ihr? O, den sah ich jüngst zu Worms, ein schöner, stattlicher Herr, wie's deren viele unter den Deutschen giebt," warf der Gast verbindlich lächelnd hin, seine Unwissenheit über Württembergs Zustände unter dieser Höflichkeit bergend.

„Ja," lachte der Guardian und reckte sich ein wenig auf in seinem Stuhl, „ja, wir haben gutes Maß und tüchtige Knochen, wir Deutschen, doch giebt's auch kleine Leute genug bei uns." Er bog sich, lebhafter werdend, zu dem Gast hinüber.

„Sagt, mein Johannes, was für Gestalt und Ansehn hat der Martinus Luther? Wie stand er mit seiner Person vor all den Hohen und Gewaltigen dort zu Worms?"

Glapio senkte das Auge, seine Stirn röthete sich.

„Schweigt mir von dem Narren, dem eigensinnigen Thoren!“ rief er mit plötzlich ausbrechender südlicher Leidenschaft, dann sammelte er sich und fuhr gelassener fort:

„Der Augustiner stand zu Worms wie der Sperling vor einer Versammlung von Adlern da, doch fand er Beifall von manchem braven Mann. Selbst ich mußt' ihm lauschen, trotz meines gerechten Zornes gegen ihn.“

Hier seufzte der kaiserliche Beichtvater schwer und senkte die Stimme zu halbem Flüstern:

„Ich bin dem römischen Stuhle abhold, der Papst weiß es, daß ich ihm nicht freund bin. Wenn der Wittenberger nur ein wenig gelinder aufgetreten wäre, so hätt' man sich seiner gut gegen Rom bedienen können. Eine Reform der Kirche ist unabweislich, dieser deutsche Mönch könnt' uns Großes leisten, so er gefügiger und klüger wäre, aber Euch Deutschen fehlt's ja fast immer an rechter Benutzung der gebotenen Umstände und Personen. Ihr schlaft, laßt Euch alles gefallen und schlagt dann plötzlich um Euch, das Gute mit dem Bösen zugleich vernichtend.“

Abermals erhob sich die Stimme des Italieners wie zornig, als er schneller fortfuhr:

„Bin selbst beim Sickinger auf der Ebernburg gewesen, allwo der Mönch auf seiner Reise gen Worms vorüber mußte. Dort habe ich ihm aufpassen, ihn zu mir entbieten lassen, mich gütlich mit ihm zu vergleichen. Doch er giebt meinen Boten trotzigen Bescheid und meint, ich könnt ihm wohl zu Worms sagen, was ich ihm zu sagen habe, und zieht weiter. Jetzt hat er die Strafe für solchen Hochmuth. Die Acht ist über ihn ausgesprochen, im thüringer Gebirg ist er verschwunden, wer weiß, ob durch Freund oder Feindes Hand!?“ schloß Glapio ärgerlich.

„Mir wär's leid um den kühnen Mann, so ihn ein Unglück ereilt hätte. Geht er auch trotzig um mit Papst und Kaiser, das Recht bleibt doch auf seiner Seite, und ich sag's Euch frei, Johann, wenn einer hier im Kloster Unruh' oder Zweifel in der Seele spürte und hinaus verlangte, auf meinen Schultern wollt' ich ihn lieber hinaustragen, ehe ich sein Gewissen zwänge und ängstigte.

Nimmer trete ich der neuen Zeit hindernd entgegen, wenn schon sie mir selbst nichts bieten kann, ich bin alt und meine Seele ist lang ruhig. Und auch Ihr, so Ihr nicht des Kaisers Beichtiger wäret und viel politische Pläne im Kopfe trüget, ließet dem Lutherus gern freie Hand. Seid ehrlich, mein Bruder, gegen Euren alten Studiengenossen."

Der Guardian bog sich mit diesem Worte vor, dem anderen die breite braune Hand entgegenstreckend, und als Glapio die seine leise lächelnd hineingelegt, drückte er sie fest und sagte:

„Habt Dank, daß Ihr den Martin Gundelfingen in all den langen Jahren, seit wir uns bei der „alma mater“ zu Paris einst trafen, nicht vergessen habt."

Eine Thräne blinkte bei diesem Wort im Auge des Deutschen, während der Italiener, sein Gefühl besser beherrschend, vielleicht auch weniger fühlend, liebenswürdig-scherzhaft der Rührung einen Damm entgegensetzte, indem er rief:

„Ei, war ich doch ruhebedürftig, ein müder Wanderer, da ich, so nahe Eurer Stadt, gen Regensburg zog! Es geschah just aus Eigennutz, daß ich hier meine Herberg' aufschlug, und nun entführe ich Euch noch den besten Eurer Singer. — Bedankt Euch nicht, Martin, Ihr beschämt mich."

Und da er den soeben eintretenden Pater Christof gewahrte, fügte er mahnend hinzu:

„Vergeßt nicht, daß ich abreisen muß, redet mit dem Knaben.“

Der Novizenmeister verneigte sich inzwischen vor seinem Vorgesetzten, gegen den Gast desselben senkte er nur wenig das Haupt und ein sehr übellauniger Ausdruck lagerte dabei auf seinen Zügen, ohne daß Pater Johannes Glapio dies im geringsten zu bemerken schien.

„Vielwerther Pater, ich möchte Euch um Euer blühend Aussehen beneiden. Was müßt Ihr für 'ne zufriedene Seele besitzen, wie müßt Ihr Euren Beruf lieben, daß Ihr also in die Breite wachset, während unsereins immer magrer wird!“ rief er jovial lächelnd und reichte dem dicken Mönch treuherzig die Hand.

Dieser nahm sie flüchtig genug und murrte undeutliche Worte dazu. Sein Blick ging dabei geradeaus durch das Fenster in den Garten und ein ganz andrer, neckisch-herzlicher Ausdruck trat plötzlich in seine Züge.

„Seht, Herr, wie der arme Junge ehrlich arbeitet, meiner Treu, im Schweiße seines Angesichts, seht Ihr Herren!“

Die beiden folgten dem Ruf und gewahrten nun erst Mattias, welcher unter dem Fenster des Guardians im Garten Heu umwarf.

Er hatte die Kutte geschürzt, daß sie ihn nicht bei der Arbeit hindere, seine Wangen glühten in der heißen Sonne und er war so bei der Sache, so voll löblichen Eifers, daß er gar nicht aufblickte.

„Hat er Strafe verdient, der arme Bursche?“ fragte lächelnd der Guardian, „da wird er ja froh sein, daß er dem harten Meister bald entschlüpft. Rufe ihn herauf, Christof, ich habe eilig mit ihm zu sprechen, Du weißt's schon, weshalb.“

Wieder traf ein gar unlieber Blick aus den Schlitzäuglein Christofs den Fremden. Er wandte sich mit kurzem Gruß und rollte sich sozusagen langsam die steile Treppe hinab in den Garten, während er leise knurrende Laute ausstieß.

„Hochwürden begehrt Dein, laß den Rechen ruhen, mein Sohn, und geh' eilend hinauf. — Wirst da eine brühwarme Neuigkeit zu hören bekommen, erschrick nicht allzusehr!" rief er dem Zögling fast grimmig zu, ohne denselben anzublicken.

Mattias warf sein Werkzeug hin und rannte auf den Pater zu.

„Zürnt mir nicht länger, Christof, ich wollte gestern nur noch ein Abendgebet sprechen, dabei bin ich eingeschlafen. Seht, ich habe jetzt auch schon tüchtig geschafft, das Grasland ist so gut wie in Ordnung und auf den Kohlbeeten seht Ihr kein Unkräutlein mehr", setzte er mit froher Miene hinzu, die Augen zutraulich bittend auf den Lehrer gerichtet.

„Bin zufrieden, heilige Unschuld, lauf nur, lauf!" erwiderte dieser und blickte dem Davoneilenden mit einem seltsamen Gemisch von Liebe und Ingrimm nach, bis derselbe im Haus verschwunden war. Nun wandte er sich und stampfte in den engen mit Buchsbaum eingefaßten Gängen des Gartens umher. Er schien mit sich selbst zu zanken, ja, er riß sich einmal fest am Ohrläppchen und schlug sich mit der Faust vor den breiten Schädel, wie er zu thun pflegte bei den Dummen und Störrigen unter seinen Schülern.

Mattias war inzwischen eilig zu seinem Vormund und Oberen hinaufgestiegen. Er fand ihn allein im Gemach, am Fenster sitzend.

„Was ist Euer Wunsch, hochwürdigster Vater?" fragte er bescheiden, nachdem er sich tief verneigt hatte.

„Höre zu, mein Sohn, ich habe ernste Dinge mit Dir zu reden. Du hast nun bald neunzehn Jahre, bist Deiner Statur und Kraft nach ein Mann, es wird daher Zeit, daß Du diesen Ort der Ruhe und des Friedens verlässest. — Unterbrich mich nicht, Knabe, ich weiß, daß Du gern für Arme und Kranke sorgst, daß Dein frommer Sinn Dich antreibt, hier zu bleiben, einer der unsern zu werden, aber Deine Eltern, so wie ich, sind anderer Meinung. Ein Jahr wenigstens mußt Du in der Welt gewesen sein und ich denke", fügte der alte Mann gütig lächelnd hinzu, „aus einem Jahr werden mehrere werden."

„Hochwürdiger Vater, ich flehe Euch an, laßt mich hier bleiben, o, schickt mich nicht von Euch! Hier bin ich so gern, jeder ist freundlich mit mir und ich liebe sie alle, die frommen Brüder. Wer soll auch statt meiner die Kapelle schmücken und fegen, wer soll in der Messe und beim Mahl vorsingen?"

Rasch waren diese Worte von den Lippen des Jünglings geflossen, er kniete vor dem Mönch nieder und strich bittend mit vor Erregung zitternden Fingern über dessen Kutte.

Der alte Herr hatte zuerst gelächelt, dann winkte er dem Knienden aufzustehen, und erhob sich selbst, wie unschlüssig, von seinem Sessel.

Eine kleine Handschelle, die auf dem Tische stand, in Bewegung setzend, befahl er dem darauf eintretenden Laienbruder, ihm den Novizenmeister zu rufen.

Bald stand Christof ziemlich athemlos im Gemach.

Der Guardian legte ihm die Frage vor, ob man den Zögling auch gegen seinen eigenen Wunsch und Willen fortschicken dürfe, ob man damit nicht gar den Willen der Heiligen verletze?

Es zuckte etwas wie freudige Genugthuung über die

Züge des Dicken, aber nur einen Moment, dann sprach er gelassen:

„Laßt ihn getrost fahren, Hochwürden, er wird uns sonst hier zum Narren, bekömmt eine wilde Phantasie und verliert sich in Trugbilder, damit der „Böse" leicht die unbeschäftigte Jugend einfängt. Laßt ihn gehen, gefällt's ihm draußen nach geraumer Frist nimmer, so mag er heimkehren, die Kutte anziehen und den Armen predigen, niemand wird's ihm wehren."

Der Guardian schritt stumm im Gemach auf und nieder, blieb endlich am Fenster stehen und blickte sinnend hinaus in die Ferne, als wolle er seinen Entschluß von den blauen Bergen und dem flüchtig dahineilenden Strom ablesen.

„Du hast Recht, Christof, es mag bei dem einmal Beschlossenen bleiben," sagte er nach einigem Zögern und wandte sich mit wahrhaft väterlicher Liebe in Ton und Blick an den immer erschreckter und verwirrter dreinschauenden Pflegling.

„Pater Johannes Glapio, mein Jugendfreund und Studiengefährte, hat solch Wohlgefallen an Deinem Gesange verspürt, daß er mir den Vorschlag that, Dich mitzunehmen an das kaiserliche Hoflager in den Niederlanden, um Dich der berühmten Singerei dort einzureihen." Er prüfte in sekundenlanger Pause den Eindruck seiner Worte auf den jungen Mann, bevor er fortfuhr:

„Für Gewand und Reiserüstung ist gesorgt. Heute, nach dem Essen kommt ein Krämer, welcher just auf Tübingen zieht, Dich abzuholen, denn Du magst vorerst auf einen Tag oder zwei nach Urach ziehen, die Deinen heimzusuchen, bevor Du weiter reisest. — Der Pater Johann nimmt eine andere Straße, Ihr trefft zu Ingolstadt, spätestens zu Regensburg zusammen, so hab' ich's mit

ihm verabredet und es wird alles genau in dem Brief stehen, den Du an die Frau Mutter mitnimmst. Wahrlich, die Heiligen und Dein alter Pater Guardian haben aufs beste für Dich gesorgt und wenn Du erst kaiserlicher Singer bist, wirst Du mir's danken, daß ich Dich nimmer hier festhielt. Der Himmel segne Dich, geh' in Frieden, mein Sohn!"

Mattias war so überrascht, daß er nicht sprechen konnte. Stumm beugte er ein Knie vor dem ihn segnenden Mönch, küßte mit Innigkeit dessen grobe Hände und folgte stumm seinem Erzieher.

Das Wort von den kaiserlichen Singern hatte sein Widerstreben, aus dem Kloster zu scheiden, fast vernichtet, als er aber sein Bündel geschnürt, seine Reisekleider angelegt, von seinen Gefährten Abschied genommen hatte, da wurde ihm das Herz von neuem schwer.

Heimlich schlich er sich noch einmal in die Kapelle und warf sich auf die Altarstufen nieder, aber eine Wolke verhüllte heut die Sonne, streng und kalt blickte die Himmelskönigin von ihrem hohen Standort herab.

„Auf, junger Heiliger, der Krämer wartet, die Pferde sind gesattelt und hier ist das Schreiben an Deine Frau Mutter!" so ertönte eine Stimme hinter dem Knienden. Erschreckt fuhr dieser empor.

„Pater Christof, Pater Christof, bin ich Euch denn zuwider, daß Ihr mich also hinausstoßet?" rief fast zornig der junge Mann.

Da umschlangen ihn zwei kurze, dicke Arme, ein Kuß streifte seine Wange und eine heisere, wie von Thränen erstickte Stimme flüsterte:

„Weil ich Dich liebe, deshalb stoße ich Dich hinaus, Du Narr!"

Wie im Traum hörte Mattias diese Worte, wie im

Traum sah er sich gleich darauf im Klosterhof, wo fremde Gestalten seiner harrten.

War es denn Wirklichkeit oder Trug und Träumerei, daß er sich jetzt selbst auf ein Roß schwang, daß dort die jungen Gesellen, seine Gefährten, neidisch herüberlugten, der würdige Guardian ihm vom Kreuzgang aus einen letzten Gruß zuwinkte und daß Pater Christof ihm die Hand emporreichte, die seinige derb schüttelte und halblaut sprach:

„Halt' Dich brav da draußen in der Welt, und laß Dir nichts gefallen, mein Junge!" — Der Reisende zog schon eine geraume Zeit auf der Straße gen Tübingen dahin, als ihm immer noch dünkte, daß er vom Traume erwachen und sich daheim auf seinem Lager im schützenden Banne des Klosters wiederfinden müsse.

Zweites Kapitel.

Frau Dora von Zwifalten stand in ihrer Küche zu Schloß Urach und braute ihrem Eheherrn, der just von längerer Reise heimgekehrt, einen kräftig duftenden Würzwein.

Die Frau Dora war ein hübsches, schlankes Weib von kaum siebenunddreißig Jahren. Vielleicht mochte manchem ihr Wuchs allzu hoch für den einer Frau erscheinen, sonst gab es aber kaum etwas an ihr zu tadeln. Kein Fältchen verunzierte die weiße Stirn, über welcher das goldblonde, mächtige Haar wie eine Glorie leuchtete. Ein liebenswürdiges, glückliches Lächeln umspielte die vollen, rothen Lippen, während die etwas großen, weißen Hände rasch und geräuschlos ihre Arbeit thaten.

Drei wilde Knaben von zwölf bis sechs Jahren

tobten ungehindert um die Mutter herum und neckten mit knabenhafter Derbheit ein junges Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren, das der Hausfrau helfend zur Hand ging.

„Base Gundula, ich bin ein Räuber und fange Dich, Du mußt aber auch tüchtig dazu schreien!" rief der kleinste Bube, Eitelfritz von Zwifalten, und drang zugleich wild mit seinem Holzschwert auf das junge Mädchen ein.

Die älteren Brüder folgten unbesonnen so lustigem Beispiel, bis endlich Frau Dora die arme Verfolgte in Schutz nahm, indem sie die allzu wilden Söhne ernstlich schalt:

„Laßt mir die Gundel zufrieden, Ihr Unholde, — Konrad, Du, als der Aelteste, solltest den anderen wahrlich ein besser Vorbild sein! Hier trag' mir den Wein zum Vater hinein, wir kommen gleich nach."

Stolz und kleinlaut zugleich nahm jung Konrad den gefüllten Becher aus der Mutter Hand und wandte seine Schritte vorsichtig hinaus, sich dieses mütterlichen Auftrags zu entledigen.

Die kleineren Brüder folgten ihrem „ältesten" mit unverkennbarer Hochachtung.

Die Hausfrau trat jetzt in die Vorrathskammer neben der Küche, um noch einiges dort zu ordnen, als sie befremdliches Geräusch drunten im Hof zu vernehmen glaubte. Der Thorwächter gab das Zeichen, welches Gäste ankündigte, und die zwei großen Kettenhunde erhoben ein gewaltiges Bellen.

Frau Dora räumte indeß ruhig weiter zwischen Töpfen und Tiegeln und wollte sich darauf umschauen, was es denn eigentlich da draußen gebe, als auf der steinernen Wendeltreppe vor der Küche ein rascher, jugendlicher Schritt erklang und im nächsten Moment bereits eine hohe Gestalt im Rahmen der engen Thür stand.

„Guten Abend, herzliebste Frau Mutter mein, — Gott Dank, daß ich Euch gesund wiedersehe!“ mit diesem freudigen Ruf überschritt Mattias die Schwelle und umarmte seine vor Ueberraschung wortlose Mutter.

Hinter ihm auf dem Vorplatz standen die eben zurückkehrenden Knaben und starrten halb feindselig, halb neugierig den fremden Mann an, denn sie kannten den ältesten Bruder nicht mehr von Ansehen.

Gundula aber war, wie vor einem wirklichen Räuber, in die Ecke geflüchtet, sie wußte gar nicht, was sie von diesem Eindringling da halten solle, und horchte hoch auf, als Frau Dora jetzt endlich mit stockender Stimme anhub:

„All' Ihr Heiligen, der Mattias! — Guten Abend, mein Sohn — hast mich schier erschreckt — wo kommst Du denn so plötzlich her?“

Bei dem letzten Wort gab sie Gundula ein Zeichen, die lauschenden Knaben fortzubringen, und schloß hastig die Küchenthür.

Staunend folgte das Mädchen dem Befehl. Sie hatte nur flüchtig diesen ältesten Sohn ihrer Verwandten einmal nennen hören während der ganzen zwei Jahre, die sie, verwaist, hier unter dem mütterlichen Schutz ihrer Base Dora lebte.

Sie wußte nur, daß der älteste Vetter in einem Kloster sei, und glaubte ihn bereits Mönch. Nun stand er da plötzlich, schlank, hoch und, wie ihr dünkte, gar anmuthig, in zierlicher Kleidung vor ihr, just wie vom Himmel gefallen.

Anstatt sich aber laut zu freuen und den Gatten zu rufen, schickte die Muhme sie und die Brüder mit schier ängstlicher Miene fort.

Mit der ganzen Altklugheit, Phantasie und Neugier

von sechzehn Jahren begann Fräulein Gundula über dieses Ereigniß nachzudenken, während sie den alten Diener Roland rief, der die Knaben unter seiner Pflege hatte.

„Hier ist ein Brief, Frau Mutter, vom Pater Guardian, es ist am besten, Ihr leset ihn gleich," hatte Mattias unterdeß mit leiser, bebender Stimme zu seiner Mutter gesagt und war mit einem seltsamen Gesichtsausdruck von ihr fort getreten, nachdem sie das dargereichte Schriftstück hastig ergriffen hatte, um es zu lesen.

„Komm, lieber Sohn, die Gundula soll Dir's gleich in Deiner alten Kammer behaglich machen. Hätt' ich nur um Deine Ankunft gewußt, — ich freue mich ja gar sehr über Dein Kommen und über Dein gutes Aussehen. So, ruhe hier einstweilen in meinem Gemach, ich bin gleich wieder bei Dir, will nur den Brief ordentlich lesen und Dich dem Vater anmelden."

Alles dies kam rasch, in einer seltsam unruhigen, verstörten Art über Frau Doras Lippen, während sie den Heimgekehrten in ihre eigene Schlafkammer führte. Sie wollte dieselbe verlassen, als ihr wohl die wunderliche Kälte dieses Empfanges aufs Herz fiel, denn sie wandte sich von der Schwelle ins Gemach zurück, trat an den Sohn heran, zog dessen Haupt einen Moment an ihre Brust, küßte ihn auf die Stirn und eilte wortlos von dannen.

Mattias blieb still auf dem Sessel, zu dem ihn die Mutter geführt, sitzen.

Er begriff kaum, daß er, der heute Morgen noch im Klostergarten zu Ulm das Feld gegraben, jetzt hier zu Urach im Vaterhause weile.

Wie sehr hatte er sich während der letzten Hälfte des Rittes gefreut, endlich einmal wieder heimzukehren. Wie

kindlich froh hatte er sich die Ueberraschung der Seinen ausgemalt, wenn er plötzlich vor sie hintreten würde.

Sein Herz hatte gepocht, als die Thürme von Urach in der Ferne zum ersten Mal sichtbar wurden und nachdem seine Begleiter ihn am Scheidewege gelassen, um gen Tübingen zu ziehen, hatte er seinem Roß die Sporen gegeben und war, gegen seine Gewohnheit, jugendlich übermüthig wie die Windsbraut dahingeflogen.

In den engen Gassen von Urach hatten die Leute staunend hinter ihm d'rein geschaut und gemeint, das müsse wohl gar ein kaiserlicher Eilbote sein, der also dahinjage; und nun war ihm alle Freude gestört.

Das alte Unbehagen seiner Kindheit war über ihn gekommen, das alte quälende Gefühl, als ob er im Vaterhause ein Eindringling sei.

Die dunkelblauen Augen seiner Mutter hatten ihn nicht freudig, nur unruhig und erschreckt angeblickt. Die kleinen Brüder hatten ihn gar nicht erkannt, der jüngste wurde ja erst geboren, als er schon im Kloster war, und vor dem Wiedersehen mit dem allezeit kalten, strengen Vater empfand er jetzt fast Scheu.

Müde und zugleich mit einem ihm fremden, bittertraurigen Gefühl kämpfte er fast mit aufsteigenden Thränen. Sich zu zerstreuen blickte er sich in dem behaglichen, wohldurchdufteten Raume um.

Prächtig und wohnlich sah es hier aus und wie stach es ab von der klösterlichen Einfachheit, die Mattias gewöhnt war?

Dort das breite, geschnitzte Bett seiner Eltern, hinter purpurseidenen Vorhängen halb verborgen, die weichen, warmen Teppiche, welche Wände und Fußboden verhüllten, hier die silberbeschlagenen Truhen, die Polster und zierlichen Faltstühle.

Auf dem Tische lagen ein paar seidene Handschuhe und ein kostbarer Psalter seiner Mutter, auch ein Halsschmuck an güldener Kette.

Gedankenlos griff der Jüngling danach, es war ein Portrait in emaillirter Fassung und stellte seinen Vater, Herrn Diterich Spet, wie er meist kurzweg genannt wurde, dar.

Mattias vertiefte sich in Anschauung der wohlbekannten Züge.

Da war die breite Stirn, da waren die grauen, durchdringenden Augen, das wohlgeformte, markirte Kinn, aber der Maler mußte seine Kunst doch nur schlecht verstanden haben, denn das ganze Antlitz, wie es da war, machte eher einen wohlwollenden, als einen strengen Eindruck, und Mattias kannte es doch nur streng, oft finsterblickend, soweit er sich auch zurückerinnerte.

Seufzend legte er das Schmuckstück endlich beiseite.

Jetzt ward die Thüre leise geöffnet, ein Paar haselnußbrauner Augen voll unsäglicher Neugier im Ausdruck lugten vorsichtig herein, und langsam schob sich das Fräulein Gundula ins Zimmer. Sie trug einen Becher Wein und eine Platte mit Fleisch und Brod in den Händen, was sie alles schweigend auf den Tisch vor den jungen Vetter hinstellte.

Nun trat sie zurück, sah erröthend vor sich nieder und faßte endlich alle gesellige Gewandtheit, die sie besaß, zusammen, in den rasch hervorgestoßenen Worten:

„Ihr sollt essen, hat die Muhme befohlen."

Damit hatte sie ihm auch schon den Rücken zugekehrt und war hinter der mit buntem Blech beschlagenen Thür verschwunden.

Mattias sah ihr verblüfft nach, er wußte nicht recht,

was er von ihr denken solle, sie gefiel ihm nicht sonderlich.

Da er hungrig und durstig war, versuchte er Wein und Fleisch in gewohnter Mäßigkeit, dabei wanderten seine Gedanken schon wieder weit fort in die Zukunft hinein, auch ins Kloster zurück.

Seine Mahlzeit war beendet, er kniete hin, das „Gratias“ zu sprechen, da rauschte ein Frauenkleid, seine Mutter stand neben ihm.

Sie betrachtete ihn jetzt ruhig mit ihrem gewohnten fröhlich-sanften Lächeln und wartete mit gefalteten Händen, daß er sein Gebet vollende, dann reichte sie ihm die Rechte und sagte gütig:

„Willkommen daheim, mein guter Sohn. Wir haben Vetter Gundelfingens Schreiben gelesen, der Vater will Dich gleich sprechen, — sei nicht zu scheu und blöde vor ihm, er meint's ja gut mit Dir, und Deine Schüchternheit reizt ihn immer, weißt Du,“ flüsterte sie noch leise und öffnete dem Sohn die Thür zu des Hausherrn Zimmer.

Herr Diterich stand am Fenster und blickte hinunter ins Thal, in dem bereits zwischen den waldigen Bergen die Nacht herabgesunken war.

Hier oben im Burggemach herrschte zwar noch ein fahles Dämmerlicht, aber man konnte nicht recht erkennen, als sich Herr Diterich Spet umwandte, den Sohn zu begrüßen, ob er erfreut aussehe oder nicht.

Jedenfalls klang der Ton seiner Stimme, mit dem er Mattias den Willkomm bot, nicht unfreundlich. Er reichte dem Sohne die Hand, welche dieser demüthig küßte, wie er's vom Guardian im Kloster gewohnt war.

Der Obervogt zog rasch die Finger zurück.

„Bin weder Papst, noch Kaiser, auch kein hübsches Weib — was soll das Fingerschlecken daher?“ sagte er etwas brüsk und fügte darauf hinzu: „Komm' hier ans Fenster, damit ich Dich ordentlich sehe.“

Mattias gehorchte.

Seine lange Gestalt, Haltung, Züge und Haar hatte er ganz von seiner Mutter, welche neben ihren Gatten getreten war und demselben leise die Hand auf den Arm gelegt hatte.

Der Jüngling stand niedergeschlagenen Auges vor den Eltern und blickte erst auf mit dem raschen feurigen Blick, der ihm eigen, als der Vater freundlich fragte:

„Nun, Du willst also nach Antwerpen und Gent ziehen, ein großer Herr am kaiserlichen Hoflager werden, Du junger Geselle? Ich wünsche Dir Glück dazu und vielen Erfolg, die Mutter und ich sind gern damit einverstanden.“

„Ja, Herr Vater, — mein Wunsch ist's zwar nicht, Se. Hochwürden ließen indeß nicht nach, ich mußte ziehen; aber ich bin entschlossen, bald heimzukehren in mein Kloster und mit Eurer Bewilligung für immer dort einzutreten.“

Die flammenden braunen Augen, die so wechselnden Ausdrucks fähig waren und einen so scharfen Kontrast zu dem unfertigen scheuen Wesen des jungen Mannes bildeten, hefteten sich in ihrer ganzen Größe auf den Vater, der dicht vor ihm stand.

Herrn Diterichs Züge verdüsterten sich mit eins, jählings wandte er sich vom Fenster ab, als habe ihn aus den schönen Augen des Sohnes ein böser Geist angeblickt.

„Wüßte nicht, was Du Besseres thun könntest, als Mönch zu werden!“ sagte er schneidend kalt und fügte noch rauh hinzu: „Mein Wille war es ja immer, Dich dort zu

belassen, es war für Dich und uns das beste, aber der alte Narr —"

„Lieber Herr, erzürnt Euch nicht, ich bitt' Euch, Ihr waret doch erst mit allem einverstanden," warf Frau Dora bittend ein, und gab dem Sohn einen Wink, daß er schweige.

Eine drückende Stille entstand in dem weiten, dämmernden Raum, in dessen tiefen Winkeln schon völlige Dunkelheit herrschte.

War es nicht, als webe und schwebe ein unheimliches Etwas um die drei stummen Menschen dort? Reckte sich nicht hinter dem Sessel, in den der Hausherr sich geworfen hatte, ein grauer Schemen empor mit tückischen Augen, der neigte sich und flüsterte Herrn Diterich ein böses, giftiges Wort ins Ohr, daß er aufspringen mußte, um wuchtigen Schrittes hin- und wiederzugehen, wie jemand, dem die eigenen Gedanken Pein bereiten?

Und glitt es jetzt nicht hämisch lächelnd an Frau Dora heran und schlug ihr die Krallenfinger ins Herz, daß die alte Wunde dort drinnen von neuem schmerzlich blutete?

Nun huschte es zu Mattias hin und wand sich wie eine Wolke um dessen jugendliches Haupt und legte sich wie ein Alp auf dessen Brust, daß er nichts denken und nichts fühlen konnte, als: „Nur fort von hier, fort, so bald wie möglich!"

Sein offenes Herz verschloß sich, sein leuchtend Auge suchte scheu den Boden, still, linkisch und trotzig stand er da, als sei er eine leblose Verzierung der Wandfläche, an der er lehnte.

Endlich unterbrach Herr von Zwifalten sein zorniges Umherwandeln.

„Will hinüber, nach meinen Buben sehen, sie haben mir heute nicht einmal den Abendgruß geboten, auch Gundel läßt sich nicht blicken; es ist ja fast, als sei der Blitz herniedergefahren und habe alle gewohnte Ordnung zerstört," lachte er kurz auf, mit einem schwachen Versuch, guter Laune zu erscheinen. „Ich werde auch noch mit dem Kaplan eine Partie Schach machen, wartet nicht, so Ihr müde seid, — schlaft gesund, liebe Frau, und Du, Knabe!"

Mit solchem Gruß schritt Herr Diterich zum Zimmer hinaus.

Frau Dora sah der kurzen, stämmigen Gestalt des Gatten mit einem halb scheuen, halb zärtlichen Blick nach. Sie wollte wohl etwas sagen, brach aber mitten im Worte ab, seufzte tief und schwer, ergriff ihr Schlüsselbund und winkte dem Sohn, ihr zu folgen.

Sie führte ihn zu seiner alten Kammer, die er schon als Kind bewohnte. Gundula und die Gürtelmagd hatten inzwischen auf Befehl der Hausfrau hier Ordnung gemacht. Es sah auch hier viel wohnlicher und reicher aus, als es Mattias gewöhnt war.

Dem weißen weichen Lager entströmte ein starker Duft von Lavendel und wohlriechender Essenz, mit welcher Frau Dora ihre Linnenkasten zu durchräuchern pflegte.

Sie zog jetzt aus ihrer Gürteltasche eine kleine Wachskerze, befestigte dieselbe in der blank geputzten Kupfertülle, die auf dem Schemel am Bett stand, und sagte dann endlich mit fast zärtlichem Ton:

„Die Heiligen mögen Dich segnen und Dir eine gute Nacht und ein glückliches Leben spenden, mein armer Sohn!"

Mattias' weiches Herz brauchte nicht mehr, als solch ein Wort, um jede Pein und Bitterkeit zu vergessen. Er

liebte seine Mutter von früh an zärtlich und hatte im Kloster, besonders anfänglich, oft starkes Heimweh nach ihr empfunden.

„Frau Mutter, ich wollte zwar nicht aus meinem Kloster fort, aber als ich erst eine Stunde geritten war, empfand ich gar eine große Freude, Euch endlich einmal wieder zu sehen und die kleinen Brüder kennen zu lernen, von denen Ihr mir so viel gesprochen, als Ihr mich vor vier Jahren heimsuchtet. Ach, Frau Mutter, ich hab' viel erlebt, muß Euch gar viel noch erzählen und darf doch nur bis morgen Abend hier verweilen, und daß ich Euch so spät am Tage noch überraschte, war wohl ungeschickt? Ich hätt' vielleicht drunten in Urach, in der Herberg', nächtigen sollen, aber es ist mir nicht in den Sinn gekommen, wollt' auch nimmer Zeit verlieren, Euch zu begrüßen," sagte er treuherzig und zutraulich, — froh, daß er endlich mit seiner Mutter sprechen konnte, wie es ihm ums Herz war.

Frau Dora erröthete, ein Zucken überlief die hübschen Züge, plötzlich warf sie schluchzend beide Arme um des Sohnes Nacken und stammelte:

„Mein armes Kind, vergieb mir, was ich Dir that, ich leide mit Dir, mein Mattias!"

„Frau Mutter, liebstes Mütterlein, grämt Euch doch nur nicht so schrecklich, — ich weiß ja, daß es der Vater nicht bös meint! Kommt, setzt Euch hier auf mein Lager und weint nicht mehr, denn ich kann's nicht ansehen!" rief Mattias vollständig rathlos und zerknirscht.

Sorgfältig führte er die Mutter zum Bett, ließ sie sich setzen, redete ihr gut zu, schwatzte allerlei, erzählte vom Bruder Christof, von den Streichen der Mitschüler, bis die Mutter sich gefaßt hatte. Doch war er nun einmal im Erzählen, sie im Lauschen, ein Wort gab das andere, und

es war tief in der Nacht, als Frau von Zwifalten, sich und den Sohn mit frommem Spruch segnend, ihr eigen Schlafgemach aufsuchte.

Der Hausherr war schon dort und schlief, wie es schien, fest. Hätte wohl auch, wenn er wach gewesen, kaum etwas über der Gattin langes Ausbleiben gesagt, — aber Frau Dora empfand dennoch einige Unruhe, daß Herr Diterich um diesen langen nächtlichen Besuch bei dem Sohn wisse. So geräuschlos wie möglich suchte sie ihr Lager.

Mattias sollte später noch oft an diese traulich mit der Mutter verplauderten Stunden wie an ein kostbar Geschenk der Heiligen zurückdenken.

Es mußte spät am Morgen sein, denn der Junker fand, daß die Sonne hoch am Himmel stehe, als er aus festem, gesundem Schlaf erwachte.

Augenblicklich war er ganz munter und wunderte sich nur, weshalb ihn niemand geweckt habe, da er doch mit der Mutter verabredet, früh mit ihr zur Kirche nach Urach zu gehen.

Nun war's zu spät, sie war wohl allein gegangen, und würde den Langschläfer gewiß nachher tüchtig necken.

Rasch sprang der Jüngling vom Lager auf. Er war so innerlich froh, alles erfreute ihn, die zum Fenster hereinlachende Sonne ebenso, wie die hübschen Reisekleider, die er erst jetzt recht betrachtete.

Der Pater Guardian hatte auch in dieser Richtung väterlich für ihn gesorgt.

Das graue Tuchwamms mit den reichen rothen Atlasschlitzen und Puffen, das Barett mit rother Feder, die grauseidenen Strümpfe, die weiten kurzen Faltenhosen und blanken Schuhe waren in der That sehr kleidsam, und

jung Mattias hatte kein Arg dabei, daß er sich selbst bewunderte und die versäumte Messe darüber vergaß.

Nachdem er seinen Anzug beendet, trat er ans schmale Fensterlein und öffnete es.

Unten im engen Thal, an den Ufern der wildschäumenden Erms lag Urach mit seinen niederen, schindelgedeckten Häusern, seiner alten, aber wohlerhaltenen Stadtmauer und dem stattlichen neuen Domstift, das Herzog Eberhart der Bärtige hier erbaut hatte.

Jenseit der Stadt ragten die waldigen Höhen der „Rauhen Alp" empor. In einiger Entfernung ward der Güterstein sichtbar, einer der höchsten Berggipfel hierorts, von dem aus man einen gar prächtigen Umblick über die Bergketten und weit nach Schwaben hinein genoß.

Hier lag ein stattliches, weitläufiges Gebäude, das Benediktinerkloster Güterstein, auch Hohen-Urach geheißen.

Der Obervogt war allzeit gar gut Freund mit den gelehrten Herren drüben gewesen, und es war zu wundern, daß er seinen ältesten Sohn nicht ihnen anvertraut hatte.

Mochte er nun mehr Zutrauen zum hl. Franz, als zum hl. Benedikt haben, oder war es vielleicht die Verwandtschaft des Ulmer Guardians mit seiner Hausfrau, die ihn bewogen hatte, den Knaben zu letzterem zu geben?

Mattias' Auge glitt gleichgültig über die großartige, etwas düstere Natur seiner Heimath fort, um an den Klostergebäuden hängen zu bleiben.

Mit Interesse dachte er, ob es dort drüben wohl auch so gute Männer gäbe, wie sein Guardian und Pater Christof, ob es so behaglich und friedvoll dort zugehe, wie daheim in Ulm?

Ueber solchen Gedanken kam ihm von ungefähr die

vergessene Morgenandacht zu rechter Zeit in den Sinn, er kniete am Fenster nieder und zog den Rosenkranz aus dem Gürtel.

Nach einer halben Stunde erst erhob er sich und eilte nun hastig aus der Kammer, die enge Treppe hinab nach der Halle, in der man sich zu versammeln und gemeinsam zu speisen pflegte.

Zu seinem großen Staunen fand er auf der Treppe keinen Diener, keinen Menschen in der Halle.

Im Hof, am großen Ziehbrunnen, den er durchs Fenster sehen konnte, standen zwei müßig miteinander flüsternde Roßknechte, und am Hauptthor, bei der Wache vorn, lungerten wie immer einige von der Besatzung umher. Ihre Partisanen lehnten nicht weit von ihnen an der Steinbank unter der Burglinde, dem Versammlungsort des Gesindes zur Feierabendzeit.

Mattias wollte es schier unheimlich bedünken, diese Stille und Einsamkeit des Hauses, aber er dachte sich, daß Mutter und Geschwister jetzt schon auf dem Heimweg aus der Kirche sein möchten, und er beschloß rasch, ihnen entgegenzugehen.

Zwar spürte er wachsenden Hunger, und dort auf dem Tisch lockten die Reste einer guten Suppe, auch Brod und Eier, — aber eine unerklärliche Unruhe trieb ihn hinaus.

Die Knechte glotzten ihn dumm, wie erschreckt, an, als er sie fragte, ob die Frau den großen Hauptweg oder die schmalen, seitwärts in den Felsen gehauenen Treppenstufen zu ihrem Kirchgang benutzt habe, und wie lange sie bereits fort sei?

Ehe sich die Säumigen zu einer Antwort entschlossen hatten, wurde die kleinere Pforte der Burgmauer neben dem

Hauptthor geöffnet, und auf wohlgenährtem Maulthier ritt ein Benediktiner, gefolgt von einem dürren Männlein mit rother spitzer Nase, in den Hof ein.

Eilend halfen die Knechte dem Mönch beim Absitzen. Er nickte nur mit dem Kopf und ging rasch, ohne Mattias zu beachten, ins Haus hinein. Hinter ihm her der kleine Mann, den eine absonderlich lange Tuchschaube und ein Doktorhut wunderlich genug kleidete.

Mattias folgte ihnen, durch seine Seele zitterte etwas wie das Vorgefühl von einem betäubenden Unglück, von etwas Unnennbarem, Düsterem.

Da trat ihnen der alte Roland noch mit bleichen, verstörten Zügen entgegen, und plötzlich wußte der Junker, als habe es ihm einer gesagt, daß seiner Mutter etwas geschehen sei.

Mit einem halben Schrei stieß er fast die beiden erschreckten Männer zur Seite und stürzte durch die Halle, treppauf, der Stufen immer zwei, drei überspringend, endlich die wohlbekannte Thür zu der Mutter Kemnate mit jähem Griff aufstoßend.

Da standen die Brüder und Gundula scheu und verwirrt auf einem Häufchen in der Fensternische beisammen, — am gemeinsamen Lager aber kniete der Vater, mit der Stirn auf dem Bettrand, und stöhnte wie in Verzweiflung, während Frau Doras Gürtelmagd, ein ältliches Frauenzimmer, weinend an der anderen Seite des Lagers stand.

Einen Moment überblickte Mattias dies alles, dann glitt er langsam, lautlos, mit weit geöffneten entsetzten Augen über den Teppich und um Herrn Diterich herum, der erhob nicht einmal den Kopf.

Mit einem unartikulirten Ausruf sank der Jüngling an seiner Seite nieder.

Seine liebe Mutter, die er heute Nacht noch blühend, jung und gesund vor sich gesehen, lag bleich, mit geschlossenen Augen auf dem Kissen.

Mattias hielt sie für todt, — seine Sinne verwirrten sich fast in dem gewaltigen Entsetzen, das ihn gepackt.

Als er den Kopf über die Todte neigte, hörte er ein leises Athmen, die blauen Augen der Frau Dora öffneten sich langsam — ein seltsamer Ausdruck irrte über ihre Züge.

„Mein armer Junge, mein armer Sohn," flüsterte sie kaum vernehmlich, und Mattias stammelte ebenso leise:

„Was, um Gottes willen, ist mit Euch geschehen, lieb' Mütterlein?"

„Die Frau wollte hinab zur Messe nach Urach, wie sie es so oft thut. — Wir hatten ein wenig gezögert, da wir auf den gestrengen Junker warteten, und weil es also spät geworden, wählten wir den nächsten Weg zur Stadt, die Felsenstiege. Die mittleren Stufen mochten wohl vom Wetter morsch sein, — eine senkte sich unter meiner Frauen Tritt, sie stürzt seitlich hinab ein ganz großes Stück und schlägt endlich noch auf den harten Felsen auf. — Das Fräulein und ich standen, — wir konnten uns erst gar nicht regen vor Schreck, dann rannten wir eilig herauf um Hülfe. — Die Knechte mußten sie tragen, denn sie konnte weder gehen, noch stehen ohne gewaltigen Schmerz, meine arme Gestrenge, und nun liegt sie hier, und die Heiligen wissen, was noch daraus wird!" setzte die Magd aufschluchzend und händeringend hinzu.

Im selben Moment verneigte sie sich tief vor dem gerade eintretenden Mönch, dem weit und breit bekannten und berühmten Arzt und dem ihm folgenden Meister Thomas, dem ersten Bader der Stadt Urach.

Jetzt erhob sich auch Diterich Spet von seinen

Knien. Er sah selbst ebenso bleich aus, wie sein krankes Weib.

„Geht alle!“ sprach er kurz und tonlos und blieb mit den Aerzten allein bei der Frau.

Klein Eitelfritz begann alsbald auf der Treppe draußen zu singen und zu pfeifen, wie's seine Art war, und als ihm Gundel solches verwies, lief er ärgerlich von dannen. Auch die beiden älteren Knaben schlichen davon.

Gundula und Mattias blieben allein vor der Mutter Thür sitzen.

Gundula war zwar sehr traurig und erschreckt, wurde aber von diesem Empfinden doch nicht so beherrscht, daß sie nicht das ganz verstörte verzweifelte Antlitz des Vetters bemerkt hätte, ja, sie vergaß fast die eigene Aufregung beim Anblick der seinigen. Gern hätte sie ihn getröstet, sie dachte nach, womit.

„Pater Anselm ist ein gar geschickter Mann, er wird der Frau Muhme gewiß wieder zu ihren Kräften helfen,“ sagte sie endlich leise, blickte dabei aber nicht den Vetter, sondern die Mauer, vor der sie saß, an.

Er gab keine Antwort.

Nach einer Pause voll Kopfzerbrechens begann sie von neuem:

„Ich verspreche der Heiligen ein Opfer, will meine Goldkette der Jungfrau vermachen, so sie der lieben Muhme hilft. — Denkt Ihr nicht, Vetter, daß sie sich davon bewegen läßt?“

Diesmal wurde der Kopf ein wenig seitwärts gewandt — ein rascher, scheuer Blick streifte den Jüngling.

Der fing nur das Wort „Jungfrau“ auf und empfand schon einigen Trost. — Gewiß, sie, seine Herrin, seine Beschützerin, sie mußte und würde doch Rath und

Hülfe in dieser Noth schaffen. War sie ihm nicht besonders gnädig?

Mit einem guten Theil geistlichen Selbstbewußtseins versetzte er:

„Sicher wird sie helfen, ich will sie darum bitten.“

Und er stand auf, ging eine Strecke des schmalen Ganges hinunter, von dem Mädchen fort, und kniete, ihr den Rücken zuwendend, auf den unbedeckten Fliesen nieder.

Gundula blieb stumm, mit verschlungenen Händen auf ihrer Schwelle sitzen. Sie war froh, daß ihre Worte den armen Vetter aus seinem verzweifelten Vorsichhinbrüten aufgestört hatten, — träumerisch blickte sie zu ihm hinüber.

Wie er beten konnte, — man sah es seiner ganzen Haltung an, daß er ernstlich mit der Heiligen rede. — Die halblauten Worte, der eindringlich überredende, fast zärtliche Ton machten einen tiefen Eindruck auf Gundulas junges Herz, und sie dachte bei sich, daß, wenn sie Maria, die mächtige Herrin wäre, sie solchem Gebet nimmer widerstehen könnte.

Ein gar gewaltiger Respekt vor den geistlichen Gaben dieses Vetters überkam sie.

Jetzt wurde die Thür geöffnet, Herr von Zwifalten trat mit dem Mönch und dem Wundarzt heraus, um sie die Treppe hinabzugeleiten.

„Hat keine Gefahr mit der Frau, legt ihr getrost mein Pflaster auf den Kopf und laßt sie still liegen, Ruhe ist hier das beste. Sie hat sich schwer erschreckt und das Gehirn ist wohl ein weniges erschüttert, das geht bald vorüber,“ also sprach mit Amtsmiene Meister Thomas und legte den Finger bedeutungsvoll an die röthlich glänzende Nase.

Es war gar ein selten Vergnügen, dem Obervogt so

als Autorität gegenüberzustehen, es mußte recht genossen werden.

Leider verwickelte sich der gute Bader bei seinem würdigen Gebahren in den langen Doktorrock und wäre zu Boden geschlagen, wenn ihn der Benediktiner nicht festgehalten hätte.

„Trollt Euch, Thomas, zum Schwatzen bin ich hier, Ihr zum Aderlassen. Das habt Ihr gethan, nun hebt Euch vorläufig von hinnen, sollten wir Eurer fürder bedürfen, so lassen wir's Euch schon wissen."

Der also Abgefertigte machte einen Kratzfuß und verschwand mit sehr beleidigtem Gesichtsausdruck auf dieses deutliche Wort des Mönches hin.

„Wart' nur, so ich Dir einmal das dicke Blut abzapfe, da will ich Dich weidlich zwicken, Du eingebildeter Pfaff' Du," murrte er in sich hinein, fand aber daheim bald Trost in der überaus großen Neugier und Ehrfurcht, mit der ihn ein Theil seiner Mitbürger empfing.

Beim Wirth zu Urach gab's heut viel Gäste, und am Brunnen auf dem Markt standen Frauen und Mägde in hellen Haufen beisammen, denn viele nahmen Antheil an solch traurigem Ereigniß, und es drängte sie lebhaft, sich darüber auszusprechen.

Diterich Spet blieb allein mit dem Benediktiner in der großen Halle unten. Sie standen am schweren Eichenholztisch inmitten des Raumes, und der Hausherr blickte stumm, mit angstvoller Frage, dem Pater ins Auge.

„Ihr seid ja ein rechter Mann und Christ, Obervogt, tragt demgemäß, was nimmer zu ändern. — Unsereins kann's ja auch nie genau wissen, aber, so viel ich davon versteh', denk' ich doch, daß Euer Weib bald dahinfährt. Sie hat einen bösen Fall gethan, besser, sie hätt' Arm und

Bein gebrochen, das läßt sich heilen, aber der Schaden steckt innen, da kann niemand helfen. — Sorgt nur, daß sie in Bälde die heilige Zehrung bekommt, und dann wartet's in Geduld ab, was der Himmel über Euch beschließt."

Herr Diterich hatte sich mit beiden Händen an den Tisch geklammert, — er wankte, wie ein Baum, der gefällt wird, unter den rauhen Worten des Arztes, stier sah er vor sich nieder.

„Faßt Euch doch, Herr, ich bin ein unwissender Mensch und kann irren, auch könnten ja die Heiligen ein Wunder an Eurem frommen Weibe thun, — geht jetzt hinauf zu ihr, ich sende Euch den Kaplan."

Pater Anselm baute selbst nicht sonderlich auf diese seine Tröstungen, aber er fühlte Mitleid für den schwergetroffenen Mann.

„Laßt beten, Pater, laßt Messe halten, — ich bezahl's willig, mein halb Vermögen gebe ich der Kirche, — alles, was Ihr wollt, thue ich, nur schafft, daß mir mein Weib erhalten bleibe," stammelte jetzt der Vogt, heiser, mit bleicher, bebender Lippe.

„Wir wollen ja gern thun, was wir wissen und können, Herr Diterich, faßt Euch nur als ein Mann, es muß halt jeder von uns einmal sterben," antwortete kopfschüttelnd der Mönch, welcher kein Verständniß für Verzweiflung und leidenschaftliche Liebe in sich trug.

Ihm hatte sich nur einmal der nüchterne ruhige Geist verdunkelt, und das war weder von Liebe, noch Angst, lediglich von einem allzu hastigen Trunk gekommen, war auch schon gar lange her.

Er wunderte sich baß, als er auf seinem Maulthier wieder heimritt, über den Obervogt, den er bis dahin nimmer so verzagt gesehen.

Herr Diterich schritt unterweilen in seiner Halle auf und nieder. Er rang nach Muth und Hoffnung, er wollte beten, aber er lief doch nur ruhelos hin und her, bis er plötzlich den Kaplan gewahrte, welcher still mit dem alten Roland eingetreten war.

„Was wollt Ihr?“ rief er schier grimmig. „Mein Weib stirbt nicht, Ihr braucht nicht so zu eilen, — wartet, bis man Euch ruft!“

„Pater Anselm sendet mich, daß ich nach Eurer Frau sehe und sie mit meinen Mitteln stärke. — Es hat schon manchem wieder aufgeholfen,“ antwortete still überredend der greise Kaplan. Er kannte das Menschenherz und seines Herrn und Freundes Herz noch besonders gut. Er wußte durch Anselm, daß die Frau nur wenige Stunden mehr zu leben habe, und seine Seele litt mit dem Mann, dessen heiße Liebe für die Frau er kannte.

Er faßte ihn nicht rauh an, wie der Benediktiner, mit Schonung suchte er ihm über die furchtbare Stunde wegzuhelfen und verschmähte zu diesem Zweck selbst nicht eine kleine List.

Der Vogt klammerte sich in seiner Rathlosigkeit an den Gedanken, daß die Heiligen ja gerade durch die Sterbesakramente ein Wunder verrichten könnten.

Er reckt sich plötzlich hoch auf, schöpfte tief Athem, sah den Geistlichen einen Moment starr an und schritt dann an ihm vorbei mit dem kurzen Wort: „So kommt!“

Als sie das Krankenzimmer betraten, sahen sie Mattias am Kopfende des Lagers im leisen Zwiegespräch mit der Mutter.

Sie schien ihn gesegnet zu haben, denn ihre Hand ruhte auf seinem Haupt. Des Sohnes Augen standen voll Thränen, ein ernster, seltsamer Ausdruck lag auf seinen Zügen, er schien um Jahre älter.

Sobald er den Vater und den Kaplan gewahrte, erhob er sich, um ihnen ehrerbietig Platz zu machen.

Diterich Spet sah stumm und kalt an ihm vorbei und setzte sich zu seinem Weibe nieder, der Geistliche aber begrüßte ihn mit freundlichem Kopfneigen und dem Zeichen des Kreuzes.

Darauf wandte er sich an die Kranke und verrichtete sein heiliges Amt, da sie es selbst so begehrte.

Mattias blieb während dieser ganzen Zeit in der Fensternische, dem Lager fern. Er lauschte den bekannten Worten des Geistlichen, sein Auge flog oftmals mit ehrfürchtig-dankbaren Blicken zu des Hausherrn kummervollem Antlitz hinüber.

Nachdem alles beendet, wurden Gundula und die Knaben gerufen.

Die Frau Dora gab allen einen freundlichen Blick und ihren Segen, der Gundula flüsterte sie noch etwas ins Ohr, dann wandte sie sich zu dem Gatten:

„Schick' sie fort," sprach sie leise und alle gingen hinaus, die zwei blieben allein.

Der Nachmittag, der Abend verging, die Nacht brach an. — Gundula hatte für die Knaben, für Mattias und das Gesinde nach besten Kräften gesorgt. — Mit großer Umsicht waltete sie ihres Amtes als Hausfrau, obwohl die Traurigkeit ihr fast das Herz zuschnürte.

Ihr praktischer Blick, die Neigung, für andere zu sorgen, zu ordnen und zu schalten, hielten sie doch aufrecht.

Auf ihr Zureden nahm selbst Mattias ein wenig Nahrung, aber er wich nicht von der Schwelle des Krankenzimmers.

Die Kinder, das Gesinde, Gundula selbst suchten

endlich die Ruhe, nur der Kaplan und Mattias hielten Wacht, aber sie vernahmen keinen Laut von drinnen.

Als der Tag graute, öffnete der Hausherr die Thür und beide entsetzten sich über die Veränderung, welche mit dem noch in den besten Jahren stehenden Manne vor sich gegangen war. Haar und Bart verwirrt, hohläugig, mit schlaffen, alten Zügen, stand er vor ihnen.

„Die Heiligen thaten kein Wunder, — sie ist dahin," sagte er langsam mit müder Stimme.

„Schafft mir einen Bissen Brod und Wein, mich hungert," fügte er dann hinzu und trat wieder ins Gemach zurück, um bei Frau Doras Leiche sitzen zu bleiben, bis dieselbe zu Grabe geleitet wurde.

In all diesen schweren Tagen war Gundula die einzige, welche mit Hülfe der Gürtelmagd und Rolands Ordnung im Hause hielt.

Mattias saß die Zeit über meist in seinem Kämmerlein und starrte nach den düstren Bergen. — Düster sah's auch in seiner Seele aus, denn all seine Gedanken und Hoffnungen, gewohnte Anschauungen und Gefühle waren mit jähem Schlag durcheinander geworfen worden. Auch daß er ein Liebling der Heiligen sei, dünkte ihm schier zweifelhaft. Sein inniges Ringen im Gebet, sein Versprechen, sich ihnen ganz zu weihen, hatte sie ja nicht bewegen können, die liebe Mutter zu retten. Noch anderes, Größeres nagte an ihm. In der letzten Scheidestunde hatte Frau Dora ihn vermahnt, ihren lieben Eheherren immerdar hoch zu ehren und ihm ganz zu Willen zu sein, denn er sei ihr der Liebste und Beste auf Erden gewesen.

„— Daß er Dich je zuweilen unsanft angeblickt, das verzeih' ihm, nach meinem Tode wird's besser werden. Du

bist ja mein Kind, daran wird der Gute gedenken, obwohl er nicht Dein Vater ist. — Frag' mich nicht, Sohn, — ich muß ja jetzt den Tod erwarten, — der Herr sei mir gnädig und segne meine Lieben. — Wenn ich nicht mehr bin, sprich mit dem Vater, — will er Dir weiteres enthüllen, so mag's geschehen, will er's nicht, so soll es bleiben. — Handle in allem nach seinem Willen und bete für meine arme Seele."

Solches waren ihre letzten Worte gewesen und der Sohn hatte sie hingenommen mit der scheinbaren Ruhe, mit der man in außergewöhnlicher Stunde das noch Außergewöhnlichere hinnimmt. — Jetzt entstand jedoch eine brennende Frage und große Unruhe in seinem Herzen.

Wer war er denn schließlich, wenn er Diterich Zwifaltens Sohn nicht war? —

Er sah hinüber nach der Rauhen Alp und hinauf nach dem Himmel, — rathlos wie ein junger Vogel, der weit vom Nest verschlagen unter einem Zweige sitzt und die fremde Gegend schier betäubt anstarrt.

Zwischen all' solchem Grübeln gedachte er nur flüchtig seiner Verabredung, mit dem Glapio zu Regensburg zusammenzutreffen. Jetzt konnte er doch nimmer fort, bevor das Begräbniß vorüber und er im klaren mit dem Obervogt war. Was dann später werden sollte, das wußte er nicht, dünkte ihm auch fast gleichgültig.

An einem stillen, wolkenbedeckten Sommertage war's, da man Frau Dora von der Burg hinab zur letzten Ruhestätte trug und unter dem Altar des Uracher Domes bestattete.

Es gab ein gar mächtig feines Leichenbegängniß mit großem Schmausen, Trinken und Lamentiren der Weiber. Die Benediktiner ließen den Sarg von sechs Laien-

brüdern tragen und folgten sammt und sonders, den Abt an ihrer Spitze, dem Zuge. Auch das Domkapitel mit dem Propst und viele angesehene Bürger der Stadt erwiesen der Frau Dora die letzte Ehre.

Diterich Spet hielt sich stramm und stumm, ein harter, böser Zug lag auf seinem Antlitz.

Nachdem alles, wie es Brauch, erledigt war und die Tage wieder in gewohnter Weise verliefen, langsam ihren sänftigenden Schleier über das Geschehene breitend, faßte sich Mattias eines Tages ein Herz und trat kühnlich vor den Obervogt hin:

„Vergebt, Herr, so ich Euch belästige", sprach er schüchtern zwar, aber doch entschlossenen Muthes.

„Die vielliebe, verblichene Frau Mutter hat mir ein Geheimniß gesagt, bevor sie starb, und mich an Euch verwiesen wegen des weiteren. — Nun muß ich doch wohl bald aufbrechen, den Herrn Glapio, meinen Patron, zu suchen. Vorher aber wollte ich Euch meinen Dank und Liebe vermelden dafür, daß Ihr mich allezeit väterlich aufgezogen meiner Frau Mutter zu liebe und wollte Euch bitten, ob Ihr mir" — er holte tief Athem, — „ob Ihr mir das Geheimniß nicht nennen könnt und wollt, das ich über mir fühle? — Es ist eine gar traurige Schickung, wie ein wilder Trieb allein zwischen den Stämmen des Waldes zu stehen."

Der Junker hatte noch nie in seinem Leben so anhaltend vor dem Obervogt geredet, sich auch die Worte wohl ausgedacht und zusammengestellt. Er wußte, der Vater, wie er ihn in Gedanken noch nannte, war kein Freund von undeutlichem, verworrenem Gestammel.

Diterich Spet hatte sich von ihm gewandt, nachdem der junge Mann gesprochen, — er kämpfte augenscheinlich

irgend etwas in sich nieder, endlich begann er halblauten Tones:

„Ich weiß von der Mutter, was sie Dir gesagt, und ich antworte Dir, was ich ihr geantwortet, — Du bist mein Sohn gewesen und bleibst mein Sohn, so lange ich da bin. — Daran laß Dir genügen, forsche nicht, frage nicht, sprich nie und zu niemand von dieser Angelegenheit“, fügte er lauter, mit rauher, befehlender Stimme hinzu und der harte Zug um Mund und Auge ward noch härter, schier drohend, — „Schwöre mir's, daß Du schweigen, ja daß Du Deine Gedanken davon thun willst, so viel wie möglich.“

Befehlend wies er mit dem Finger auf das Kruzifix über der Thür.

Unfähig, dem stärkeren Willen zu widerstehen, beugte der Junker ein Knie, hob die Hand und sprach halblaut:

„Ich schwör's bei dem Heiland und seinen blutigen Wunden, daß ich schweigen will.“

„Und vergessen“, setzte der Vogt hinzu.

„Und vergessen, so viel ich vermag“, — murmelte der Jüngling.

„Gieb mir Deine Hand, Sohn,“ sprach jetzt Herr Diterich, hob Mattias auf und blieb neben ihm stehen.

Zum ersten Mal blickten seine grauen Augen nicht ohne Wohlwollen auf den jungen Mann, je länger, je mehr. Er mußte wohl des geliebten Weibes gedenken, deren hohen Wuchs und goldblondes Haar, deren sanftes Lächeln er an dem Sohne wiederfand.

„Sprich Dich offen aus, gern magst Du hierbleiben, um mich zu vertreten in manchem Geschäft, so Du willst, — mir steht in nächster Zeit viel Reise und Unruhe bevor, doch soll Dir's kein Zwang sein. Prüfe Dich recht und morgen sage mir Bescheid.“

„Mein Bescheid, Herr Vater, ist gleich da, so Ihr danach fraget,“ erwiderte rasch Mattias. — „Wohl bliebe ich gern bei Euch, um Euch zu dienen, bis der Konrad erwachsen, und ginge danach heim in mein Kloster, doch hat der fremde Pater mein Wort. — Kann ich mich von ihm lösen, so kehre ich mit Freuden um zu Euch.“

Ditrich Spet blickte den Jüngling, wie staunend, einen Moment an, dann schlug er sein Auge vor dem vollen, treuherzigen Blick, der ihm begegnete, fast verwirrt zu Boden. — Bald hatte er's überwunden, — ein leiser Seufzer noch und er biß wie zornig die Zähne aufeinander und hob gebietend das Haupt.

„Du hast völlig Recht, zaudere nicht länger, sondern eile hier fortzukommen, um Dein gegebenes Wort zu halten. Ich denke, Du bist überdies dort besser am Platz, — kannst Dein Glück machen, während Du hier“ — er verstummte und fuhr erst nach längerem Schweigen in seinem gewöhnlichen, entschieden ruhigen Tone fort:

„So halt' Dich bereit, will Dir den alten Roland mitgeben, — morgen früh sollt Ihr aufbrechen.“

Und er winkte dem Sohn, ihn jetzt allein zu lassen.

Der lief eilig die Treppe hinab, er wußte nicht, sollte er mit sich zufrieden sein oder nicht.

Als er in die Halle trat, ging Gundula just mit einem Korb voll Wäsche an ihm vorüber, die wollte sie ausbessern, denn die wilden Buben zerrissen mehr, als sie fast flicken konnte.

Mattias fand sie nicht mehr so unangenehm, wie am ersten Abend. Sie erschien ihm weniger scheu und linkisch, — die Trauer und die Hausfrauenbürde hatten auch sie rasch gereift. Nur ihre braunen, immer wie neugierig umherlugenden Augen und die etwas keckaufgestülpte Nase mochte der Junker nicht recht leiden.

Diese Augen sahen ihn jetzt wieder so fragend an, — er dachte an des Mädchens schwierige Stellung im Haus, an ihre gutmüthige Sorge für alle, — morgen reiste er ja ab, er wollte ihr heute freundlich sein.

„Will jetzt noch einmal hinab zur Mutter, Abschied nehmen, denn morgen reite ich von hinnen. — Mögt Ihr mich zum Grabe begleiten, Base, so bin ich's wohl zufrieden," sprach er wohlwollend herablassend.

Eine Sekunde zögerte Fräulein Gundula, dann siegten ihre sechszehn Jahre und das Verlangen, mit dem Vetter einen Spaziergang zu machen, über den mahnenden Wäschekorb. Eilig stellte sie ihn fort, holte ihren breiten Sonnenhut und schritt bald mit Mattias den Burgberg hinunter. —

Der Junker bereute fast seine gutmüthige Galanterie, er hatte nicht erwartet, daß sie der Aufforderung Folge leisten werde. — Es dünkte ihm halb und halb beschämend, mit einem Mädchen allein zur Kirche zu gehen, auch stand sie oftmals still, Blumen und Gräser zu pflücken, das war lästig.

Anderen Morgens schämte er sich solcher Gefühle sehr, denn wie er sich auf sein Roß schwang, stand die lange, dünne Gundula trotz der gar frühen Stunde in der Thür und reichte dem Roland eine tüchtige Tasche voll Proviant zu.

Ihm aber bot sie, dunkel erröthend, das gestern gepflückte Sträußchen, ja sie befestigte dasselbe an seinem Barett und sagte leise:

„Verschmäht die armen Blumen nicht, Vetter, sie sollen Euch Glück bedeuten."

Und nun schlug sie die Schürze vor die Augen und rannte ins Haus.

Mattias winkte noch einmal mit der Hand und ritt

von dannen. In seinem Herzen bewegte er das Wort, „sie sollen Euch Glück bedeuten“.

Was die Leute nur immer vom Glück redeten? — Der Vater, der Guardian, Pater Christof und nun auch noch das Mädel da, war er denn früher ohne Glück gewesen?

Er schüttelte den Kopf, als könne er's nicht fassen.

„Roland, was ist Glück — Du bist ja alt und mußt's erfahren haben?“

„Teufelsspuk ist's, Herr, und bedeutet gar nichts weiter, als daß die einfältigen Menschen immer was anderes haben wollen, als unser lieber Herrgott!

War auch mal so dumm und lief dem Glück nach, hab' aber bald bemerkt, wie's mich zum Narren machen wollt', da hab' ich's laufen lassen — rath' Euch in Treuen, thut's mir bei Zeiten nach, dann spart Ihr Euch viel Unruh', Herr.“

Drittes Kapitel.

Die mächtige und hochmögende Reichsstadt Nürnberg befand sich im Herbste Anno 1521 in gar besonderer, fröhlicher Erregung. Das beim Kaiser endlich durchgesetzte sogenannte Reichsgericht sollte hier seinen Sitz aufschlagen, wodurch die ohnehin durch Handel und Reichthum so hervorragende Stadt gewissermaßen zur Reichshauptstadt erhoben wurde.

Kurfürsten und Kreise hatten bereits ihre Abgesandten gewählt, der Kaiser die seinigen gleichfalls bestimmt und den Pfalzgrafen Friederich, Bruder des Kurfürsten-Pfalzgrafen Ludwig beim Rhein, zum zweiten Kaiserlichen Statthalter ernannt.

Erzherzog Ferdinand, der jüngere Bruder Karls des Fünften, führte zwar den Titel eines ersten kaiserlichen Statthalters, es lagen aber die Geschäfte zur Zeit in Händen des im besten Mannesalter stehenden, mit allen Reichsangelegenheiten ebenso wie mit dem niederländischen Hof und der Person Karls wohlvertrauten Pfalzgrafen Friederich.

Die Akten des Kammergerichts, viele Centner schwer, Tausende von unerledigten Prozessen, — neue Klagen aller Art, wurden mit der ganzen schwerfälligen Mühseligkeit jener Tage auf Wagen von Worms nach Nürnberg geführt.

Nach und nach langten denn auch die Abgeordneten dort an, jeder Tag brachte etwas Neues und die allezeit lebendige, regsame Stadt pulsirte dadurch in vermehrtem Leben und Treiben.

Die schlauen Nürnberger aber waren deß mehr als froh, brachte ihnen doch solche Veränderung viel Ehre und, was sie fast höher schätzten, — ein ansehnlich Stück Geld ein.

Die Bürger putzten ihre Häuser und Gassen nach Kräften, die Krämer hingen die besten Waaren vor ihre Gewölbe und die Handwerker dachten in ihren Werkstätten vergnügt an all die neuen Aufträge, welche ihnen durch Zusammenfluß so vieler Menschen werden mußten.

Auch die Senatoren und Väter der Stadt konnte man jetzt öfter als sonst durch die Gassen nach dem Rathhaus wandeln sehen, wie sie zu Zweien und Dreien feierlich in ihren Sammet- und Tuchschauben dahinschritten, die Häupter in leisem Disputiren gegeneinander neigten, ja zuweilen über dem Gespräch das Weiterschreiten vergaßen.

All diese außergewöhnliche Regsamkeit wurde von der

der Frauen und Mädchen fast noch übertroffen. — Es war ja bei mancher Tüchtigkeit und löblichen Eigenschaft ein gar leichtlebiges, vergnügungssüchtiges Geschlecht, diese Frauen und Töchter der reichen Nürnberger Bürger.

Als es bekannt wurde, daß der kaiserliche Statthalter, Pfalzgraf Friederich, ein noch jugendlicher Mann und unbeweibt sei, da stieg die Aufregung der Schönen, und es entstand schon vor der Ankunft des hohen Herrn Eifersucht unter ihnen. Jede war fest entschlossen, sich vom Pfalzgrafen gefeiert zu sehen, und die Schneider und jüdischen Händler hatten gar guten Verdienst.

In einem der schmalen, hochgiebeligen Häuser am Herrenmarkt, der Frauenkirche gegenüber, war den ganzen Tag ein gar absonderliches Kommen und Gehen von allerlei Leuten gewesen, so daß der Stadtfremde, der etwa hier vorüberkam, denken konnte, dieses Haus sei das Rathhaus, und in gewissem Sinne war es das auch.

Hier wohnte nämlich der Herr Willibald Pirkheimer, Senator von Nürnberg, sowie der weiland kaiserlichen Majestät, Maximilians des Ersten und des jetzigen Herrn, Karl des Fünften, getreuer und vielliebef Rath.

Dieser hochgeehrte und berühmte Bürger der Stadt zählte zur Zeit kaum fünfzig Jahre, doch wurde er bereits so stark vom Podagra heimgesucht, welches er sich durch Ueberanstrengung und häufige Reisen bei schlechter Jahreszeit zugezogen, daß es ihn an allen Verrichtungen eines öffentlichen Amtes hinderte. Auch hatte er trotz und neben seiner überaus großen Beliebtheit sehr viel Neid und Verleumdung in seinem Leben erfahren und dies sowie seine Vorliebe zu gelehrten Studien, seinen Kunstsammlungen und Büchern, hatte ihn bewogen, immer und immer wieder um seine Demission beim hohen Rath von Nürnberg ein-

zukommen, bis ihm dieselbe endlich, wenn auch widerwillig, gewährt wurde.

Man behielt sich vor, in allen zweifelhaften Fällen sein Gutachten einholen zu wollen, „wofür denn ein hoher Rath auch nicht unerkenntlich sein werde."

Es schlug just 6 Uhr von St. Laurenz, die anderen Kirchen und Kirchlein folgten nach, bald durchzitterte die Luft über Nürnberg ein Glockenläuten von allen Enden, — der Englische Gruß verkündete den Feierabend.

Herr Willibald Pirkheimer, ein stattlicher Mann, noch ungebeugt, mit vollen, grauen Haaren, hatte soeben einen der geheimen Rathsmänner der Stadt, Herren Endres Tucher, zur Thür hinausgeleitet.

Er war der letzte von vielen, die heute dagewesen, und müde, auch ein wenig verdrießlich, hinkte Herr Pirkheimer, die Pelzschaube fester um sich zusammenziehend, an den Kamin zurück, sein gewöhnlicher Platz im Sommer wie im Winter.

Die kranken Füße in unförmigen Pelzschuhen legte er gegen den Rand des Kamins, nachdem er sich selbst bequem in seinen Ledersessel geschmiegt, und den dicken Kopf auf fettem, kurzem Halse zurückbeugend, blickte Herr Willibald mit den klugen, dunklen Augen nachsinnend in die Gluth.

Diese mächtig vorstrebende, eckige Stirn mit den tiefen Querfalten, die plumpe Nase, das gewaltige Doppelkinn konnten wahrlich nicht schön genannt werden und doch — je länger man diese Züge betrachtete, desto gewinnender erschienen sie.

Es lag etwas Zwingendes, eine geheime Anmuth in diesem großen, unschönen Gesicht, mochte es nun im wohlwollenden Lächeln des Mundes oder im tiefen Blick der Augen begründet sein.

Und doch gab es manchen, dem dieses ruhige, dunkle Auge furchtbar däuchte.

Herr Willibald hatte so einige Momente in seinem Sessel geruht, jetzt richtete er sich fröstelnd, langsam empor, die erlöschende Flamme im Kamin neu zu schüren.

Mit Leichtigkeit ergriffen die beiden muskulösen, großen Hände einen der schweren Holzklötze, welche zur Seite in einem Korbe lagen, und warfen ihn auf die Gluth.

Vornübergebeugt sah er alsdann träumerisch zu, wie die Flamme allmählich an dem Holz emporleckte, sich rasch und rascher des großen Blockes bemächtigend, bis er, sich seitwärts neigend, von allen Seiten hell brannte.

„Schön' guten Abend, Ohm Pirkheimer, darf man auch näher treten? — Puh' ist das aber 'ne Hitz' hier!" rief eine glockenhelle Stimme hinter dem alten Herrn und ehe derselbe sich noch umgewandt, huschte eine zarte, schlanke Gestalt hinter seinem Sessel vorüber und stand lachend, beide Hände entgegenstreckend, neben ihm.

„Die Adelheit Strauben, — dacht' ich's doch, wer anders überfällt auch die Leute so mir nichts, dir nichts!" — sagte Pirkheimer lächelnd, den Händedruck der Dame herzlich erwidernd.

„Komm, setz' Dich, Kleine, wie geht's? Hast Du ein besonder Anliegen, oder wolltest nur mal nach dem Alten schauen?"

Die also Angeredete schüttelte den zierlichen Kopf mit den krausem rothblonden Haar und zog mit einer Hand einen niederen Schemel heran, auf den sie sich ohne Umstände niederließ.

„Um der lieben Heiligen willen, Ohm, wie mögt Ihr bei der Hitze draußen hier solch ein Feuer haben?" — rief sie mit komischer Empörung und riß das feine Schleiertuch

vom Halse, sich damit eifrig fächelnd und zugleich den entblößten Hals, die kaum von einem Tüllgekräusel verhüllte üppige Brust ohne Arg zeigend.

Pirkheimer warf einen flüchtigen Blick auf die Gestalt des schönen jungen Weibes neben sich, zog mit ruhiger Geberde einen Kaminschirm etwas mehr vor sie hin und sagte in gutmüthig-ironischem Ton:

„Nun, nun, hätt' ich's gewußt, daß Du Feuerbrand heut Abend noch da hereinfährst, so hätt' ich mir am End' mein Holz gespart. — Ich rath' Dir, leg' das übrige Gewand da auch noch ab, — viel hast ja so nicht an, wie's scheint."

„Aber, Ohm, wie seid Ihr nur heute wieder? Kleid' ich mich denn anders, wie alle, oder bin ich eine Klosterfrau, daß ich mich zuwickeln müßt' bis an die Nasenspitze?" — gab Frau Adelheit Strauben ein wenig schnippisch zurück, steckte dabei ihren Arm vertraulich durch den des alten Herren, legte ihr Köpfchen an seine Schulter und begann mit wichtiger Miene, halblaut:

„Ich hatte recht Unruhe nach Euch, Ohm, man kommt jetzt nimmer zu sich vor den vielen Sorgen. Ihr könnt gar nicht denken, was unsereins Plage hat mit den Gewändern, dem Schmuck und den Plänen zu all den Scherzen und Mummereien, wenn die fremden Herren hier sein werden," — sie seufzte und starrte vor sich

„Man wird so müde und am Ende weiß man nimmer, warum und weshalb?" murmelte sie und schwieg wieder.

Der alte Herr gab keine Antwort, sondern blickte immer nur mit seinem halb ironischen Lächeln in die Flamme. Endlich schob er Frau Adelheit sanft von sich zurück, zeigte nach einem kunstvoll geschnitzten Bücherbord und sagte freundlich:

„Geh, da hab' ich was für Dich, — hol' mir einmal das dünne Buch dort in dem ledernen Umschlag, — so, hab' schönen Dank."

Frau Adelheit war hastig aufgesprungen und reichte staunend und neugierig dem Ohm das verlangte Buch hin.

„Lies," sprach er, auf den Titel deutend.

„Etliche nutzbare und holdselige Lehren und Unterweisungen des hochberühmten Redners „Isokratis," die er an einen Jüngling, „Demonikus" genannt, geschrieben."

Durch Herren Willibald Pirkheimer aus griechischer Sprach' in das Deutsch gebracht."

Also las sie, etwas langsam und stockend, denn allzuviel hatte Frau Adelheit diese mühsam erworbene Kunst nicht geübt in ihrem zwanzigjährigen Dasein. — Sie zog das Näschen kraus und heftete die schimmernden Augen auf den alten Mann.

„Was soll mir das, Ohm?"

„Das soll Dir helfen, wenn Du müde von Deiner Thorheit bist. — Ich warte der Stunde, da meine Adelheit diese Narreteiding satt bekommt und sich der frommen verständigen Lehren meiner viellieben Schwester Charitas erinnert."

„Ach, Mutter Charitas! — Wie geht's der Guten? Hab' sie nicht wiedergesehen seit meiner Hochzeit vor drei Jahren und nun liegt mein sel'ger Eheherr schon Jahr und Tag in der Grube — und ich bin noch nimmer bei ihr gewesen — wie doch die Zeit vergeht!" — rief die junge Wittwe, sichtlich ein wenig beschämt.

„Und weshalb bist Du nicht bei ihr gewesen? Ist das Klarenkloster abgebrannt oder hast Du den Weg dahin vergessen, seit Du von Nürnberg fort warst?"

Pirkheimer sah bei diesen Worten voll und forschend in das anmuthige Gesicht seines jungen Gastes.

Frau Adelheit erröthete unter diesem Blick, schlug die Augen nieder und biß sich auf die Lippen. Plötzlich warf sie den Kopf trotzig zurück, sah den Ohm fest an und sagte rasch: „Weil ich mich fürchte, darum bin ich nicht hingegangen.“

„Du fürchtest Dich — thatest Du denn etwas Böses?“ fragte der Ohm und legte seine Hand wie erschreckt auf den Arm der Dame, ohne das forschende Auge von ihr zu wenden.

„Böses? — Nein, aber Euch will ich's sagen, Ohm, da wir gerad' davon sprechen. Recht unglücklich fühl' ich mich, rastlos und unruhig. Die gestrenge Frau Charitas würde es merken, sie würde mich vielleicht darum schelten, mir gar Buße auferlegen — ach, Ohm, und mir graut vor der Klosterstille! — Zudem, Ihr wißt, die Tuchers halten sich zur Wittenberger Lehre und ich war die Zeit her mit ihnen zum Herren Osiander in die Predigt gegangen.“

Sie schwieg, schwer aufseufzend, sah Pirkheimer rathlos an und begann, da er nur den Kopf schüttelte, von neuem:

„Als der Peter Strauben, mein Mann, noch lebte, hatte ich doch etwas zu schaffen, er war ja krank und bresthaft von Jugend her, der Arme, und ich mußt' ihn pflegen. Hab's auch gern gethan, weil er gar gut und milde mit mir war und mir Haus und Hof und all' sein Eigen schon bei Lebzeiten schenkte. Er hat mich oftmals herzlich gedauert, der arme Schlucker, nun ist er dahin, ich bin frei, kann sorglos leben beim Vetter Tucher und der Base Margreth, — fühl' mich doch nimmer zufrieden, wollt' schier manchmal, der Peter wär' noch bei mir.“

Sie brach ab, Thränen funkelten in den schönen Augen, die Lippe zuckte schmerzlich.

„Weißt' was, Adelheit, es wäre Dir wohl gut, Du gingest auf etliche Wochen zu meiner Schwester Charitas und stilltest dort Deine Seele, es geht Dir allzu gut, das ist Dein Unglück. Laß Dich's nicht anfechten, daß Du in der Predigt beim Osiander warst. Die Charitas ist nicht lutherisch, aber sie weiß doch das Gute an der Sache zu schätzen, sie wird davon schweigen, schweig Du auch. Und dann," um den klugen Mund zuckte bereits wieder das gutmüthig-neckische Lachen und das ernste Auge zog sich schalkhaft blinzelnd ein wenig zusammen, als er fortfuhr:

„Du mußt Kinder wiegen, Frau Adelheit, das bringt Sorge und Zufriedenheit. Wir wollen Dir bald den zweiten Mann suchen, das wird das beste sein, ich denke, ich weiß bereits einen."

Frau Adelheits Züge wandelten sich blitzschnell von düsterem Ernst zu hellem Lachen.

„Dank schön für den löblichen Willen, doch den zweiten such' ich mir selbst, mit Verlaub, gestrenger Herr Ohm, und nun will ich nur gehen — wenn Ihr so anfangt, dann wird's Zeit, daß ich Euch allein lasse!" rief sie fröhlich, knüpfte ihr Schleiertuch unter dem runden, rosigen Kinn fest, warf dem alten Herrn eine Kußhand zu und war aus dem Zimmer verschwunden wie ein gaukelnder Schmetterling.

Herr Pirkheimer rückte sich stilllächelnd und kopfschüttelnd wieder in seinem Sessel zurecht, um seinen Gedanken noch ein wenig ungestört nachzuhängen.

Auch Adelheit lachte noch halblaut vor sich hin, als sie den schmalen gepflasterten Gang durchschritt, der zur Hausthür führte.

„Agamemnon!" rief sie mit heller befehlender Stimme.

Eine kleine Gestalt tauchte im dämmernden Hintergrund des Hausflurs auf.

„Wo hast Du Ursel, rasch, gieb sie mir!“ rief die Herrin dem kleinen Diener zu, welcher in einer ebenso wunderlichen als kostbaren Livree von gelb und grünem Atlas vor ihr stand und ihr eine große Katze mit langen Seidenhaaren darhielt.

„O, Du mein trauter Liebling, komm her zu mir. War ich lange fort, hast Du Dich nach der guten Frau gesehnt?“ rief in den zartesten Kosetönen die schöne Straubin, das ungeberdig pruschende, augenscheinlich sehr gereizte Thier in ihren feinen Schleier wickelnd.

Die Katze begann zu schnurren und sich's am Busen der Dame behaglich zu machen, während Agamemnon, der eigentlich „Michel Zirbelmütz“ hieß und ein Bauernjunge von einem Straubenschen Landgut bei Nürnberg war, sich unter fürchterlichen Grimassen beide Ellenbogen und die Oberarme rieb.

„Was hast Du, Bub', schau nicht so einfältig drein. Auf, öffne das Thor, wir müssen eilen, die Nacht bricht herein, bevor wir daheim sind.“

„Ach Frau, die Hex' hat mich gekratzt und gebissen — am liebsten hängt ich ihr 'nen Stein an Hals und würf' sie in den Bach hinter unserem Hause — das ist kein christlich Thier, au, au!“ jammerte der Knabe, während er die Thür öffnete.

Frau Strauben sah ihn jetzt erst aufmerksam an und brach in ein schallendes Gelächter aus.

Agamemnons Anblick war in der That recht wunderlich.

Die gelb und grünen Atlaspuffen seiner Aermel waren zum theil zerfetzt, seine Hände bluteten und weil er sich

damit im Gesicht herumgefahren war, so erschien auch dieses ganz entstellt.

Die grün und gelbe Kappe war ihm hintenübergerutscht, ein Büschel flachsblonder Haare beschattete wirr ein Paar zornig funkelnder wasserblauer Aeuglein. Die breite Nase mit den unzähligen Sommersprossen, der große Mund, die weit abstehenden rothen Ohren vervollständigten den grotesken Anblick des armen, vielleicht zwölfjährigen Schlingels. Sein dürftiger Körper auf dünnen Beinchen zitterte vor Wuth, grimmig schielte er nach der Katze in Frau Straubens Armen. Das Lachen seiner Herrin schien ihn wenig oder gar nicht zu kränken.

„Hör', Agamemnon! ich hab' Dich zu meinem Diener erwählt, weil Du so gar spaßhaft häßlich bist. Heut siehst Du aber so arg aus, wie 'ne rechte Spatzenscheuche, und nimmer möcht' ich mit Dir gehen, wenn's nicht fast dunkel wär'. Man meint ja, Du seist zwischen Raufbrüdern und wüstem Volk gewesen — der schmucke Rock ist ganz verdorben. Wie dumm von Dir, daß Du die Ursel nimmer behüten kannst, ohne Dich mit ihr zu raufen, — das arme Thier!" sprach Frau Adelheit, vom Lachen zum Schelten übergehend und die Katze zärtlich streichelnd.

„Halt Dich hinter mir, Tolpatsch, daß man Deinen Aufzug nicht gleich merkt und nun vorwärts!" rief sie und eilte über den Markt, um in eine schmale Gasse hinter der Frauenkirche einzubiegen.

Bevor sie dies noch thun konnte, wurde sie unvermuthet von einem Trupp Menschen aufgehalten, welche ihr aus eben derselben Gasse entgegenkamen.

Ein Jüngling, hoch zu Roß, neben ihm ein zweites lediges Pferd, von einem Mann am Zügel geführt, und drei andere Männer, welche langsam und sorgfältig eine schwere Last zu tragen schienen.

Adelheit schaute nach ihrem Agamemnon um, der neugierig hinter ihr vorlugte, was es da gäbe?

Sie befahl ihm, dicht bei ihr zu bleiben, und wollte an den Leuten vorüberschlüpfen, um das Haus ihres Vetters, welches sie bereits sehen konnte, bald zu erreichen, als sie hörte, wie der Jüngling ängstlich fragte:

„Lebt er auch noch, mein armer Roland? O, thut ihm nur nicht weh, Ihr lieben Leute!"

„Schon gut, junger Herr, wo aber wollt Ihr herbergen?" fragte eine rauhe Stimme zurück.

„Ich weiß es nimmer, bin ja fremd hier, führt mich, wohin Ihr wollt," antwortete unsicher und traurig der erste.

Der Klang der Worte war Frau Adelheit seltsam ins Ohr gefallen, ihr Mitleid ebenso erregend wie ihre Neugier. Jetzt erkannte sie auch den vorderen der Leute, es war ja der alte Peter, ein Knecht ihres Hauses.

„Peter, was habt Ihr da?" fragte sie, ungesäumt nähertretend.

„Ach, Frau, Ihr seid's? Das ist gut, Ihr könnt uns rathen, Gestrenge!" rief Peter stehenbleibend und damit auch den anderen Halt gebietend.

„Zwei Stadtfremde," flüsterte er und wies dabei mit dem Daumen der rechten Hand hinter sich. — „Zwei Stadtfremde bringen wir da, Gestrenge; den älteren haben Strolche und Rebellen zwischen den Fingern gehabt, wie's scheint, ist er übel zugerichtet. Es ist jetzt gar unsicher auf den Landstraßen. Der jüngere hat ihn wohl herausgehauen und sie sind entwischt, doch vor dem Thor drunten ist dieser vom Gaul gesunken — es wird 'ne Ohnmacht sein."

Hier kratzte Peter sich wie unschlüssig hinter dem Ohr und fuhr noch leiser fort:

„Ich kam gerad' des Weges und holte eilend meine Gesellen: wir rafften ihn auf, denn das ist Christenpflicht, aber wohin nun? — Ich glaube, den anderen dort haben Schreck und Angst gar dämisch gemacht," — fügte er, der Frau zublinzelnd, hinzu und fuhr sich rasch mit dem Finger über die Stirn.

Adelheit hatte nur einen flüchtigen Blick auf das leichenhafte Antlitz dessen, den sie trugen, geworfen, dann erhob sie die Augen zu dem Reiter und ließ dieselben auf ihm ruhen, so lange der Knecht sprach. — Auch der lange, schlanke Reitersmann mit den feinen jugendlichen Zügen hatte Frau Adelheit aus großen leuchtenden Augen angestarrt. Erröthend ließ er jetzt den Blick sinken und grüßte die schöne Dame mit ehrerbietiger Kopfneigung.

„Tragt den wunden Mann in unser Haus, daß er bald zu Ruhe und Pflege gelange, ich werd's beim Vetter verantworten. Wollt Ihr die Gastfreundschaft der „Tucher" von Nürnberg vor der Hand Euch gefallen lassen, Herr, so folgt getrost diesem da."

Frau Adelheit hatte es dem Reiter zugerufen und eilte jetzt, huldvoll grüßend, an den Männern vorüber, in das erste schmale und hochgiebelige Haus hinein, welches dem angesehenen Patrizier zu eigen.

Rasch war sie, die Katze zu Boden setzend, an breiten, eisenbeschlagenen Gewölbethüren vorübergeeilt und trat nun, ohne anzupochen, in ein Gemach zu ebener Erde ein.

Dieser kleine Raum, Herren Endres Tuchers Schreibstube, zeigte nur Bücherborde und ein paar mächtige geschnitzte Schränke. Am Fenster stand ein Pult mit einem auffallend großen Tintenfaß, einem sogenannten Stecher, darauf. An der Wand darüber brannte in eiserner Klammer eine Wachsfackel, da es in dem düsteren Zimmer früh dunkelte, Herr

Endres Tucher aber weder Zeit noch Lust für Dämmerstunden mit ihrem süßen Müßiggang besaß.

Er stand eifrig schreibend an seinem Pult, als die junge Frau eintrat. Niemand war außer ihm in dem Kontor sichtbar.

Der Kauf- und Rathsherr hob bei dem Geräusch der sich öffnenden Thür nur flüchtig das Haupt und sagte im Weiterschreiben:

„'Nen fröhlichen Abend, Frau Base, — was bringst Du, daß Du mich hier heimsuchst?"

Es lag wohl eine halbe Zurechtweisung in diesen Worten, aber Adelheit schien das wenig zu achten.

„Wollt' Euch nur vermelden, Vetter, daß ich Gäste ins Haus geladen, Fremde, von denen der eine nicht weiter kann, weil er verwundet wurde. Sie sollen diese Nacht hier rasten, Ihr müßt ihnen rathen und helfen, Endres, ich hab's ihnen zugesagt, die Kosten, die sie verursachen, trag' ich natürlich."

„Natürlich, und den Rath trägst Du auch, Adelheit," erwiderte trocken der Tucher, legte die Feder bedächtig neben das Tintenfaß und richtete sich gerade auf, so daß das Licht voll auf seine Züge fiel.

Der Mann war nicht mehr jung, hatte ein kluges, scharfgeschnittenes Gesicht, einen ruhigen, stäten Blick und ein äußerst gelassenes Wesen. Herrn Endres Tucher jemals aufgeregt gesehen zu haben, konnte sich niemand rühmen.

Seit fast fünf Jahren war er zum zweiten Male vermählt mit einer „Tucher" von Augsburg, einem jungen Geschöpf in Adelheits Alter, zu deren Gesellschaft und Kurzweil dem vielbeschäftigten Herren die verwittibte Base gerade recht kam. Er war dadurch der oft unbequemen Pflicht, sein junges, kinderloses Weib zu unterhalten, ledig, wie er meinte.

Aus erster Ehe hatte er zwei Söhne, welche zur Zeit noch in Padua den gelehrten Studien oblagen.

Herr Endres blickte jetzt einen Moment seine junge Verwandte schweigend an, und da sie auch schwieg, begann er endlich:

„Der Jonas mag hinüber gehen, Deine Gäste begrüßen und nach dem Rechten bei ihnen sehen. Für diese Nacht sollen sie unter meinem Dache rasten, da Du sie eingeladen hast, morgen das Weitere."

„Bin ich in Gnaden entlassen, gestrenger Herr?" fragte etwas spöttisch Frau Adelheit.

Er sah noch einmal flüchtig von der Arbeit auf und nickte. „Geh', Base, spiele weiter mit dem neuesten Spielzeug," sprach er lächelnd und schrieb bereits wieder.

Die „Straubin" warf das Köpfchen etwas zurück und eilte aus dem Kontor die schmale gewundene Stiege hinauf, welche zu den Wohnräumen der Familie führte.

„Margreth, ich hab' etwas erlebt," rief sie, in die Kemnate der Tucherin tretend, dieser zu.

Margreth Tucher, blond und rund, saß auf einem gepolsterten Schemel unter dem Kronleuchter aus Hirschgeweihen und las beim Schein der Kerzen in einem groben, grauen schnörkelhaft beschriebenen Aktenstück. Zu ihren Füßen auf dem bunten Wollenteppich lagen noch andere solcher Papiere umher.

Erschreckt fuhr sie empor, als ihre Verwandte eintrat. Es sah just aus, als wolle sie das große Papier mit ihren fetten, weißen, von Edelsteinen funkelnden Händchen verbergen.

Staunend, neugierig trat Adelheit näher.

„Was treibst Du denn da, Grethel?" rief sie, sich über die Schulter der dunkel Erröthenden neigend.

„Ordnung eines gemainen Reichszolls, in Rathschlag verfaßt,“ las sie langsam buchstabirend, während sie die Hand der abwehrenden Frau festhielt:

„Gottes Güte, Tucherin, was kommt Dich an? Willst Handelsgesetze studiren, willst unter die Rathsherren gehen, oder gar dem neuen Reichsgericht regieren helfen?“ rief sie mehr staunend, als lachend.

„Verrath' mich nimmer und lach' nicht so spöttisch, Adelheit. Weißt', der Endres hat öfter schon mit ärgerlicher Stimme vom neuen Gesetz, so sie dem Handelsstande auflegen wollen, geredet, da war ich halt neugierig und hab' mir durch den Jonas Abschriften verschafft und — und —“

Sie stockte, fand nicht das rechte Schlußwort zu ihrer Erklärung und blickte aufgeregt und unsicher vor sich hin.

Adelheit hatte die Hand auf die Schulter der Base gelegt. Unverhohlen weidete sie sich an der Verlegenheit der kleinen dicken Frau.

„Schade nur, daß Dein gestrenger Herr all' diese zarte Aufmerksamkeit nimmer gewahrt!“ rief sie endlich und drehte sich, laut lachend, auf dem Absatz herum.

Die Tucherin brach plötzlich in Thränen aus, ließ die Akten zu Boden gleiten unb sprang empor. Beide Arme um der Freundin Rücken schlingend, schluchzte sie mit einer Leidenschaft, die man ihr nicht zugetraut hätte.

„Meiner Treu, Grethe, Du bist ja schier unbändig, was soll das Weinen? Gleich wird der Endres hier sein, was muß der davon denken, so faß' Dich doch!“ rief Adelheit halblaut und ernstlich erschreckt.

„Ach, wenn ich's ihm nur sagen dürft', wie ich ihn so lieb hab' und ihm in allem helfen möcht', und daß er mich nimmer wie ein klein Kind zu behandeln braucht, das ihn

nicht versteht, wenn er ernsthaft redet," schluchzte die arme junge Frau.

„So sag's ihm, Du bist ja sein Weib, wer kann Dich hindern?" erwiderte die andere.

Margreth löste die Arme von der Freundin Nacken und begann die Thränen zu trocknen.

„Ich find' nimmer den Muth zu reden, er hat ja auch gar wenig Zeit, auf mich zu hören," murmelte sie und raffte dabei hastig die Akten vom Boden auf. Nachdem sie dieselben in eine große Truhe am Fenster eingeschlossen hatte, schritt sie rasch etlichemal im Zimmer hin und her, mit den Händen leicht gegen die gerötheten Augen drückend.

Adelheit blickte mit einem unaussprechlichen Gemisch von Mitgefühl und Spott hinter der kleinen Frau her, deren lang schleppendes, pelzverbrämtes Ueberkleid sie fast zwergenhaft possirlich erscheinen ließ.

„Hättest Du mir früher Dein Herz geoffenbart, so hätt' ich Dir wohl längst ein gut Tränklein für Deine Pein verordnet, aber Du hattest kein Vertrauen zu mir," warf die Straubin endlich ein wenig boshaft hin.

„Ich bitt' Dich, Adelheit, versuch's nimmer, meinem Eheherren von solcher Thorheit zu sagen. Vergiß den ganzen Handel, sieh, ich lach' bereits wieder und denk' selbst nicht mehr an das kindische Zeug."

Die Tucherin lachte bei diesen Worten in der That, wenn's auch just nicht sonderlich lustig herauskam.

Adelheits Züge hatten sich verfinstert.

„Du hältst mich traun für einfält'ger, als ich bin, Margreth, aber ganz, wie Du willst, laß uns von anderem plaudern," sprach sie, sich höher aufrichtend, mit einer gewissen, geringschätzigen Miene, welche die Tucherin jzedereit vollständig einschüchterte.

„Wohl, meine Liebe, alles, wie Du willst, zürne mir nur nicht,“ gab sie zurück und blieb wie hüflos vor der schlanken, hochgewachsenen Freundin stehen.

Diese biß sich ungeduldig auf die Lippe und schüttelte die rothen Locken, bezwang aber bald ihre Verstimmung und begann, den Arm der Freundin nehmend, beim gemeinsamen Auf- und Niederwallen von ihrem kleinen Abenteuer, von ihren Gästen zu erzählen. Die Hausfrau lauschte mit wachsendem Interesse.

„Wir wollen Jonas holen lassen, uns nach den armen Menschen erkundigen,“ sprach sie, die Hand nach der Klingel ausstreckend, welche auf dem Tische stand.

„Ich gehe lieber selbst, nach ihnen zu sehen, willst Du nicht mitkommen?“ fragte Adelheit.

„Der Endres wird gleich hier sein, es ist seine Stunde, weißt Du, bevor er zum Abendschoppen geht,“ klang es zögernd zurück.

„Bleib, bleib!“ lachte Adelheit, hüllte sich in einen kurzen Pelzmantel, welcher dort lag, und schritt rasch aus der Kemnate, den langen Gang, der nach dem Hinterhaus führte, hinunter. Unterwegs begegnete ihr ein Mann mit einem Windlicht.

„Ah, Jonas, seid Ihr's? War't Ihr bei den Fremden? Führt mich hin, ich will sehen, wie sie untergebracht sind.“

„Ganz wohl, Gestrenge, doch der Herr Tucher harret mein,“ erwiderte das hagere, gebeugte Männlein mit den ehrlichen Augen und dem dünnen Stimmchen, — der erste Schreiber und das Faktotum des Hauses.

Frau Adelheit zuckte mit den Schultern, nahm dem alten Mann ohne Umschweife die Leuchte aus den Händen und sagte nur:

„So sendet mir Agamemnon oder noch besser das Annele nach.“

Jonas eilte mit stummer Verneigung von dannen, seines Weges auch im dunklen sicher, während die junge Wittwe, weiterschreitend, bald vor einer Thür stand, über welcher man in kupfernen Lettern den Spruch lesen konnte: „Gott und die Heiligen gesegnen deinen Eingang.“

Adelheit stieß die Thür auf und trat ein. — Es war ein großer Raum, mit niederer, von Alter geschwärzter Decke. Rings um die Wände her lief eine Art Pritsche, auf der Decken und Kissen, im ganzen wohl für zwölf Personen genügend, ausgebreitet waren.

Im mächtigen, grünglasirten, mit seltsamen Bildnissen verzierten Ofen knisterte ein behaglich Feuer. Auf dem langen Tisch vor der Ofenbank stand ein reichlicher Imbiß, Brod, Wein und dampfender Würzwein. Ueber selbem Tisch hing auch eine Lampe aus getriebenem Kupfer, welche zwar nach unseren Begriffen wenig Licht spendete, dafür aber einen schwälenden Thranduft verbreitete.

Gegenüber dem Ofen, auf einer der schon erwähnten Lagerstätten, im dämmernden Hintergrund des Saales, ruhte der ältere der Fremden. Neben ihm kniete der Jüngling, ihm einen Becher Weines, von dem der Alte langsam schlürfte, an die Lippen haltend.

„Das ist recht, das wird Euch laben, armer Mann, nach der beschwerlichen Reise!“

Hastig wandte der Jüngling beim Klang dieser Worte das Haupt und blieb, wie gebannt, in seiner knienden Stellung.

Dort stand ja die gütige Frau, die ihn sozusagen von der Straße hereingeholt, aus trauriger Lage erlöst hatte. Sie hielt die Leuchte in der erhobenen Rechten, so daß

das volle Licht auf sie selbst fiel. Ihr Haar glänzte wie flüssig Gold, ihre Augen blickten ihm so tief und seltsam entgegen, als wüßten sie von einem köstlichen Geheimniß, sanft lächelnd neigte sie ein wenig ihr Haupt gegen ihn.

„Maria!?“ — murmelte er und hob die Hand.

„Adelheit!“ — tönte es wie neckend zurück.

„Erhebt Euch, junger Herr, ich heiße Adelheit, nicht Maria, — Frau Adelheit Strauben. Tretet getrost näher zu mir her, und dünkt es Euch nicht allzu lästig, so nennt mir Euren Namen, kündet mir Eure Noth, ob ich Euch vielleicht rathen oder helfen kann?“

Der Angeredete war aufgesprungen, hatte seinen Becher auf den Tisch gestellt und sich, seine Verwirrung nach Kräften meisternd, mit edlem Anstand vor der Dame verneigt.

„Die Heiligen gesegnen Euch Eure Milde und bewahren Euer Herz in Frieden,“ sagte er mit weicher, männlicher Stimme.

Adelheit trat etwas zurück und blickte nun ihrerseits den Unbekannten stumm an.

Die überaus hohe Gestalt, die höfisch-ritterliche Verneigung und dazu die frommen Worte, die weiche Stimme setzten sie in Erstaunen.

Sie wußte sich nicht zu deuten, was sie so bewegte, ob sie einen Mann oder einen Knaben, einen Helden oder fahrenden Schüler vor sich habe.

Das Wort vom „Frieden“ klang seltsam in ihr nach, wie eine Mahnung aus unbekannten Regionen.

„Woher wißt Ihr,“ — sie wollte sagen, „daß ich Frieden habe?“ Aber beim Klang ihrer eigenen Stimme wich der Traum von ihr.

Sie strich flüchtig mit der feinen Hand über Stirn

und Auge und sagte dann, die Fackel dem hinter ihr eintretenden Agamemnon übergebend und sich dem Krankenbett nähernd:

„Ich bin's zufrieden, daß ich zu rechter Stunde da war, Euch zu helfen. Laßt's Euch hier wohl sein, schlaft Euch zu Kräften, und so Ihr noch etwas bedürft, sagt's getrost. Gern dien' ich den Nothleidenden und Verlassenen, so weit ich's vermag."

„Ihr seid eine gar liebwerthe und vieledle Frau und der Himmel wird Euch nie verlassen, weil Ihr so ein mitleidig Herz für andere habt. Ihr habt uns heute hochverpflichtet, denn wahrlich meine armen Knochen bedurften der Ruhe, und der Vater meines Junkers dort, der Obervogt zu Urach in Schwaben, Herr Diterich von Zwifalten, wird's Euch auch in Treuen gedenken, daß Ihr Euch also unserer annahmt. Seht, der Blutverlust hatte mich geschwächt, bald wird's besser sein, dann setzen wir die Reise fort."

Die schwache Stimme des Kranken, in dem wir den alten Roland wiedererkennen, brach wie ermattet ab.

„Ihr seid überfallen worden, armer Mann, wo sitzt die Wunde?" fragte Adelheit, sich mitleidig zu ihm neigend.

Roland zeigte auf seine linke Schulter und Oberarm.

„Wir sind hin und wider geritten in Bayern und Schwabenland, — haben doch nimmer gefunden, was wir suchten. — Gelt, des Kaisers Majestät sind bereits fort nach den Niederlanden?" unterbrach er sich und blickte vertrauensvoll auf zu seiner Wirthin, während Mattias ein wenig zur Seite stand und die schöne Frau still beobachtete.

„Kaiser Karl ist auf dem Wege nach Gent, vielleicht auch schon dorten angelangt, kann's Euch im Augenblick nicht sicher sagen. — Ist er's, den Ihr also suchet?"

„Nein, Frau, er nicht, nur sein Beichtiger, ein gewisser Glapio, auch einer von der, Gott verzeih's mir, verfluchten Möncherei. Unser junger Herr dort will durchaus zu ihm."

Adelheit wandte sich überrascht zu dem jüngeren:

„Ihr, was sucht Ihr bei dem Mönch?"

„Er hat mich angeworben für des Kaisers Singerei in Antwerpen, und verzeiht, daß ich's so sage, edle Dame, ich bin selbst ein halber Mönch, damit Ihr's wißt. Unrecht ist's vom Roland, daß er den Mönchen flucht, aber leider, er hält sich zu den lutherischen Ketzern."

Frau Adelheit lachte hell und lustig auf.

„Verzeiht, daß ich's sage, mein edler Junker, ich bin selbst eine halbe Ketzerin, — damit Ihr's wißt," sprach sie ihm mit komischem Ernste nach und fügte, ohne seiner verblüfften Mienen zu achten, hinzu: „Ich rath' Euch in Treuen, Junker, verbergt hier Euren Abscheu vor der neuen Lehre, denn hier seid Ihr mitten unter die Ketzer gerathen und Ihr wißt, — mit den Wölfen muß man ja zuweilen heulen."

„Das ist recht, da segne ich am Ende noch die Buben, die mich so übel zugericht', ohne das wir nimmer hier gerastet hätten," rief Roland und deutete auf Mattias, über dessen Züge ein Schatten flog. „Weiß Gott, sein edel Blut wär' schade für's Kloster. Ihr thätet ein zwiefach gutes Werk, Frau, so Ihr ihn von den Grillen kurirtet. Hättet ihn nur sehen sollen, wie er auf die Räuber einschlug, mit Augen, gleich denen des zornigen Berg-Adlers. Der taugt nimmer zum Kloster und mag er auch vom Luther halten, was er will, nur die Kutte soll er nicht wieder anziehen!"

Erregt, mit sich röthendem Antlitz, hatte der Alte ge-

sprochen. Er richtete sich empor, sich auf seinen Elnbogen zu stützen, sank aber mit einem Schrei sogleich wieder zurück.

Adelheit und Mattias eilten an sein Lager.

„Er ist ja noch nicht einmal recht verbunden, — o, ich Thörin!“

Mit diesem halb geflüsterten Wort winkte Adelheit dem kleinen Diener und eilte von dannen, während Mattias bei dem leise stöhnenden Roland blieb und ziemlich rathlos ein Gebet murmelte. Zu seiner großen Erleichterung kehrte Frau Adelheit in kürzester Frist zurück, dieses Mal von einer ältlichen Magd begleitet, welche Verbandzeug trug und ihrer Herrin rasch und geübt beim Waschen und Verbinden der Wunden des armen Alten zur Hand ging.

„Es sind zwar nur Fleischwunden, doch sie gefallen mir nicht — seht, das Fieber hat ihn bereits,“ sprach die Straubin kopfschüttelnd, während Roland sich, unverständliche Worte murmelnd, unruhig hin und her warf.

„O, ich dank' Euch — ich dank' Euch, was sollt' ich wohl ohne Euch mit ihm anfangen?“ rief Mattias.

„Laßt doch, — kam ich nicht, so halfen Euch andere, das ist Christenpflicht,“ wehrte die mitleidige Frau dem Dank und fragte noch: „Bliebt Ihr im Kampfe ganz unversehrt?“

„Ja, er fing den Hieb auf, der mir galt. — Es war ein gut' Stück von hier, bei einer einsamen Mühle, — drei Strolche fielen uns von rückwärts an, mit Mühe erwehrten wir uns ihrer. Den, der mir meinen Roland so übel zugerichtet, habe ich zu Boden geschlagen im Zorn — ich glaube, er war todt, die beiden anderen sind entflohen.“

Eine tiefe Falte stand zwischen den Brauen des Junkers, sein Blick hatte alle Sanftmuth verloren, er erschien plötzlich älter, ein wildes, erschreckendes Etwas ging über ihn hin.

Dann schauderte er leicht in sich zusammen, strich hastig mit der Hand über die Stirn und sagte bittend:

„Verzeiht, — mich überkommt's zuweilen wie ein fremder Geist — ein gar zorngemuther, schreckhafter Geist, der mich fortreißen will, weiß selber nicht, wohin. — Im Kloster spürt' ich ihn selten — jetzt öfter — er war's auch, der den Wegelagerer erschlug, nicht ich."

Die junge Frau lauschte ihm staunend, — daß einer sich Vorwürf' macht, weil er sich zur Wehr gegen einen anderen gesetzt, wollte ihr schier komisch erscheinen und doch konnte sie nicht lachen. Sinnend, ernsthaft hing ihr Auge an den ernsten, edlen Zügen des jungen Mannes.

„Wenn ich nur wüßt', an wen Ihr mich beim Sprechen gemahnet, Junker, — mir ist's, als hab' ich Euer Konterfei schon gesehen?"

„Ich kam bisher nie aus meinem Kloster zu Ulm, wüßt' auch nicht, daß es ein Konterfei von mir geben sollte. Vater und Mutter" — Mattias stockte plötzlich, wurde dunkelroth und that einen hastigen Schritt gegen Adelheit, als wolle er sie um etwas fragen, blieb aber ebenso plötzlich wieder stehen, ließ den erhobenen Arm sinken und preßte die Lippen seufzend aufeinander.

Die Frau hatte dieses wunderliche Gebahren nicht bemerkt, weil sie sich bereits wieder um den Kranken beschäftigte. Sie legte ihm einen kühlen Umschlag auf die heiße Stirn. Roland wurde unter ihren Händen sichtlich ruhiger.

„Jetzt wird er schlafen, nachher komme ich, nach ihm zu sehen," sagte sie leise zu der alten Magd.

„Euren eigenen Schlaf wolltet Ihr kürzen? Nimmermehr, — gebt mir Anweisung, edle Frau, ich will alles wohl besorgen!“ rief Mattias, zur Gegenwart voll zurückkehrend.

„Junker, ich bin ohne Zweifel älter, als Ihr, und wenn auch nicht, — Ihr sollt mir doch in allen Stücken gehorsamen, so lange Ihr hier weilt!“

Mattias hatte in seinem kurzen, stillen Leben noch nie ein so loses, spielendes und zugleich herzgutes Lächeln gesehen, wie das war, welches Frau Adelheits Worte an ihn begleitete.

Er fühlte eine große Fröhlichkeit in seinem eigenen Herzen dabei erwachen, trotz aller Trübsal und Unruhe, die er eben noch empfunden.

„Ihr habt freilich zu befehlen — seid ja die Herrin,“ sprach er, selber zum erstenmal seit langer Zeit heiter lächelnd.

Sie nickte und deutete mit dem Finger auf eine schmale Seitenthür.

„Dort in der Kammer steht ein gutes Bett, diese Nacht müßt Ihr dort fürlieb nehmen. Geht gleich und sucht die Ruhe, deren Ihr bedürft, hier brauchen wir Euch nimmer, — gute Nacht, Junker.“

Er merkte, er müsse dem Befehl nachkommen, und er verneigte sich tief vor der Herrin.

Die Magd leuchtete ihm in die Kammer, steckte die Fackel in einen Ring an der Wand und schloß die Thür von außen.

Trotz seiner großen Müdigkeit überkam den Jüngling doch so bald kein Schlaf. Er ließ die Fackel brennen, betrachtete die braune getäfelte Wand dahinter und lauschte angestrengt auf jeden Laut aus dem Nebenraum.

Noch drang gedämpftes Murmeln sanft und beruhigend an sein Ohr, dann ward es stille und allmählich senkte sich tiefer, traumloser Schlaf auf ihn hernieder.

Viertes Kapitel.

Frau Adelheit hatte Wort gehalten, sie war in der Nacht gekommen, hatte Annele in der Pflege des Kranken abgelöst und saß jetzt am Morgen mit zufriedenem, rosigem Antlitz neben dem Vetter beim Frühmahl.

„Gebt Acht, Endres, ob ich Recht hab', — der kommt nimmer auf, es wird ein Siechthum!" rief sie lebhaft, da der Hausherr sie nach dem Befinden ihres Pfleglings befragte.

Herr Tucher hatte behaglich beide Elnbogen auf den Tischrand gestützt. Er blickte unter gesenkter Wimper halb lächelnd auf seine junge Verwandte, während seine Frau vorwurfsvoll unter ihrem dunklen Sammethäubchen herübersah, Jonas aber seinen Gebieter beobachtete, um sich genau nach dessen Auffassung dieser Angelegenheit, die er innerlich stark mißbilligte, zu richten.

Das Gesinde hatte mit einem „gesegne es Gott" die geräumige Eßhalle verlassen, nur die gestrenge Herrschaft und Meister Jonas saßen noch oben an dem langen Tisch. Jeder hatte vor sich einen Becher mit Würzbier, in dem eine lange Zimmetstange zum Umrühren steckte.

„Es ist eine schreckliche Liebhaberei, Adelheit, daß Du so gar gern mit Siechen und Sterbenden zu schaffen hast. Ich vergeß' nimmer, wie Du voriges Jahr das Annele pflegtest, da sie die böse Seuche hatte. Wärst am liebsten in die Pesthäuser hineingelaufen, wenn wir Dich gelassen hätten," sprach leicht tadelnd die Hausfrau und schlug bei

Erwähnung der unheimlichen Krankheit, welche noch vor kurzem Nürnberg wieder einmal heimgesucht, rasch ein Kreuz. Dabei begegnete sie den Blicken ihres Eheherren, erröthete und ließ die Hand sinken.

Der Kaufherr wandte sich an seinen Schreiber:

„Du weißt, was heut Vormittag zuerst zu erledigen ist, Jonas? Geh' mir bald zum Herrn Behaim in der Jakobsgasse, bring' ihm die Abschriften von den Briefen aus Venezia, dann hol' mir auf dem Heimweg das Buch von Herrn Pirkheimer und versäum' nicht zu fragen, ob Herr Albrecht Dürer aus den Niederlanden geschrieben habe?"

Jonas hatte sich bei den Worten seines Herrn erhoben, hurtig den letzten Schluck Warmbier hinuntergegossen und verließ jetzt mit einer tiefen Reverenz vor den Frauen das Zimmer.

„Muß heute wieder früh aufs Rathhaus," begann Herr Tucher nach kurzem Schweigen gemächlichen Tones, wie's seine Art war, und rückte den Sessel zurück, um aufzustehen. „Das nimmt jetzt kein End' mit den Sitzungen. Gestern kam Kunde, daß der Pfalzgraf bald hier sein wird, da muß man auch noch auf der Burg manches d'rauf richten lassen. Gehabt Euch wohl, Ihr Frauen, vertreibt Euch die Zeit, und Du Margreth, setz' das Mittagessen eine Stunde später an, es wird Aufenthalt geben, das weiß ich vorher."

Mit diesem Wort streckte er seiner Hausfrau zwei Finger der rechten Hand zum Abschiedsgruß entgegen und wandte sich zum Gehen.

„Vetter, vergeßt nicht meine Angelegenheit, dürfen meine Gäste noch länger die Euren sein?" fragte Frau Strauben.

„Sie mögen in Deiner Pflege hier bleiben, bis sich das Siechthum des Alten entschieden hat. Den jungen Herrn werde ich ja beim Essen nachher kennen lernen," antwortete der Tucher lächelnd. Sein Blick streifte die Hausfrau, er nickte ihr gütig zu, sie wurde roth und streckte die Hand gegen ihn aus.

„Ach Endres!" stammelte sie. Ihr Herz sehnte sich noch nach einem guten Wort, einem Extrahändedruck; als aber der Gatte staunend fragte: „Was hast Du, Gretel?" da schämte sich die kleine Frau vor ihm und der Base.

„Nichts — ich wollte nur fragen, soll der Fremde mit uns am Tische essen?" sagte sie leise.

Herr Endres lächelte, wie ein geduldiger Mann der Einfalt gegenüber lächelt.

„Es wird das richtige sein, so sollt' ich meinen, dem Junker, da er einmal unser Gast ist, auch einen Platz an unserm Tisch zu bieten."

Damit verließ er den Saal.

Frau Margreth neigte das Haupt, griff in die Gürteltasche nach Schlüssel und Tuch und folgte wortlos dem Mann, ohne Adelheit anzusehen.

Diese stand jetzt allein mitten in dem langen, schmalen Raum. Sie hob die Augen nachdenklich empor, zuckte die Achsel, spitzte die rothen Lippen und pfiff halblaut eine Melodie.

Es war gar ein bös' Spottliedlein.

„Wollt Ihr mich geleiten, Junker, ich will nach meinem Garten am Burgthor gehen, vorher auch beim Schneider Flips einen Besuch machen. Ihr schaut Euch dabei ein wenig in Nürnberg um, hier versäumt Ihr ja nichts, das Annele bleibt schon bei Eurem Roland."

Also sprach sie einige Stunden später, nach aufgeho-

bener Mittagstafel zu Mattias, der sich freudig verneigte, zum Zeichen, daß er ihr gern folge.

Sie lachte — ihr tonloses, halb spöttisches Lachen — und zeigte dabei zwei Reihen kleiner, weißer, etwas spitzer Zähne.

„Was seid Ihr ein närrischer Gesell, man merkt's Euch an, daß Ihr nimmer mit Frauen verkehrtet, jetzo nehm' ich Euch aber in die Lehre, sprecht mir nach:

„Mit Wonne folgt Euch Euer Knappe, wohin Ihr befehlt, edle und süße, vieltraute Herrin."

„Adelheit, wie magst Du den armen Jungen so quälen?" rief die Hausfrau dazwischen. Die Straubin aber schüttelte die rothen Locken und fuhr dem Jüngling neckend mit der weichen Hand über Stirn und Wange, da erhaschte er diese Hand, drückte einen schüchternen Kuß darauf und sprach in seiner treuherzigen Weise:

„Belehrt mich dummen Gesellen, es ist mir keine Qual, ich danke es Euch von Herzen."

Adelheit hatte die Finger zurückgezogen. Dieses Mal war das Erröthen auf ihrer Seite, während Frau Margreth, sich leicht räuspernd, sprach:

„Er ist von gelehriger Natur, gieb Acht, daß er nicht noch Dich in die Lehre nehme."

Adelheit that nicht, als habe sie die Worte verstanden.

„Du gehst doch mit uns, Grethel, Bewegung in frischer Luft ist Dir heilsam, Du wirst ja alle Tage dicker. Komm nur, Du kannst auch gleich mit dem Flips über die neuen Borten an dem dunkelrothen Sammetgewand sprechen."

„Das könnt' ich," erwiderte gutmüthig die andere, und eine Viertelstunde später schritten die beiden Damen

mit Mattias, gefolgt von Agamemnon, der heute in kohlschwarzer Livree steckte und statt der Katze einen großen Ballen Sammet schleppte, durch die Straßen der Stadt.

Sie empfingen viel ehrfürchtige Grüße, und als sie zum Meister Flips eintraten, fiel der vor Respekt fast von seinem Schneidertisch herab.

Der Junker war voll Bewunderung, sowohl über die Pracht und das lebendige Treiben in der hochmögenden Reichsstadt, als auch über die liebenswürdige Munterkeit und Anmuth seiner Wirthin.

Wie er endlich den Garten derselben, vor dem Burgthor gelegen, betrat, da glaubte er sich wirklich ins Paradies versetzt.

Hier gab es nicht nur Grasplätze und Gemüsebeete mit spärlicher Blumeneinfassung, wie in den anderen Gärten, nein, da waren die Wege zierlich mit röthlichem Sand bestreut, da blühten trotz der späten Jahreszeit kostbare bunte Blumen, wie er noch keine gesehen. An der Umfassungsmauer des kleinen, geschützten Platzes reiften köstliche blaue Trauben, ein mächtiger alter Apfelbaum prangte im Schmuck rothbäckiger Früchte und in der Laube dort luden bequeme Sitze zur Ruhe ein.

Das Allerherrlichste aber war, gegenüber von dieser Laube, eine Fontaine, deren dicker Wasserstrahl in ein Becken zurückfiel und hier ein gar subtil gearbeitet, kunstvolles Schifflein auf seinen Wellen schaukelte.

Es mochte wohl dreiviertel Ellen lang sein; ein klein zierlich Weibchen, kaum spannenlang, saß darin, das schlug auf einem saitenbespannten Hackbrettlein eine feine, liebliche Melodei. Vorn stand ein Kind, das bewegte den Kopf und ruderte mit den Armen, während hinten ein ander Kind, mit Flügeln an den Schultern, stand. Selbes Kind

hielt einen Bogen mit Pfeil schußgerecht, also, daß es gerade auf den Beschauer zielte, der das Kunstwerk von vorn betrachtete.

Sprachlos schaute der Jüngling eine zeitlang alles an, dann hob er das leuchtende Auge zu Frau Adelheit empor.

„Wo in der Welt giebt's die kunstvollen Leute, die solche Zauberwerke fertigen?" fragte er schier athemlos.

„Hier zu Nürnberg giebt's die kunstvollen Leute," antwortete sie stolz lächelnd. „Dies hat Meister Kaspar Werner, der Schlosser, gearbeitet. Auf dem Roßmarkt aber ist jetzt ein neuer Garten hergericht', da sind noch viel künstlichere Wasserspiele d'rin zu sehen als dieses."

Sein trunkenes Auge schweifte über den Garten, über den kleinen Teich und von da zu der schönen Herrin all' dieser Pracht, und seine Lippen konnten nicht länger schweigen. Die fast anbetende Bewunderung, die sein Herz bewegte, mußte er irgendwie in Worte fassen. Es fiel ihm just nichts Besseres ein, als sein Lieblingslied, das er vor kurzem dem fremden Mönch vorgesungen, und leise, schüchtern, dann laut und voll, stieg wiederum das Loblied der Heiligen mächtig empor zum Himmel. Dieses Mal aber lag noch ein ander Jauchzen und Frohlocken in seiner Stimme und als er, den Schlußreim wiederholend, Frau Adelheit anblickte, war es dieser, als lausche sie im Frühling dem süßen Lockruf der Nachtigall.

Heiße Sehnsucht wallte ihr im Herzen auf, sie wußte nicht, weshalb. Tief senkten sich ihre Wimpern und eine Thräne rann unbemerkt über die bleicher werdende Wange herab.

„Ihr seid wahrlich ein Meister im Gesange, Junker; das wird Euch zu Nürnberg wie anderwärts viel Freunde schaffen," sprach die Tucherin, da der Gesang verhallt war.

Mattias schwieg, er wunderte sich, daß er unaufgefordert gesungen, etwas unruhig wartete er auf ein Wort von Frau Adelheit, doch sie sah ihn nur an, es war ein Blick, den der Junker nie vergaß.

Still und in sich gekehrt langten die drei daheim an, und als Mattias zu Roland gegangen war und Frau Tucher noch einiges über seinen schönen Gesang und seine Bescheidenheit sagte, da gähnte die schöne Wittwe nur und meinte, sie müsse sich wohl ein wenig verkühlt haben draußen im Garten, sie wolle lieber früh zur Ruhe gehen, und damit zog sie sich in ihre Kemnate zurück, sah sie auch kein Mensch an diesem Abend wieder.

Doch schien die Verkühlung am andern Tage glücklicherweise überwunden, wenigstens war Frau Strauben wieder ganz die alte, lachte und schwatzte, schalt und sorgte, saß auch manche Stunde an Rolands Lager, wenn's Annele oder der Junker gerad' keine Zeit dazu hatten.

Endres Tucher fand ein unerwartetes Wohlgefallen an dem ihm aufgenöthigten Gaste. Es mochte sein, daß er ihn an die fernen Söhne gemahnte, genug, er hatte den Junker gern um sich und nahm ihn des öfteren mit, wenn er Abends auf eine Stunde ins Wurstglöckle ging. Das war die Weinstube des Meister Kühnhold, wo sich die Patrizier und besseren Bürger der Stadt gern zusammenfanden zu einem Zwielichtschoppen und zwanglosem Schwatz.

Auch Herrn Pirkheimer und den geschickten Maler, Herrn Albrecht Dürer, hatte man sonst fast täglich hier sehen können. Jetzt weilte der letztere in Antwerpen, den anderen verhinderte zumeist sein Podagra zu kommen.

Eine neue Welt that sich vor dem äußeren und inneren Auge des Weltunerfahrenen hier auf, nach wenigen Wochen schien's ihm bereits, als lägen Jahre zwischen jetzt und

seinem Klosterleben, als läge eine neue Welt zwischen Urach und Nürnberg.

Vieles erfüllte ihn mit hoher Bewunderung, anderes dagegen mit staunender Unlust.

Fast mit Widerwillen erfüllte ihn z. B. das fade Geschwätz einiger junger Stutzer dort in der Weinstube, deren ungeheuerliche, in allen Farben schillernde Kleidung, deren weibische Manieren er zuerst mit ungläubigem Staunen bemerkte.

Als er an der Seite Tuchers zum ersten Mal dort erschienen war, mit seinem ernsten, halb schüchternen Wesen, da hatten sich die jungen Kaufleute und reichen Söhne der Handelsherren neugierig um ihn geschaart und einer der Gecken, in seidenen Kleidern mit Edelsteinen besetzt, ein klein blond Bürschchen, wie er später hörte, ein „Imhof", hatte ihm aus einer Messingcitrone, die er in seinen dünnen, weißen Fingerchen hielt, wohlriechende Essenz ins Gesicht gesprengt.

Solches war eine höfliche Sitte, die unser Junker jedoch leider falsch verstand. Er sprang mit gerötheter Stirn empor und funkelte den zarten Jüngling so zornigen Blickes an, daß dieser ganz furchtsam zurückwich. Seine Gefährten aber nahmen nun ihrerseits dies Benehmen des Stadtfremden übel, und nur weil sich die älteren Männer ins Mittel legten, verständigte man sich wieder einigermaßen. Mattias fühlte aber gut, daß nur der Name seines Gastfreundes ihn hier hielt. Zwischen ihm und den anderen jungen Leuten lag eine tiefe Kluft.

Lieber schon sahen ihn die Alten, weil er ihnen so andächtig lauschte, auch eifrig herbeisprang, ihnen das Herabgefallene zu reichen und das Barett abzunehmen und an den gewohnten Nagel zu hängen. Seine bescheidene, liebens-

würdige Sitte gefiel diesen stolzen Männern wohl. Am besten von allen verstand ihn Frau Adelheit zu nehmen. Beide Frauen hatten sich bald so an ihn gewöhnt, daß sie ihn vermißten, wenn er nicht da war, und sich immer allerlei ausdachten, womit sie ihn in ihrer Nähe beschäftigten und fesselten, — willig genug folgte er arglos solch' angenehmem Zwang.

So vergingen die Wochen, mit Roland wurde es nicht besser. Er war zwar meist klar bei Gedanken, zeigte aber wenig Freude an Speise und Trank, und die Wunde wollte nicht heilen.

Sie hatten Kunde nach Urach entsandt, der Bote hatte aber den Obervogt nicht daheim angetroffen, niemand wußte, wohin er geritten sei. Er machte oft längere und kürzere Ausflüge, über deren Zweck und Ziel er nicht sprach.

Mattias plante nun dies und das, bald wollte er ohne Roland heimreisen, bald beschloß er wieder zu warten, um doch noch nach den Niederlanden zu gehen; — so schwankte er und der Winter kam indeß immer mehr heran.

Seine Gastgeberin schien gar nicht an seine Abreise zu denken. Als er einmal davon anfing, lachte ihn Frau Adelheit aus und wandte das Gespräch rasch auf andere Dinge.

Zu Anfang Dezember traf endlich der erwartete Pfalzgraf ein. In den nächsten Tagen sollte ihm zu Ehren auf dem Rathhause ein Tanz gegeben werden und Frau Strauben forschte ihren Junker aus, ob er auch weidlich tanzen könne.

Als der nun einigermaßen beschämt verneinte, da mußte sich Frau Tucher sogleich mit ihrer Harfe hinsetzen und spielen, während Adelheit es versuchte, ihrem Schützling in aller Eile etliches von der edlen Tanzkunst beizubringen.

„Hah, hah! sieh, Margareth, wie er die Füße ängstlich setzt, als träte er auf Eierschalen! — Nur immer ein wenig keck, Junker — dürft Eurer Partnerin auch ja zuweilen die Fingerspitzen drücken, ihr ins Auge schauen und so verstohlen dabei seufzen.“

Die muthwillige Lehrmeisterin lachte fröhlich bei diesen Ermahnungen.

Wie im Lenz blinkte heut die Novembersonne hell und strahlend ins trauliche Gemach der Hausfrau und malte bunte Lichter an die schön geschnitzte braune Holzdecke. Da gab es eine ganze Jagd mit Jägern, Thieren, Büchsenspannern und Waldesdickicht, alles gar kunstvoll und sehr natürlich mit der Hand geschnitzt. Diese eine Decke hatte schweres Geld gekostet und war ein Stolz des Tucherschen Hauses. Frau Margreths reicher, prunkender Hausrath paßte auch gut dazu und alles blitzte im Sonnenlicht, denn sie duldete kein Stäubchen.

Freundlich lächelnd saß sie auf ihrem Schemel dort im Erker und entlockte dem kleinen Saiteninstrument auf ihren Knien feine, leise, etwas schnarrende Töne, nach welchen sich Adelheit und Mattias, sich an den Händen haltend, langsam und gemessen auf dem dicken Teppich des Zimmers herumdrehten.

„Seht, Ihr lernt's noch, werdet mir auf dem Rathhaussaal Ehre machen, daß die schnippischen Mädchen Eurer nicht spotten. — Jetzt mag's aber genug sein, sonst werden wir beide zu müde, — schönen Dank fürs Spiel, Frau Base!“

Damit klatschte die junge Frau leicht in die Hände und ließ sich, wie erschöpft von der Anstrengung, auf den Fenstertritt nieder.

Margreth stand auf, ihre kostbare Harfe mit Sorg-

falt fortzustellen, und mochte sie draußen von jemand aufgehalten oder abgerufen werden, sie kehrte nicht zurück.

Der Junker stand mit dem Rücken gegen den Kamin, er hielt die Arme über der Brust verschränkt, — der frohe Ausdruck war von ihm gewichen, sinnend blickte er zu Boden.

Adelheit beobachtete ihn staunend von ihrem Platze aus, endlich unterbrach sie das ihr peinlich werdende Schweigen: „Was blickt Ihr so düster, Junker, was bedrückt Euch den Sinn? Kommt, laßt uns plaudern!"

Er sah rasch auf und erwiderte zögernd: „Es ging mir just durch den Sinn, daß ich fort muß, fort von dem trauten Nürnberg und von Euch, — es läßt mir doch keine Ruhe, so schön es auch ist, — es kann und darf nimmer so bleiben, Frau Adelheit."

Sie erbleichte ein wenig und runzelte die Braue.

„Warum soll's nicht eine zeitlang so bleiben? — Gefällt's Euch nicht bei mir?"

Sie stand auf, ging langsam auf den jungen Mann zu und blieb dicht vor ihm stehen. Ihr üppiger Haarschmuck hatte sich beim Tanzen aus den Maschen des fesselnden Netzes gelöst und umfloß die schlanke Gestalt wie ein glänzender Mantel. Sie schlug das Auge vor ihm nieder und eine feine Röthe flog ihr über Stirn, Wangen und den zarten Hals, als sie leise sagte:

„Zwingt doch Euer Herz nicht fort von Nürnberg. Ihr könnt gut hier bleiben, weshalb wollt Ihr nicht einer der Unseren werden, Mattias?"

Weich klang die sonst so helle, oft gebietende Stimme an sein Ohr, klang tief in seine Seele hinein. Ihm war, als öffne sich ungeahnte Herrlichkeit vor seinen Augen, als falle ihm ein noch unverständlich Glück in den Schoß, — sein Herz pochte so stark, daß er kaum athmen konnte.

Er seufzte tief, sein Auge konnte sich nicht losreißen von dem verführerischen Weibe vor sich.

„Ihr meint's wohl allzu gut mit mir fremdem, thörichtem Gesellen, Frau Adelheit, — aber ich versteh' nicht recht, wie solches sein sollte? Hab' ich Euch nicht erzählt, wie mein Leben bisher verlief, wie ich mich dem Glapio verpflichtet und —"

„Thorheit! — Macht mich nicht noch bös' mit all dem Gerede, nicht Ihr, Euer Vormund dort, der alte Mönch zu Ulm, entsandte Euch mit dem anderen, weil er Euch nicht länger hinter Klostermauern wissen wollte. Ihm wird's gleich sein, ob Ihr hier, ob dort Eure Gaben und Kräfte verwerthet, denn darauf hat er's abgesehen. — Wahrlich, zuweilen möcht' man Euch einen Narren schelten, wenn —"

Sie brach kurz ab, trat wie ungeduldig leise mit dem Fuß auf und wandte sich kurz um, zu ihrem Fensterplatz zurückkehrend.

Verwirrt blickte er ihr nach.

„Adelheit — Frau Adelheit, zürnt mir nicht — meiner Unerfahrenheit, gern will ich von Euch lernen, so Ihr's besser versteht!"

„Zürnen? — Lernen? Nicht das eine, noch das andere, — geht, folgt Euren Grillen, mir kann's gleich sein," gab sie kühl zurück.

Er strich sich mit der Hand leicht über Stirn und Augen, ein schmerzvoll-unentschlossener Ausdruck lag in seinen Zügen.

„Vielleicht habt Ihr Recht, — der Guardian, noch mehr Christof, wollten nimmer, daß ich im Kloster bliebe. Jetzt ist's nicht meine Schuld, daß der Glapio auf und davon, daß der arme Roland wund und siech ist — sollt'

ich aber deswegen ein müßig Leben sonder Zweck und Ziel hier fortführen, sollt' ich mir's auf Eure und Eurer Sippe Kosten hier wohl sein lassen? Ist das Eure Absicht, Frau Adelheit?"

Vorwurfsvolleren Tones fuhr er nach momentanem Stocken fort:

„Länger als billig hab' ich Eure Gastfreundschaft genossen, viel gelernt hier und viel erfahren, — ein anderer, als ich kam, scheide ich von Nürnberg und schwer, sehr schwer wird mir solch' Scheiden, deshalb scheltet mich nicht, Frau Adelheit. Es thut mir weh, wenn ich ungerecht gescholten werde."

Mattias hatte zuletzt lauter gesprochen, die Unentschlossenheit schien von ihm gewichen.

Forschend blickte Adelheit ihn an.

„Wo wollt Ihr hin?"

„Ich muß zuerst heimreiten, des Vaters Reise, sein Schweigen macht mir Unruhe."

„Hat Euer Vater außer Euch keinen Sohn?"

Ueberrascht sah der Befragte auf, dunkle Röthe schoß ihm ins Antlitz.

„Was fehlt Euch, — konnte Euch meine Frage verletzen?" rief die Straubin, welche diese plötzliche Erregung des jungen Mannes nicht verstand.

Mattias hatte sich bereits wieder gesammelt.

„Ich habe noch drei kleinere Brüder," antwortete er kurz und zupfte mit gefurchter Stirn an den feinen Linnenstreifen seines Aermels.

Wieder herrschte Schweigen in der Kemnate. Zwischen Frau Adelheits Brauen stand jetzt eine Falte, sie empfand es bitter, daß ihr der Zögling so bald über den Kopf gewachsen war, und doch gefiel er ihr im grunde nur um so

besser. Der Gedanke, ihn vielleicht ganz zu verlieren, wollte ihr noch nicht einleuchten.

Verstohlen schaute sie nach ihm hinüber.

Ja, er war schön, viel schöner, als all' die jungen Nürnberger ihrer Bekanntschaft. Es lag eine herzbewegende, innerliche Kraft in dem jungen ernsten Antlitz, etwas Vornehm-Gewaltiges in der hohen Gestalt, etwas Ueberwältigendes in dem flammenden Auge. — Und diese Augen besonders gaben der jungen Frau zu denken, sie mußte sich immer besinnen, wo sie diese dunklen, sprühenden Sterne schon früher einmal gesehen. — Da, mit einem Schlag wußte sie's. — Beim Ohm Pirkheimer in einem alten Buche, das von den Grafen von Württemberg handelte, war vorn auf der ersten Seite ein männlicher Kopf abgebildet, dem glich der Junker vor ihr Zug um Zug.

Sie wollte ihm diese ihre neueste Entdeckung eben mittheilen und öffnete bereits die Lippe, als der Gegenstand ihrer Beobachtung sie selbst daran hinderte. Er blickte vor sich nieder und begann mit leiser, fester Stimme:

„Ihr wißt viel von mir, aber nicht alles; ich darf Euch nicht alles, was mich drückt, sagen, weil ich Schweigen gelobte, — doch giebt es etwas in meinem Leben, das macht mir manche schlaflose Nacht und bestärkt mich in dem Vorsatz, Klosterbruder zu werden. — Nicht, daß ich ein faules Leben führen will, auch nicht, daß mir Glück und Freude der Welt verhaßt wäre, o nein, jetzt nicht mehr, seitdem ich hier erst das Leben kennen gelernt," er blickte rasch, schier traurig zu ihr hin, „nein, mich zieht's im Gegentheil mächtig hinaus in die Weite seit meiner Frau Mutter Tode, — ist mir's doch, als müsse ich suchen, immer suchen, — im Kloster werde ich's vielleicht vergessen."

„Glaubt doch das nicht, Mattias, die Stille und Ein-

geengtheit dort würde Euch vollends elend machen. Ihr seid nicht mehr derselbe, der ihr waret, da Ihr vor Monden Ulm verließet, das gabt Ihr eben selber zu."

Frau Adelheits Stimme zitterte, ein leidenschaftliches Mitleid erfüllte ihr bewegliches Herz, dessen eigentliche Lust und Freude Mitleid und Trieb zum Helfen war.

„Bedenkt auch," fuhr sie eifrig fort, „jetzt, wo niemand die Klosterbrüder achtet, wo neue Ansichten überall herrschen" —

Er unterbrach sie fast rauh:

„Ich bin gut päpstlich gesinnt, Frau, — die Lehre des abtrünnigen Mönches thut meiner Seele nicht wohl. Ich sehe nur, daß sie die Menschen aufregt, sie unsicher, streitsüchtig und gottlos macht. Selbst Ihr, theure Adelheit," fügte er sanfter hinzu, „selbst Ihr, sonst so tugendreich, seid im Glauben dem schwankenden Rohre gleich, wißt nicht, sollt Ihr Euch an Luther oder an unsere heilige Kirche halten. Adelheit, wendet Euch nicht zornig von mir, laßt mich in dieser Stunde frei zu Euch reden von dem, was mir lange auf dem Herzen liegt; darf ich, Frau Adelheit?"

Mit fragenden Augen sah sie ihn an, ein wenig hochmüthig klang's von ihren Lippen:

„So redet!"

„Seht, ich hab' Euch viel zudanken, hab' viel von Euch gelernt," hub er an und sein Auge hing voll unbewußter Liebe an ihr, „aber eines fehlt Euch, das möcht' ich Euch geben, bevor ich Euch, vielleicht für immer, verlassen muß, das ist Glaube und Gehorsam für unsere heilige Kirche. Ich sehe nicht, daß Ihr betet, nicht, daß Ihr fastet noch zur Beichte geht, o Adelheit, denkt an Euer Seelenheil, an den Tod, der auch Euch einst ereilen wird."

Flehend, mit ergreifendem Ernst und tiefer, angstvoller

Liebe hatte er gesprochen. Sie hatte sich erhoben, bleich, erschüttert stand sie vor ihm, doch war es weniger der Inhalt als der Ernst und die verlegene Leidenschaft seiner Worte, was sie so rührte. Sie hatte noch keinen Mann so zu sich sprechen hören.

„Mattias, Ihr seid ein seltener Mensch, noch nie sah ich einen jungen Mann, gleich Euch.“

Sie faßte bei diesen Worten seine Hand, und als sie fühlte, wie dieselbe in der ihren zitterte, da frohlockte etwas in ihrem Herzen, doch blieb sie ernst wie er und fragte endlich:

„Was macht Ihr mir Vorwurf aus 'ner Sache, die Tausenden jetzo begegnet? Schaut Euch doch um, treibt's meine Base, die Tucherin, treiben's nicht viel Männer und noch mehr Weiber ebenso? Des Morgens folgen sie Wittenberg, des Abends Rom, heute gehen sie zur Predigt und morgen in die Messe und beten zu allen Heiligen. Ich denk' aber, das soll auch so sein, bis alles wieder im festen Geleise. Wenn die Männer die Sachen unter sich ausgefochten, folgen wir Frauen denen, die Recht behalten, oder“ — sie stockte — lächelte und schwieg.

„Oder?“ wiederholte der Junker und neigte sich fragend zu ihr.

Da kam's über die leichtlebige Frau, sie wußte selbst nicht, wie und woher? — Es klang etwas in ihr, wie die Zauberstimme einer köstlichen Verheißung, und es geschah ihr fast unbewußt, daß sie die Arme um seinen Hals schlang und halb verlangend, halb mütterlich, ihre Wange an die seine schmiegend, flüsterte:

„Oder wir folgen dem, den wir lieben, — Du thörichter Knabe.“

Kein Wort der Erwiderung fiel von seinen Lippen.

Der Blitz, welcher, in dunkler Nacht herniederzuckend, ihm den Abgrund zu seinen Füßen gezeigt, konnte ihn nicht jäher erschreckt haben, als dieses Wort der schönen Frau. Ein Gefühl wie Furcht kam über ihn, nur eine Sekunde, — dann wandelte es sich in athemberaubende Wonne und Seligkeit.

Die bis dahin im Halbschlaf noch dämmernde, ihm selbst verhüllte Leidenschaft sprang auf wie die Flamme aus dem glimmenden Holz.

Seine Lippen drückten sich zitternd auf den goldigen Scheitel Adelheits und seine Arme schlangen sich fester um sie.

„Bleibt Ihr nun bei mir?" fragte sie leise und neckisch, triumphirend blitzte ihr sonniges Auge ihn an.

„Ich bleibe — o hilf mir das Glück tragen, Du Einzige!" stammelte er kaum hörbar.

Wie Mattias den übrigen Theil des Tages, nachdem ihn seine trauteste Herrin entlassen, zugebracht, wußte er später wohl selbst nicht.

Er sah und hörte, auch in ihrer Abwesenheit, nur sie allein.

Ganz Nürnberg, ja das ganze Deutsche Reich, Papst und Kaiser, Kirche und Kloster, Wittenberg und Rom, aller Kummer der letzten Monate, alles war versunken in fahlem Dämmer und strahlend, allzuheiß und gewaltig stand die Sonne seines Glückes über ihm und reifte in wenig Stunden, was sonst wohl noch Jahre zur Entwickelung gebraucht haben würde.

Fünftes Kapitel.

Der Abend, an dem zu Ehren des vor kurzem eingetroffenen Pfalzgrafen ein sogenannter Geschlechtertanz auf dem Rathhause abgehalten werden sollte, war da. Man führte zwar sonst zur Adventszeit solche Tänze nicht gern auf, sondern versparte sich's lieber auf die Fastnachttage, doch ward diesesmal eine Ausnahme verstattet.

Das Rathhaus, vor allem der große Banketsaal, war festlich mit Fahnen und Tannenzweigen aufgeschmückt. Kostbare Teppiche verhüllten heute die Steinstufen der steilen Treppe. Herolde, in die Stadtfarben prächtig gekleidet, standen am Portal, um mit ihren Hellebarden Unbefugten den Eintritt zu wehren und Platz für die Ankommenden zu schaffen, denn es hatte sich viel neugierig Volk trotz des Regenwetters dort versammelt.

Leckerer Bratenduft erfüllte die Luft, dem Tanz sollte ein solennes Banket folgen.

Der hohe Rath hatte es nicht verschmäht, selbst den Küchenzettel zu prüfen und zu bessern, da man wohl wußte, daß der Pfalzgraf ein Feinschmecker sei und eine viel bessere Küche führe, als selbst Kaiser Karl.

Mattias hatte diesen Abend mit heißer Ungeduld erwartet, da er hoffte, derselbe solle ihm einige vertraute Momente mit der Geliebten bringen, die ihm seit jener ersten leidenschaftlichen Hingabe vor wenigen Tagen auffallend fern geblieben war. Der Junker wußte nicht, ob absichtlich oder gegen ihren Willen, aber er zitterte vor Unruhe und Verlangen, mit ihr allein zu sprechen.

Seine Erwartungen wurden bös' getäuscht. Der Pfalzgraf und seine Herren hielten die schönen Frauen und Jungfrauen in Athem mit Hofiren und Tanzen, auch Adelheit ward viel von ihnen in Anspruch genommen.

Sie nickte ihrem Lieben wohl etlichemal holdselig zu, gab ihm auch Zeichen mit dem kostbaren Pfauenwedel, den sie in Händen trug, aber er konnte nicht zu einem Tanz, geschweige denn zu einer geheimen Zwiesprache mit ihr gelangen.

Pfalzgraf Friedrich, ein schöner kräftiger Mann mit krausem Blondhaar, röthlichen Wangen, lebensfrohen Augen und gefällighöfischen Sitten, gefiel den lustigen Weibelein gar gut. Sie konnten sich kaum satt an ihm sehen, zumal er prächtig gekleidet war.

Sein Anzug bestand aus kirschrothem Atlas mit dunkelrothen Sammetvorstößen und weißseidenem Futter und Puffen. Eine schwere Goldkette schmückte in drei Reihen die breite Brust, auf dem Haupte trug er ein kleines rothes Sammetbarett mit weißen Federn, die von einer kostbaren Brillantagraffe gehalten wurden. Selbst auf den Schuhen, an den Kniegürteln und über den seidenen Handschuhen blitzten ihm Brillanten und anderes werthvolles Geschmeide.

Das stach dem geld- und prunksüchtigen Krämervolk gewaltig in die Augen und hob das günstige Vorurtheil für diesen Fürsten noch bedeutend.

Er war oft an der schönen Straubin Seite, man merkte wohl, wie ihr Geplauder ihm behagte. Einigemal glaubte Mattias, sie unter Friedrichs Worten und Blicken erröthen zu sehen.

Unruhe und Unlust bemächtigten sich seiner, am liebsten hätte er das Fest ganz verlassen, wenn er nicht gefürchtet hätte, sie damit zu erzürnen.

In sich versunken stand er hinter einem Pfeiler und lauschte mit halbem Ohr den Späßen des pfalzgräflichen Narren, welcher nicht weit von ihm seine Possen riß und

sich ohne Scheu über alle lustig machte, seinen Herren nicht ausgenommen.

Plötzlich empfand der Junker, daß ihn jemand am Wamms zupfe, und wie er sich umwandte, stand Agamemnon, der Page Adelheits, neben ihm und flüsterte:

„Gehet gleich dort hinein, in jene Thür — eine Dame harret Euer."

Eilig folgte er diesem Befehl und trat in ein Nebengemach, aber nicht Adelheit, wie er erwartet, sondern Margreth Tucher saß vor ihm auf einem Lotterbett und winkte ihm lächelnd näher.

Staunend, zögernd fast, trat er an sie heran.

„Kommt, ich kann Euch nicht länger mit so unglücklicher Geberde dort stehen sehen. Ihr paßt so wenig als ich in den Tanzsaal, will mir scheinen, deswegen laßt uns ein wenig plaudern. Ich hoffe, mein Eheherr kommt bald, mich abzuholen zum Banket."

Sie wies auf einen niederen Schemel vor sich und der Junker, ihre Güte angenehm empfindend, nahm willig bei ihr Platz. Etwas zerstreut lauschte er dann dem ungewöhnlich lebhaften Geplauder der Tucherin, welche ihm viel fremde Namen nannte und von fremden Menschen viel zu sagen wußte.

Erst, da sie auf den Pfalzgrafen zu sprechen kam und seiner höchst unglücklichen Liebe zu des Kaisers junger Schwester, Leonore, der Königin in Portugal, erwähnte, wurde er aufmerksamer.

Die Tucherin hatte sich, leiser sprechend, gegen ihn geneigt, er hielt ihren herabgeglittenen Federfächer spielend zwischen den Fingern und waren beide so überaus von dem Liebesgram des fröhlich tanzenden Pfalzgrafen hingenommen, daß sie's nicht bemerkten, wie sich der Thürteppich hob und Endres Tucher die Schwelle überschritt.

Der stand eine Sekunde und betrachtete die Gruppe vor sich, ehe er ihr mit fragendem Ausdruck näher trat.

Frau Margreth fuhr empor und erröthete, das that sie oft in Gegenwart ihres Mannes, er aber schien's heute zum erstenmal zu bemerken.

„Bist Du hier allein?" fragte er langsam, und als die Frau schweigend auf den Jüngling deutete, faltete sich die Stirn des Gatten.

Ein gar sonderbarer Blick streifte Mattias, — darauf bot der Tucher seinem Gemahl die Hand und führte sie schweigend hinaus.

Der Junker starrte ihnen betreten nach, er wußte nicht, was all dies zu bedeuten habe, als ein neckisch Gelächter sein Ohr traf. — Entzückt wandte er sich, Adelheit stand vor ihm.

Wie das verkörperte Bild von Jugend und unerschöpflicher Lebenslust sah sie ihn aus ihren lachenden Augen an. Stumm vor Wonne schlang er die Arme um sie und drückte sie an sich.

„Pfui, Du Ungestümer, wenn das die Leute sehen, — willst mich wohl umbringen aus Rache für meine Gutthat heute?" rief sie schelmisch und setzte flüsternd hinzu, die rothe Lippe fest an sein Ohr legend: „Morgen früh erwartet Euch der Pfalzgraf, mein edler Junker, geht zu ihm, hört, was er Euch zu sagen hat, und nun Gott befohlen, mein Herzliebster."

„Willst Du schon wieder gehen, o bleibe doch!" rief er bestürzt.

„Ich kann ja nicht, der Pfalzgraf harret mein, er führt mich zum Banket, doch morgen holen wir alles nach, nein, sieh nicht so finster drein, sonst fürcht' ich mich!"

Noch ein leichter Händedruck, ein vielsagender Blick der

schönen Augen und sie war ihm entschlüpft. — Mattias seufzte, sein Fuß trat heftig den Boden, er verwünschte dieses Fest und vor allem diesen Pfalzgrafen, und dann begann er darüber nachzudenken, was der Fürst von ihm zu fordern habe, noch dazu früh des Morgens, so eilig?

Adelheit mußte doch wohl über ihn zu dem Herrn gesprochen haben. Das beruhigte seinen Groll, es rührte ihn, besänftigt machte er sich auf den Heimweg in sein Losament, zum kranken Roland. — Das Banket lockte ihn nicht, er mochte nicht sehen, wie die geliebte Frau mit einem anderen Seite an Seite saß und lachte und scherzte.

„Es mag ihr wohl auch schwer fallen, aber sie kann's nicht ändern, sie muß als Verwandte eines der Losunger dem hohen Gaste freundlich sein, — doch darf unsere Liebe nimmer lang geheim bleiben — es ist besser, wenn jedermann weiß, wie wir zu einander stehen."

Und er nahm sich vor, als er durch die dunklen Gassen ging, morgen ein ernstes Wort mit der Geliebten zu sprechen.

Die Sonne stand des anderen Tages schon ziemlich hoch am Himmel, als Frau Tucher wieder in ihrem Erker saß und aufmerksam auf die Gasse hinaus sah.

Ihre Finger drehten dabei im ruhigen Spiel die dicke Seidenschnur, welche das faltige Hauskleid lose um die Hüften zusammenhielt.

Plötzlich fuhr sie hastig zurück, sich halb hinter dem Fensterteppich bergend, ohne aber den Blick von der Gasse abzuwenden.

Vom Markt her schritt ein Mann auf das Haus zu, langsam, mit vollbewußter Würde, es war Herr Tucher. Als er unter seiner Frau Erker vorüberkam, blieben zwar die ernsten verschlossenen Züge unverändert, aber das Auge flog blitzschnell spähend empor.

Kaum war der Gatte unten im Haus verschwunden, als die Tucherin sich wieder vorbog — ja, sie machte sich's nun erst recht bequem, rückte sich auch geflissentlich so, daß jeder sie von unten sehen mußte, dabei hatte aber ihr Blick etwas Zerstreutes, — sie schien mit dem Ohr zu lauschen.

Jetzt klang ein ebenmäßiger Schritt auf der Haustreppe.

„Er kommt wirklich," flüsterte die Frau zusammenzuckend und sah angelegentlich zum Fenster hinaus. Gleich darauf ward die Thür hastig geöffnet, Herr Tucher trat, noch in Pelzschaube und Barett, wie er von draußen kam, zu seiner Hausfrau ein. Sonst ging er immer zuerst in seine Schreibstube und ließ sich kaum vor dem Essen sehen.

„Guten Tag, Frau!" klang es von seinen Lippen, während sein Auge suchend im Zimmer umherflog.

„So ganz einsam?" fügte er hinzu und sein Blick blieb dabei nicht ohne Mißtrauen an dem Vorhang haften, der die Schlafkammer der Tucherin von dem größeren Gemach abtrennte.

Magreth hatte sich umgewandt, staunend sah sie den Gatten an und sagte endlich, ohne seiner Fragen scheinbar zu achten: „Wünschest Du etwas von mir, ist etwas vorgefallen? Dein Kommen zu dieser Stunde hat mich schier erschreckt, Endres."

„Wie darf's Dich schrecken, hab' ich nicht ein Recht, bei Dir einzutreten, wann mir's gutdünkt, Frau?"

Es klang noch gelassen, aber unter der halbgesenkten Wimper flackerte es drohend auf, und als sie schwieg, fuhr er ein wenig hastig fort:

„Wo steckt die Straubin, warum sitzest Du da so müßig am Fenster?"

Die Frau biß sich auf die Lippe, ein Lächeln huschte über ihre Züge, um es zu verbergen, wandte sie den Kopf ab und schaute wieder auf die Gasse hinab.

„Adelheit mag wohl drüben in ihrem Gemach sein, noch von gestern Abend auszuruhen, und ich vertrieb mir hier die Zeit, so gut wie's geht. Du hast ja noch nie gefragt, was ich thu' oder laß' — ich dachte nicht, daß Dich's kränkt, wenn ich hier hinausschaue. — Man sieht doch dabei hin und wieder etwas — Angenehmes," warf sie so hin und neigte zugleich, lebhaft grüßend und lächelnd, nach der Straße zu den Kopf.

Herr Tucher folgte der Richtung ihrer Augen, — Zornesröthe trat auf seine Stirn, er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, doch rasch preßten sich die Lippen wieder aufeinander, mit einem Blick voller Verachtung griff er nach dem Barett und verließ ohne Gruß und Wort die Kemnate.

Einigermaßen bestürzt blickte Frau Margreth hinter ihm drein. Unten im engen Hof zog Mattias gerad' seinen Gaul in den Stall. Er war frohgestimmt von dem Besuch auf der Burg heimgekehrt und hatte im Vorüberreiten seinen Hut fast etwas übermüthig gegen die gütige Hausfrau geschwenkt als Erwiderung auf ihren freundlichen Gruß.

Eilig sprang er jetzt mit wenigen Sätzen die Stiege hinauf. Er sah den Hausherren nicht, der am Schiebefenster in der Thür seiner Schreibstube stand und ihm finster nachblickte.

Kaum war der Junker oben angelangt, als ihm auch Frau Straubens Magd schon entgegentrat und ihm winkte, ihr zu folgen.

Gern that er's und trat bei Adelheit ein, welche zu seiner Verwunderung hinter einem ziemlich umfangreichen Webstuhl stand und emsig an einem kunstvollen Seidengewebe wirkte.

Sie stellte auch bei seinem Eintritt die Arbeit nicht gleich ein, sondern nickte ihm nur lächelnd zu und fragte ohne weitere Umschweife:

„Was sagte der Pfalzgraf zu Euch, erzählt mir's getreulich Wort für Wort.“

Er deutete lächelnd auf den sausenden Webstuhl, sie lächelte wieder, brachte das Ungethüm zum Schweigen, kam aber nicht, wie Mattias gehofft, dahinter vor, sondern sagte nur: „Setzt Euch doch!“ Sie aber blieb auf ihrem Platz stehen und sah ihn erwartungsvoll an.

Da stützte er sich auf der anderen Seite mit dem Elnbogen gegen den Webestuhl und begann:

„Als ich zu dem Herrn eintrat, saß der Fuchssteiner, sein erster Rath, just bei ihm. Sie hatten einen gebratenen Birkhahn und eine Kanne Rothen auf dem Tisch vor sich und schienen guten Muthes. Pfalzgräfliche Gnaden blickten mich zuerst scharf an, so daß ich fast erschrak, doch war mir solcher Blick immer noch lieber, wie das Lächeln des anderen. — Das ist kein ehrlich Gesicht, Adelheit.“

„Nein, find's auch nicht, sein Name paßt gut für ihn, er ist ein Fuchs, — weiter!“

„Der Fürst scheint große Stück auf ihn zu halten, ich merkte es bald, sein Auge fuhr oft zu ihm hinüber, als er mit mir sprach. Der Fuchssteiner sagte nichts, aber zuletzt ward mir sein Lächeln so unerträglich, daß ich mich nicht enthalten konnt', ihn zu fragen, was Lächerliches er denn an meiner Person finde? Da aber brach der Pfalzgraf los, so daß ich glaubt', die Heiterkeit wolle ihn ersticken. Als er sich gefaßt, reichte er mir seinen eigenen Becher zum Trinken und rief, auf den anderen deutend: „Das freut mich traun, Junker, gebt's ihm tüchtig, seine Teufels-

grimasse ward mir oft schon lästig, und weil Ihr also unverzagt gegen den da losgeht, sollt Ihr mein Freund hinfüro sein, aus keinem anderen Grunde! — Stoßt an, Ihr beiden!" — Ich merkte, daß er dem Rath einen Tort spielen wollte, der aber nahm's treuherzig, stand auf und stieß mit mir an, schlug auch willig in meine dargebotene Rechte. — Doch jetzo kommt erst die Hauptsache, — denkt nur, der Pfalzgraf hat mich darauf zu seinem zweiten Geheimschreiber und Helfer angestellt, soll morgen schon auf die Burg zu ihm ziehen. Ich bekomme eine stattliche Wohnung, Holz und Nahrung, Diener und Roß frei und außerdem noch zwanzig Goldgulden das Jahr, was sagt Ihr jetzo, Adelheit?"

Er wartete auf eine herzliche Erwiderung, ein frohes Wort der geliebten Frau und verwünschte innerlich den Webstuhl, der ihm unmöglich machte, sie an sein Herz zu schließen; sie aber blieb still dahinter stehen.

„Adelheit, was habt Ihr heute?" fragte er endlich leise. — Sie fuhr auf:

„Nichts, gar nichts, — bin noch müde von gestern. — Habt Ihr sonst nichts droben gehört, hat der Herr nichts vom Tanz gesprochen?"

Etwas befremdet sah der Junker die Frau an:

„Ja, fast hätt' ich das über dem Wichtigern vergessen, — er lobte die Schönheit der hiesigen Frauen und Mädchen, den Reichthum und den Glanz von Nürnberg und endlich fragte er mich auch, was meine liebreizende Base, die junge Wittib mache? — Ich mußt' es ihm doch sagen, daß ich ein Stadtfremder und nicht aus Eurer Sippe sei, das schien ihn sonderlich zu überraschen. Er wollte mich just weiter ausforschen, als zum Glück einer ins Zimmer trat mit Briefschaften aus den Niederlanden vom Hof zu

Antwerpen. Der Fürst blickte hinein, schien überrascht und rief, ohne meiner zu achten: „Was tausend, Fuchs, der Glapio ist mit Tode abgangen!“

„Der kaiserliche Beichtvater?“ rief der andere auch ganz überrascht und zog die Briefe an sich. In diesem Moment entsann sich Herr Friedrich wohl meiner, denn er wandte sich um, winkte mir gnädig mit der Hand und rief „auf morgen!“ Ich machte, daß ich fortkam, der Kopf schwindelte mir von dem Erlebten und daß der Glapio just auch sterben mußte, — denn nun bin ich ja frei von der Verpflichtung, ganz frei, ist das nicht wunderbar, freut's Euch nicht?“

Sie nickte lächelnd, da streckte er die Hand nach ihr hin und rief liebevoll flehend:

„Seht, Adelheit, wie sich alles herrlich fügt und schickt, — laßt mich nun bald an meinen Vater schreiben, daß er endlich alles erfahre und beim Tucher für mich um Euch werbe! — Werdet mein Weib, Adelheit, Ihr seid ja frei, zu thun, was Ihr wollt, — mich aber habt Ihr dem Kloster, der ganzen Welt habt Ihr mich abspenstig gemacht, Ihr habt den Mann erst in mir geweckt, — nimmer kann ich hinfüro von Euch lassen!“

Frau Adelheit schaute betroffen zu dem leidenschaftlich Erregten hinüber, bedeckte dann die Augen eine Sekunde mit der Hand, um dieselbe gleich darauf heiter lächelnd und freimüthig aufblickend dem Jüngling über den Webstuhl fort darzureichen.

„Ungenügsamer, Undankbarer, — schämen sollt Ihr Euch, daß Ihr mich also peinigt, heut, wo mich mein böser Kopfschmerz schon weidlich plagt. — Geht Mattias, vom Heirathen können wir noch später sprechen, — ist's denn nicht viel, daß ich Euch gut bin, daß Ihr hier in unsrer

Nähe bleibt? — Ich will schon sorgen, daß wir uns oftmals sehen, gönnt mir nur heut ein wenig Ruhe" — so sprach sie bittenden Tones, und als sie die Wolke auf seiner Stirn gewahrte, da kam sie endlich hinter ihrem Webstuhl hervor, legte die Arme um seinen Hals und küßte ihm Mund und Wange. „Bald wollen wir miteinander die Zukunft besprechen, mein Lieber, nur heut kann ich noch nicht, hab' doch ein Einsehn, ich liebe Dich ja von Herzen," flüsterte sie.

Der verstörte Blick seiner Augen wurde weich und zärtlich.

„Ich weiß es ja, Du wirst mich bald erhören, wirst mein Weib werden, kein andrer darf Dir nahen! — So lebe wohl, mein Lieb, — ich rüste mich und reite zu Abend oder morgen früh auf die Burg, — was aber soll mit meinem armen Roland werden?"

Die ganze Thatkraft ihrer Seele schien Frau Adelheit bei dieser Frage wiederzukehren, das grimme Kopfweh zu schwinden.

„Ich war die Nacht noch bei ihm, da ich vom Rathhaus kam. Er ist sehr krank, — es kann nimmer lang mit ihm währen, heut hat er nicht einmal mich erkannt. Bereitet Euch auf sein Ende, Mattias, wenn's möglich, laß' ich Euch rufen, so die Stunde kommt, sie kann aber auch so schnell eintreten, daß es zu spät ist. Ich wollt' Euch bitten, bei den grauen Brüdern in der Annengasse vorzureiten, sie sollen einen Frater mit dem hl. Oel und den Sterbegebeten senden, — der Tucher braucht ja nichts davon zu merken, es kann geschehen im Zwielicht, wenn er nicht daheim, sonst läßt er wieder den Osiander holen, und ich mein' immer," setzte sie nachdenklich hinzu — „so für alle Tag' mag ja die neue Lehre ihr Gutes haben, —

aber wenn's an's Sterben geht, das ist zu bös, man weiß nimmer, wie das Ding da thut. Im Himmel mag doch wohl der alte Glaube und die Fürbitte der Heiligen kräftiger wirken, als die neue Lehre, — möcht's dem armen Alten mindestens nicht anthun, daß er so dahinführe."

„Seht, Euer Herz sagt Euch das Rechte, Adelheit — folgt nur getrost dieser Stimme und nun lebt wohl, — auf baldig Wiedersehen, die Heiligen segnen uns!"

Mit einem letzten heißen Kuß auf die zarte Hand seiner Liebsten verließ der Junker die Kemnate.

„Meinem Herzen soll ich folgen?" — seufzte Frau Adelheit, das blonde Haupt in die Hand stützend: „Ach, wenn mein Herz nur wüßte, was es eigentlich will, — ich fürcht' halt, es will alles, was es sieht, mit einemmal."

Der Junker war inzwischen mit ungleich ernsterem Wesen, als er vorhin hinaufgeeilt, die Treppe hinabgestiegen. Am Fuß derselben vertrat ihm unerwartet der Hausherr den Weg.

Dessen erregte Mienen fielen dem Jüngling auf, doch dachte er nichts Arges, und da der andere ihn schweigend anblickte, hub er freundlich bescheidenen Tones an:

„Verzeiht, wohledler Herr, wenn ich Euch frage, ob Euch und Eurem trauten Gemahl das gestrige Fest gut bekam?"

„Weiß noch nicht recht, Junker von Zwifalten, — hab' just ein Empfinden, als sei's mir übel bekommen, denk' aber, das Tränklein zur Hand zu haben, das mir die Pein in Bälde wieder vertreiben soll," — antwortete der Kaufherr ingrimmig und deutete auf die halboffene Thür seiner Schreibstube. „Da hinein, wenn's beliebt, — hab' ein Wörtlein, oder zwei, im geheim mit Euch zu reden, Junker."

Betroffen verneigte sich Mattias und trat hinter dem

Kaufherrn in dessen eigenstes Heiligthum ein, das er noch nie betreten hatte.

Eine Beklemmung des Gemüthes befiel ihn in diesem engen, düsteren Gewölbe gegenüber der harten Miene des Tuchers.

Er mußte fast mit sich ringen, um nicht, wie einst als Knabe vor dem gefürchteten Vater, zitternd wie ein armer Sünder dazustehen.

Er biß die Zähne zusammen und richtete die Augen fest auf den Tucher.

Da wuchs ihm eine fremde Kraft langsam im Herzen empor, die überwand die ungewöhnte Scheu und Zagheit gänzlich.

Er wußte es selbst nicht, wie es kam, daß er so stolz und gebietend dastand, so ruhig und sicher den Worten des anderen lauschte, so daß der erst ein wenig stutzte und seine Rede wie unsicher hervorstieß, bis er sich warm und wieder in den Zorn hineingesprochen. — Als der Junker später an diese Stunde dachte, glaubte er, der Geist seiner Mutter müßte ihn umschwebt und gestärkt haben.

„Ich muß Euch kurz sagen, Junker, daß Ihr wohl thut, Euch 'ne andere Herberg' zu suchen — ja, daß ich es für das beste erkenne, so Ihr unsere Stadt bald verließet, — Eurem Herrn Vater, unbekannter Weise, wird's auch lieber sein, daß Ihr Eure Straße verfolgt, als hier unnütz die Zeit vertändelt und wir — nun ich mein', wir hätten auch ohn' Euch genug junge Narren hier, um unseren Weibern die Köpf' von ihnen verdrehen zu lassen!"

Herr Endres hatte diese letzten Worte ungewöhnlich rasch gesprochen, feindselig blickte er den in sich Zusammenzuckenden an.

„Er weiß alles — Ihr Heiligen schützt uns!" —

dachte Mattias, kaum fähig, seinen heftigen Schreck zu meistern, und dann fiel ihm ein, daß ein gutes Wort oftmals eine gute Statt findet. Er trat deshalb zutraulich einen Schritt näher und begann also auf den ihn starr und finster Anblickenden einzureden:

„Wohl, Herr Tucher, Ihr habt Recht und ich hab's mir selbst bereits oft gesagt, aber obwohl es mich in einer Art wurmt, vermag ich's nimmer zu bedauern oder zu bereuen und bitt' Euch recht herzlich, habt noch ein wenig Geduld mit mir. Ueberlegt Euch alles noch einmal, Ihr seid ja sonst ein überlegsamer Mann, und Ihr macht zwei Menschen unglücklich, wenn Ihr mich also verstoßet. Seht, des Pfalzgrafs Gnaden hatte mich heute zu sich entbieten lassen, um mir anzuzeigen, daß er noch eines jungen, schreibgewandten Mannes aus guter Familie in seiner Umgebung benöthige. Er bot's mir an, zu ihm zu kommen, war gar huldvoll und drang darauf, ich solle noch heut mit Pferd und Diener auf die Burg übersiedeln. Euer Haus würde ich ja somit bald verlassen mit tausend Dank für alle darin erfahrene überreiche Güte, — doch bitt' ich Euch inständig, Herr, erlaubt, daß ich's wieder betrete, nehmt mir nicht alle Hoffnung, laßt mich nicht im Grimme fahren!"

Endres Tuchers Blick war unter dieser etwas langen Rede geradezu unheimlich geworden.

„Wie kam der Pfalzgraf dazu, Euch unbekannten, landfremden Mann zu entbieten und also zu ehren?" fragte er mit fremder, gezwungener Stimme.

„Adelheit — Frau Strauben, Eure wohledle Base, hat ihm von mir gesagt," antwortete leise der Junker.

„Närrin, die sie ist!" murmelte der andere vernehmlich und reckte sich und wies mit dem Finger nach

der Thür. „Verlaßt dies Haus, geht, wohin Ihr wollt, wagt es aber nicht, Euch mir und den Meinen wieder zu nahen, so Ihr nicht gröblichen Schimpf an Leib und Leben erfahren wollt, Junker von Zwifalten.“

„Herr Tucher —“

„Kein Wort weiter, holt Eure Sachen und geht, sonst giebt's ein Unglück!“ — schrie jetzt der Kaufherr mit sich röthender Stirn, und Mattias sah, daß der sonst so ruhige Mann völlig die Herrschaft über sich verloren hatte.

Er sah das graue Haar, dachte an empfangene Gutthat, an Adelheits Liebe und ging schweigend, doch sicheren Schrittes zur Thür.

„Lebt wohl, Herr Tucher, auf meinen Dank mögt Ihr immer zählen, wie ich darauf zähle, daß der Himmel Euer Herz noch wende.“

Mit diesem Wort verließ er das Kontor und schritt in höchster Bestürzung nach seinem Losament im Hinterhaus.

Das rothe, entstellte Gesicht des Tuchers schwebte ihm vor Augen. Was in aller Welt konnte geschehen sein, das diesen sonst so ruhigen Mann in solcher Weise erregt hatte? — Vergeblich sann der Junker hierüber nach.

Er hieß Peter, seinen neuen Diener, alles zusammenpacken und ließ sich bei der Hausfrau melden, um ihr seinen Dank und sein Lebewohl zu sagen.

Sie sei nicht wohlauf und könne ihn jetzt unmöglich sprechen, lautete der Bescheid, den ihm die Gürtelmagd brachte.

Sehr niedergeschlagen und sorgenvoll verließ der Junker, da ihm nichts anderes übrig blieb, das Haus. Sein umflortes Auge suchte Frau Adelheits Fenster, als er von dannen ritt, aber es war dicht verhangen, ebenso der Hausfrau Erker, niemand war zu sehen. Nur Jonas stand am Thor,

der hatte den fremden Junker nie gemocht, und obwohl er ihn ehrerbietig grüßte, rieb er sich doch die knöchernen Finger, wie einer, der sich freut.

Mattias vergaß trotz seiner Unruhe nicht, bei den grauen Brüdern vorzureiten, um seinen Auftrag dort auszurichten. Es überkam ihn just wie Heimweh, als er den Pater Pförtner in grober Kutte, den Strick um die dicke Taille, daherschlürfen sah.

Es war bald vorüber und er mußte fast lächeln bei der Vorstellung, daß er auch einst in so grober, unkleidsamer Tracht einhergegangen sei.

Im Weiterreiten kamen ihm noch andere Erwägungen.

Was wußte z. B. so ein armer Mönch von Weibesliebe und Schöne — was durfte er davon wissen? Wie gar gering war doch so ein Leben hinter engen Klostermauern und mit eins überflog sein Herz ein heißes Danken gegen den Guardian und Pater Christof.

Er wollte auch bald einmal ein Schreiben nach Ulm an seine Lieben dort entsenden, das nahm er sich vor, aber sein Herz wurde bald wieder verzagt und er lag die Nacht schlaflos, voll Unruhe und Sehnen nach den rothen Locken, dem losen Lachen und den Nixenaugen der Frau Adelheit.

Sechstes Kapitel.

In den nächsten Tagen herrschte im Hause der Tucher eine sehr trübe, gedrückte Stimmung.

Das Gesinde merkte auch bald, daß mit dem Abzug des fremden Junkers, den sich die Straubin da eines Tages von der Gasse aufgelesen, wie sie's nannten, — ein fremder Geist bei der Herrschaft eingezogen war.

Sie munkelten und schwatzten nach Dienstbotenart und

deuteten sich's auf ihre Weise, und es war gut, daß in der Herrenstube ihre losen Reden nicht ruchbar wurden, sonst wär' es ihnen bei des Hausherrn böser Stimmung gar übel ergangen.

Das schöne, leichte Frostwetter der letzten Tage schlug plötzlich um, es wurde wärmer und ein dichter Regen fiel unausgesetzt herab.

Margreth Tucher stand mit verweinten Augen in ihrer Linnenkammer und kramte in ihren Vorräthen, um Hemdentuch für Knechte und Mägde zum nahenden Christfest hervorzusuchen, auch für ihre Armen etwas zurechtzulegen.

Die Tucherin war eine wohlthätige Dame, wie es sich für ihren Reichthum ziemte, und hatte sonst immer ihre innige Freude am Christfest mit seinem heimlichen Schaffen gehabt.

Diesesmal fand sie nicht den Muth, sich zu freuen.

Heimlich vergoß sie manche Thräne und kämpfte mit sich, wie sie dem eifersüchtigen Gatten den thörichten Irrthum aufklären solle.

Der Tucher aber, welcher ihre Verstörtheit wohl bemerkte, schob alles auf den Gram und die Sehnsucht nach dem Friedenstörer, dem jungen Fant, dem er sein Haus verboten, und wurde darob täglich ingrimmiger.

Noch hatte er seinem Weibe nicht Blick, nicht Gruß gegönnt nach jenem bösen Morgenbesuch bei ihr.

Was aber that Frau Adelheit?

Sie erschien just so verändert, wie die übrigen, lachte nicht, sprach nur das Nothwendige, ja, kam seit einer Woche, seit der Junker fort war, kaum aus ihrem Zimmer heraus. Nur zu den Mahlzeiten sah man sie und dann stand ein Fältchen zwischen den feingezeichneten Brauen, das wich nimmer, sondern wurde täglich tiefer und gab

dem zarten, lebensfrohen Antlitz einen fremden, bösen Ausdruck.

Es war am Nachmittag, der Wind trieb den Regen klatschend gegen die kleinen Scheiben, graues Dezemberlicht füllte den Raum und ließ kaum die schönen, breiten geschnitzten Schränke und Truhen in der Linnen- und Kleiderkammer der Tucherin recht erkennen.

Die Frau war allein, sie hatte die Dienerin fortgeschickt, um hier in ihrem eigensten Reich und Heiligthum ungestört ihrem Kummer nachhängen zu können.

Allerlei Zeug hatte sie bereits, ohne recht zu wissen, was sie that, auf dem Tisch dort aufgestapelt.

Jetzt ging der trübe, kurze Tag bereits in Dämmerung über, der Wind heulte und pfiff durch die hohen Schlöte des Hauses und rumorte mit den Fensterladen und Regentraufen.

Frau Tucher ließ die geschäftigen Hände sinken und starrte trübe sinnend in das dunkle Wetter hinaus.

„Wenn's nur Schnee und Frost geben wollte, — man erstickt schier in dem nassen, weichlichen Dunst", seufzte sie, — „der Endres und das Wetter, die zwei sehen sich gleich, — wenn er nur endlich was sagen wollt', meinetwegen mir tüchtig Vorwürfe machen, nur nicht dieses finstere Schweigen! Ich hasse es, ich trag's kaum noch, wenn er nicht bald was sagt!"

Halb zornig und halb trostlos blickte sie sich um in ihrem kleinen Reich.

Da standen ihre Kisten und Kasten voll Reichthum, ihr stolzer Brautschatz, den sie von Augsburg mit hierhergebracht. Zwei große Lastwagen voll Leinen und köstlicher Wäsche waren es gewesen, dann noch die Truhen voll Kleider, kostbaren Schmuckes und silberner Geräthe, zuletzt

die schöne Einrichtung ihrer Kemnate und das große, schwere, zweischläfrige Bett mit den seidenen Kissen und Decken, wie es schmucker und kostbarer keine Frau in Nürnberg besaß.

Es wär' nicht nöthig gewesen, denn das Haus war voll guten Hausrathes. — Die Truhen der ersten Frau standen ja auch noch da, aber Konrad Tucher zu Augsburg, ihr ältester Bruder und Haupt der Familie, da der Alte todt war, hätte es nimmer gelitten, daß die einzige Schwester etwa nur mit einem vollen Säckel gen Nürnberg gezogen wär'.

„Die Goldgülden trägst Du nicht in der Hand, die sieht keiner — wenn aber die Wagen voll Hab und Gut hinter Dir d'rein kommen, werden's da schon die Augen und Münder aufsperren und Dich wohl aufnehmen. — Ich kenn' die Leut' zu Nürnberg, — sind just wie anderwärts, — wer viel hat und zeigt's zu rechter Zeit, der gilt viel und so muß es sein. Auch darf's nimmer heißen, Du habest den Söhnen von der ersten Frau einen Heller Werth von dem ihren entzogen — solches hätten wir Tucher traun nöthig!?" — Diese Worte des stolzen Bruders fielen der Frau wieder ein, all der große Besitz half ihr jetzund wenig.

Seufzend lehnte sie ihr Haupt gegen den ersten großen Schrank am Fenster dort und so stand die kleine dicke Gestalt, ganz versenkt in ihren Kummer.

Sie dachte daran, wie der stattliche ältere Mann, ihr Vetter, damals nach Augsburg gekommen, wie sie ihn gleich lieb gewonnen und dann bald, — nicht ohne eigenes Zuthun und des Bruders schlauen Beistand, sein Weib geworden.

Hatte sie auch damit das erhoffte Glück erreicht?

„Hätt' ich ein Kind, dann wär' alles anders, aber die Heiligen erhören mein Gebet nicht, weil ich mein Glück erzwingen wollt' ,weil ich waltete, anstatt sie walten zu lassen."

„Margreth bist Du hier?" fragte da eine Stimme an der Thür, den selbstquälerischen Gedankengang der kleinen Frau jäh unterbrechend.

Erschreckt fuhr sie herum.

„Du, Adelheit, was giebt's denn?" fragte sie fast barsch. Adelheit ließ die Thür ins Schloß fallen und kam dicht an die Base heran, ihr bleiches Gesicht war gerade noch im Zwielicht sichtbar.

„Ich hab' Dir was zu sagen, Grethel, und will's schnell abmachen, — morgen früh geh' ich ins Klarenkloster zu Mutter Charitas Pirkheimer."

„Für immer?" — fragte die Tucherin, als traue sie ihren Ohren nicht.

„Unsinn, für zwei Wochen, oder so. Uebers Fest will ich dort bleiben, hab' mir's überlegt, muß jetzt hin, ich fühl's, — später sag' ich Dir vielleicht noch einmal, weshalb."

„Du Glückliche, könnt' ich doch mit Dir, — ach Adelheit hilf mir, ich bin gar so unglücklich!" — rief Margreth und umfaßte der Freundin Schulter. Etwas ungeduldig machte sich Adelheit los.

„Was habt Ihr denn miteinander gehabt? — Der Endres ist ja wie ein wilder Türke. Ist's gar um des Mönches willen, den ich zum sterbenden Roland rief? — Doch ist der Arme nun bereits drei Tage todt — wie mag so etwas den Vetter auch so kränken? Er ist ein rechter Bärbeiß und will ich's ihm noch heute Abend sagen, Deinem Gestrengen."

„Nein, nein, es ist ja nicht um den todten Knecht, es

ist der Junker selbst, dem er also zürnt," und nun strömte Frau Tuchers Herz über.

Die Dunkelheit erleichterte ihr das Geständniß, sie erzählte der aufhorchenden Freundin von ihrem so kläglich mißlungenen Versuch, des Gatten Eifersucht und damit seine Liebe und vermehrte Aufmerksamkeit für sich zu erwecken.

Die Straubin schwieg nachdenklich, endlich sagte sie trocken: „Magst Deinem Eheherren in Bälde erzählen, daß der Junker von Zwifalten mein auserwählter Zukünftiger sei, und daß Du mir zu Gefallen freundlich mit ihm gethan. — Gehab' Dich wohl, Frau Base!"

„Adelheit, ich bitt' Dich, Adelheit, wie ist das möglich?" rief Frau Tucher, nachdem sie die erste Ueberraschung abgeschüttelt hatte, und eilte der Freundin nach. Diese hatte sich jedoch bereits in ihrer Kemnate eingeschlossen und Margreth wußte, daß alsdann der hl. Vater selbst mit all seinen Kardinälen umsonst Einlaß bei der eigensinnigen Straubin begehrt hätte.

„Es wird den Endres nicht minder verdrießen, wenn ich ihm das sag'," dachte Frau Tucher, aber es schien doch, als habe die Neuigkeit wenigstens das eheherrliche Eis geschmolzen.

Man konnte bereits am Morgen nach diesem Tage eine starke Veränderung bei Herren Tucher wahrnehmen, und Herr Jonas, sämmtliche Schreiber sowie das Gesinde bis zu Agamemnon Zirbelmütz' herab thaten dies auch gebührend.

Herr Endres war wieder ganz der Alte, ruhig, gemessen, freundlich; wenn er aber mit seiner Hausfrau sprach, verstärkte sich der wohlwollende Glanz seiner Augen fast bis zur Zärtlichkeit. Nur wenn sein Blick den leeren Sitz der Straubin streifte, dann trat eine Wolke vor die

Sonne, — doch war das Firmament im ganzen lichter, als seit lange.

Zur selben Stunde kniete in einer Zelle des Klarenklosters, wenige Straßen von dem Tucherschen Hause entfernt, Adelheit neben dem Sessel einer Frau, deren kluge Augen und ernstes Gesicht, besonders die eckig vorstrebende Stirn, an Herren Willibald Pirkheimer gemahnten.

Dies war die gelehrte und fromme Charitas, seine berühmte Schwester.

Die Nonne blickte dem jungen Weibe tief in die schimmernden, unergründlichen Augen, lächelte fein und sprach:

„Es ist schon recht, daß Du zu mir kommst, Adelheit, — ob ich Dir aber werd' helfen können, wie Du's Dir denkst, das ist just noch abzuwarten."

Noch am selben Tag hatte die kluge Frau ihres Beichtkindes Herzenszustand und Wünsche, die eingestandenen wie die uneingestandenen, wohl in Erfahrung gebracht.

Sie eilte zunächst damit zu ihrem Bruder, mit dem sie eine längere Zwiesprache über Frau Strauben führte.

„Das ist Thorheit, den fremden Jungen braucht sie nicht zu freien. — Ich weiß, der Tucher hat bereits seine besonderen Absichten auf sie für seinen Sohn Johann, der kommt diesen Winter noch von Padua heim, ein schmucker Kerl, den soll sie nehmen."

„Wenn sie aber nun diesen liebt?" warf die Nonne ein.

„Was heißt „liebt", meine kluge, geistliche Schwester? — Hast Du nicht selbst gesagt, auch der Pfalzgraf habe ihr gefallen und meinst Du, die Adelheit könnt' einen sehen, der nicht für den Moment ihr Wohlwollen erregte? — Nein, nein, der Johann ist der Rechte für sie, klug und ruhig wie sein Vater, der hält sie mit ihrem großen Besitz hübsch fest am Bändel. — Wider red' ihr nicht, laß sie

ruhig bei Dir beten und sich ausplaudern, halt' sie nur etliche Wochen bei Dir, das übrige mach' ich schon."

„Mir ist solch heimlich Regieren und Wirken nicht aus der Seele, Bruder. Ich hab' mit Dir darüber geredet, weil ich nicht recht wußt', soll ich ihr zu dem Fremden rathen, oder nicht, — hinhalten — nein, das ist nicht mein Geschäft."

„Charitas, Charitas, Ihr Weiber taugt alle nicht zu Rathsherren! — Mach's, wie Du willst, bedenke aber, die Tucher werden's Dir danken, sonderlich der Endres, so Du ihm die Base von der Thorheit abhältst."

„Nach des Tuchers Dank trag' ich wenig Verlangen, — er und ich haben nichts mit einander gemein, denk' ich," sprach die Nonne frostig; sie sah sehr stolz dabei aus.

Pirkheimer biß sich auf die Lippe, seine buschigen Brauen runzelten sich, er bedauerte es, den Tucher in den Vordergrund gestellt zu haben, da er wohl wußte, daß Frau Charitas denselben mied.

Der Bruder wußte auch, daß es einst eine Zeit gegeben, in der sie, damals noch blutjung, den stattlichen, unvermählten Kaufherrn nicht gemieden hatte, sondern gar gern gesehen, sie hatten sich aber inzwischen, wie's manchmal so geht, weit auseinandergelebt.

Herr Willibald brach das Gespräch ab, er zeigte der gelehrten Bücherfreundin seine neuesten Uebertragungen aus dem Griechischen des vortrefflichen Kirchenlehrers Gregorii Nazianzeni, welches Werk er in lateinische Sprache übersetzte. — Er hatte auch viel mit seinem besten Freunde, dem berühmten Erasmus von Rotterdam, darüber korrespondirt.

Die der neuen humanistischen Richtung sehr ergebenen Geschwister vertieften sich ganz in ihre gelehrte Unterhal-

tung. Mit großem Eifer las Charitas den letzten Brief des Erasmus, in dem er manche Ausdrücke in der Uebersetzung Pirkheimers rügte.

Die Nonne trat auf des Freundes Seite, Pirkheimer verfocht erst seine Ansicht, mußte aber doch endlich, wie schon oft, dem feinen, treffenden Urtheil der Schwester, ihren subtilen Gründen und Beweisen nachgeben.

Adelheit und ihre Neigung schienen fast vergessen; als aber Charitas von ihm ging, sagte der alte Herr, die Schwester freundlich anblickend:

„Vergiß nicht, die Straubin ist mit uns verwandt, denn sie ist Deiner Nichte Barbara, meiner Tochter, rechte Schwägerin, — die Tuchers sind auch mit uns verschwägert — weshalb sollten die alten Nürnberger Geschlechter fremde Grünschnäbel ohne Ruhm und Gut in ihre Reihen aufnehmen? Die Straubin hat Geld, wer weiß, wo der Fremde das hinbringt, ich bin wahrlich kein geiziger Filz, aber Jugend hat keine Tugend.“

„Hast Du ihn denn nimmer gesehen, er soll ja sonderlich brav sein?“ fragte Charitas.

„Hab' ihn gesehen, gefällt mir auch keineswegs übel, indeß bin ich doch kein Freund von dem, was gegen Herkommen und alte Sitte stößt. — Ueberleg's Dir selbst, ich weiß ja, Du triffst stets das Rechte.“

Die Nonne lächelte flüchtig, zog ihr Schleiertuch tiefer in die Stirn und verließ mit stummem Gruß und Händedruck den Bruder, der ihr zufrieden nachschaute.

Während all dieser Tage hatte der Junker von Zwifalten wenig Freude in seinem Herzen verspürt. Außer der kurzen Nachricht von dem Ableben des treuen alten Dieners vernahm er nichts aus dem Tucherhause. Kein

Zeichen, kein Gruß der Geliebten, keine Aufklärung über den Zorn des Herrn Endres gelangte zu ihm.

Sehnsucht und Unruhe rieben den leidenschaftlichen Jüngling fast auf, er konnte es zu Ende der zweiten Woche nicht mehr ertragen und stand im begriff, trotz allem, was man ihm zuletzt dort Böses geboten, das wohlbekannte und geliebte Haus doch aufzusuchen, um Adelheit zu sehen und zu sprechen, als just zu rechter Stunde Agamemnon Zirbelmütz in seiner ganzen scheckigen Figur bei ihm eintrat.

Wie ein Bote des Himmels erschien der häßliche, vertraulich grinsende Bursche dem Junker. Es fehlte nicht viel, daß er ihn in der Freude des Herzens umarmte und küßte.

Zitternd fast nahm er dem Boten ein versiegeltes Päcklein aus den Händen und wickelte, von Agamemnon abgewandt, den geheimnißvollen Gegenstand aus seinen Hüllen.

Mit einem Ausruf des Entzückens hielt er Frau Adelheits wohlgetroffenes Konterfei an feiner Goldkette und dabei ein Brieflein von ihr in der Hand.

Athemlos las er:

„Herzliebster und wohledler Junker!

Ich unterfange mich, Euch dieses zu senden, tragt es unter dem Gewande zu meinem Gedenken, bis wir uns wiedersehen, was bald geschehen soll, ich gehe jetzt auf etliche Wochen ins Klarenkloster, wann ich wieder herauskomme, wollen wir von der Hochzeit ein Wort zusammen sprechen, das Schreiben ist mir aber ein unlustig Ding, will deshalb nun aufhören.

Gehabet Euch allezeit wohl und recht vergnügt, mein viellieber Junker, solches befiehlt Euch Eure ergebenste Dienerin

Adelheit, Peter Straubens Wittib,
weiland Tucherin."

Die Buchstaben waren steif und ängstlich gemalt, die Zeilen etwas krumm — gewißlich hatte dieses Schriftstück der jungen Frau harte Mühe bereitet.

Mattias fühlte sich aber auch überglücklich, sein junges Herz warf alle Sorgen von sich, unzähligemal des Tages griff er nach dem Bild auf seiner Brust, zog es heimlich hervor und küßte es. Er konnte sich nicht satt sehen an dem geliebten Gesichtchen, das ihn so lockend unter der kleinen Goldhaube hervor anlachte.

Die Glückseligkeit, die ihn erfüllte, leuchtete aus seinen Augen und sprach aus seinem ganzen Wesen, so daß es seinem neuen Herrn bald auffiel.

„Ihr seid guten Muthes, als habe Euch einer was geschenkt, — schon gestern wollte ich fragen, hat's Liebchen Euch etwa einen Gruß gesandt, wie?“

Also fragte er lächelnd und schlug dem Erröthenden neckend auf die Schulter.

„Haha, seht, wie ich den Nagel auf den Kopf traf, seht, wie ihm das Blut in die Stirne schießt. — Johann, gefällt er Euch noch nicht?“ rief der Fürst dem Rath Fuchsstein zu, welcher indeß nicht von seinem Schreiben aufblickte.

„Laßt die alte Kreuzspinne, kommt, beichtet mir, wer und wo sie ist, wie sieht sie aus, blond oder braun, groß oder klein?“ scherzte Friedrich gut gelaunt und schlang seinen Arm dabei vertraulich um den Hals des Junkers. So trat er mit ihm in die tiefe Fensternische, welche fast ein kleines Gemach für sich darstellte und von wo man den Weg, der von der Stadt heraufführte, übersehen konnte.

Rath Fuchsstein hatte den Kopf mit den dünnen, grauen Haaren erhoben, während die Stellung der Schultern die eines Schreibenden blieb.

Sein gelbliches, von innerer Krankheit zeugendes Gesicht nahm einen bösen Ausdruck an, als er die Vertraulichkeit seines Herrn gegen den Junker bemerkte. Er senkte sein Haupt zwar wieder über das Papier, doch lauschten seine Ohren angelegentlich dem halblauten Gespräch der beiden, und ein hämisches Lächeln entstellte dabei zuweilen seine an sich regelmäßigen, einst vielleicht schönen Züge.

„Jetzt, Zwifalten, sagt an, schenkt mir Euer Vertrauen, kann sein, daß ich Euch helfe, wie ich auch von Euch Hülfe erwarte, denn ich bin in gleicher Lage wie Ihr, wenn schon Ihr mich vielleicht für 'nen alten Kerl anseht, der es vergaß, wie Liebe thut. — Ja, ja, mein Herz ist noch jung genug, es sehnt sich nach einer gar schönen Frau, bei Tag und bei Nacht."

„Ihr" — rief Mattias lebhaft aus — „o Herr, ich weiß wohl, aber wie könnt' ich armer Gesell Eurer Liebesnoth steuern?"

„Was wißt Ihr, — ist man so unterrichtet hier von meinen Angelegenheiten?" fragte der Fürst etwas scharf und warf einen hastigen Blick hinter sich nach seinem Kanzler, — der aber schien gar vertieft in sein Geschäft.

„Sprecht leise, — der da wird sonst gestört, — welche Dame, spricht man denn, ist's, die ich liebe?" Des Fürsten blaue Augen blitzten bei dieser Frage halb neckend, halb neugierig den jungen Mann an.

Der, aller Verstellung ungewohnt und nicht geübt, auf eine gerade Frage eine krumme Antwort zu geben, platzte heraus: „Frau Leonore, die Wittib von Portugal, unsres Kaisers Schwester ist's, die Ihr im Herzen tragen sollt."

Herr Friederich hatte sich höher aufgerichtet, er strich einigemale mit der Hand durch den wohlgepflegten blonden Vollbart, sein hübsches männliches Gesicht war ernst ge-

worden. — Plötzlich riß er das Sammetbarett, das er auf dem Kopfe trug, wie verdrießlich ab, warf es auf die Fensterbank und deutete nach unten:

„Seht, dort kommen die erwarteten Gäste bergauf, — dort, die Sänfte ist die des Pirkheimers und daneben reitet der Tucher, Euer Freund — doch warum erbleichet Ihr, was kommt Euch an — aha, — soll ich's Euch jetzo sagen, wen Ihr liebt?" er neigte sich dicht zu Mattias Ohr, „Frau Strauben, des Tuchers schöne Base, hat's Euch angethan, und wahrlich, ich verdenk's Euch nicht! — Wer weiß, wenn sie 'ne Fürstin wär', ob ich meine Leonore nicht ihrethalben vergessen könnt'."

„Das sollt' Euch leid sein, Herr!" rief Mattias laut, die Ader an der Schläfe schwoll ihm, sein Auge funkelte wild und zornig.

Der Pfalzgraf trat betroffen zurück, dann warf er sich in einen Sessel und lachte aus vollem Halse.

„Seht, Johann," rief er endlich, — „das ist noch ein Mann, hat kecken Muth in ehrlicher Seele, ist kein Liesetreter und Schmeichler, wie so viele, deswegen gefällt er mir. — Nichts für ungut, mein Junker, wollt Euch ja nicht kränken, ach, und das Lachen hat mir so gut gethan!"

„Wohl, Euer Gnaden, bin aber meines Wissens Euer Sekretarius, nicht Euer Lustigmacher, — mir war Euer Wort nicht lustig!"

Der Kanzler legte die Feder nieder und stemmte die linke Hand in die Seite.

Erstaunt fast blickte er den Junker an, dann flog sein Auge erwartungsvoll zu dem Gebieter, doch der saß gelassen und winkte nur freundlich beschwichtigend mit dem Haupt.

Das ging dem Kanzler über den Spaß, — ihm, der

durch Schmeichelei, List und Schlauheit gewissermaßen groß geworden, ihm graute vor solch' bornirtem Freimuth.

Mit dünner, scharfer Stimme rief er, sich die Hände leise reibend:

„Mit Verlaub, hochedler Junker, Euer Vater muß ja ein gar stolzer, mächtiger Herr sein, daß der Sohn also mit Fürsten umspringet wie mit seinesgleichen, — potz Blitz, werden hier wohl noch alle vor dem hohen Herrn ins Mauseloch kriechen, Euer Gnaden zuerst? — Ha, ha — fürwahr, Herr Friederich, Euer Lachen steckt an!"

Das krampfhafte Gelächter des giftgeschwollenen Kanzlers wurde unterbrochen durch einen Diener, welcher die Ankunft der Herren aus der Stadt meldete.

Friederich war aufgesprungen, er erschien wieder ganz Fürst, sein strafender Blick bändigte den Fuchssteiner und schüchterte auch den anderen ein. Zudem öffnete sich jetzt die Thür, die Nürnberger Rathsherren einlassend, da war keine Zeit weiter zu persönlichen Reibereien, der ausbrechende Kampf mußte vertagt werden.

Mattias kehrte auf seinen Platz an sein Pult im Hintergrunde des saalartigen Raumes zurück.

Bescheiden wartete er, ob man seiner brauchen, oder ihn entlassen werde. Zu seiner inneren Freude und Ueberraschung hatte ihm der Tucher Blick und Gruß gespendet, gleich den anderen.

Er schien ernst, aber nichts von dem auffallenden Widerwillen, der ihn neulich beherrscht, war an ihm zu spüren.

Die Herren standen am oberen Ende des Saales bei einander, nur Friederich und Pirkheimer saßen. — Das Gespräch ward leise, aber lebhaft geführt und schien es sich darin um Geldangelegenheiten des Pfalzgrafen und seines

in Bälde erwarteten Bruders, des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, zu drehen. — Beide Herren brauchten immer mehr Geld, als sie hatten, zumal jetzt, wo der Anstand einen besonderen Aufwand erheischte. Sie wollten und mußten zu diesem Zweck Gelder von den reichen Nürnbergern erheben und ihnen dafür etliche Ortschaften verpfänden, was die Schlauköpfe nur allzu gerne eingingen, wennschon sie sich den Anstrich gaben, als erwiesen sie den Fürsten nur einen Gefallen.

Daß dieser Handel zu stande komme, waren sie erschienen und jetzt war der Kanzler in seinem Element. Er sprach nach allen Seiten, hob die Finger und zählte in der Luft, bewegte Arme und Schultern heftig, schnitt Gesichter, — kurz, er geberdete sich wie närrisch, aber seine Worte mußten doch wohl keine Narrheit enthalten, niemand lachte, sondern sie lauschten mit Fleiß und schienen bald alle seine Meinung zu theilen.

Plötzlich stockte das Gespräch, — die Gruppe löste sich, der Pfalzgraf, Tucher und Pirkheimer blieben allein zusammen im leisen Zwiegespräch.

Es war Mattias, als habe Pirkheimer zu ihm hinübergeblickt, Friederich halb staunend seinen Namen genannt — sollten sie von ihm sprechen und was? Unruhig sah er nach dem Kanzler, der stand mit einem Imhof, Hans Strauben und Hans Vondemhof am großen Tisch dort und zeigte ihnen verschiedene Urkunden, mit Siegeln versehen, welche die Herren emsig prüften.

Dieser Theil der Gesellschaft achtete sein nicht, das bemerkte der junge Mann wohl.

Aergerlich über sich selbst griff er zur Feder und begann mit zierlich verschlungenen Buchstaben einen Namen auf den Rand seines Pultes zu malen.

„Adelh . . .“ weiter kam er nicht.

Der Pfalzgraf hatte ihn gerufen, er eilte herbei und verneigte sich vor den Herren.

„Herr Endres Tucher, Euer väterlicher Freund, und der würdige Herr Pirkheimer hier haben mich soeben bestärkt in meinem Vorhaben, Euch nach den Niederlanden zu entsenden, mein viellieber Junker. — Die werthen Männer sind voll des Lobes Eurer Treue und Zuverlässigkeit, preisen auch Eure Talente und Wissenschaft, alles Eigenschaften, die ich wohl brauche zu meiner Botschaft. — Ihr ahnet, um was es sich handelt? — Heut Abend sprechen wir noch des näheren darüber — geht jetzt mit diesen Herren, ich gebe Euch Urlaub, verabschiedet Euch drunten in der Stadt, denn so wir einig sind, wär' es mir recht, so Ihr morgen mit dem frühesten aufbrächet!“

„Morgen — o, pfalzgräfliche Gnaden ehren mich hoch mit diesem Vertrauen, — gern will ich mein Bestes thun — nur das Fest hätt' ich lieber hier erlebt!“ rief Mattias, zwischen Stolz und Schreck schwankend.

Alle übrigen waren verstummt während dieser Worte jetzt klang ein Räuspern von des Fuchssteiners Lippen, als wollte er zu dem etwas ungeduldig dreinschauenden Fürsten sagen: „Da hast Du's!“

Endlich nahm Endres Tucher bedächtig das Wort, während Pirkheimer halb mitleidig den Jüngling beobachtete: — „Ich erachte jede Verzögerung der Reise für unheilsam, jetzo liegt fast noch kein Schnee, der Herbst soll heuer allerorten gar milde aufgetreten sein. Die Gunst der Witterung aber kann sich täglich wenden und das Reisen dann gar bös machen. Zudem weilen der kaiserliche Herr nimmer lange zu Gent, er will gen Hispanien ziehen, — Eile scheint mir in diesem Falle sehr noth zu thun.“ —

„Ja, ja, Eile thut noth — es kommt bald mancherlei wieder dazwischen, mich verlangt's nach einem Abschluß dieser Sache. — Der Wunsch, mich Eurer zu bedienen, Junker, kam mir nicht plötzlich, wie Ihr meint, ich habe ihn seit Tagen erwogen in mir!" rief Friederich und streckte mit seinem gewinnendsten Lächeln Mattias die Rechte hin.

Der legte die seine hinein und neigte sich tief vor dem huldvollen Fürsten, welcher ihn vor all diesen Zeugen also ehrte.

„Adee, Ihr Herren, denn, auf Wiedersehen! — Euch, Junker, erwarte ich zum Abend!" rief der Pfalzgraf, die Gäste entlassend.

Tucher hatte im Hinausgehen seinen Arm dem Pirkheimer geboten, der aber winkte Mattias:

„Leiht mir Eure gesunden Glieder, Junker, nur bis zur Stiegen," sprach er freundlich und gutwillig willfahrte Mattias.

Als sie fort waren, sprach der Pfalzgraf in froher Laune zu seinem Kanzler: „Das Geldgeschäft wäre mit Deiner Hilfe, Du Schlaukopf, abgemacht — wir können wieder ruhig schlafen, dafür sei Dir Dein Zorn und Keckheit gegen den armen Burschen vorhin verziehen."

„Dank für solch' große Huld," erwiderte etwas spöttisch der Fuchssteiner, — „Ihr wollt ihn nach Gent zum Kaiser wegen Eurer Herzdame senden?" —

„Ja, Du weißt, der Kardinal von Lüttich und andere Freunde haben mir gerathen, den Kaiser jetzt noch einmal um sie zu befragen. Vermählen muß ich mich endlich, Leonore ist mir lieb und vertraut seit langen Jahren, ihre Liebe war einst so heiß, daß sie noch nicht ganz erloschen sein kann, und der Kaiser darf jetzt, da sie Wittwe, nimmer so hoch mit ihr hinaus wie ehedem."

„Ich fürcht' nur, der Bursche ist nicht schlau genug für solche Botschaft."

„Es bedarf nicht immer der Schlauheit, er ist klug und treu, das ist mehr."

Sie hatten sich unter solchen Worten dem Pult des Junkers genähert, der Kanzler deutete grinsend auf den frisch gemalten, noch unvollendeten Namen.

„Adelheit. — Ist das die rothhaarige Schöne, die Euch so einnahm, bei dem Tanz letzthin?" fragte er lauernd.

„Ja, sie ist's — ein gefährlich Weib! Ihre Sippe scheint die Verbindung mit dem Junker nicht zu wollen, — das hochnasige Krämervolk! Bringt er mir aber gute Kunde von der Königin, dann — so wahr ich Pfalzgraf bin — soll er sein Liebchen heimführen. Ich selbst mach' dann den Freiwerber für ihn."

„Und inzwischen mag seine Schöne Euch die Zeit verkürzen, wie?" lachte der Fuchssteiner.

Einen Moment zuckte etwas wie ein Lächeln auch über des Fürsten Gesicht, dann wandte er sich ärgerlich ab.

„Hab' anderes hier zu schaffen, als den Weiblein nachzulaufen, pfui über Dich, Johann, — ich glaub', Du hast wahrlich den Teufel mit Haut und Haaren verschluckt!"

Damit verließ er ohne Gruß das Gemach.

„He, he, mein schöner Herr, wir kennen uns, und für das weitere wird der alte Fuchssteiner sorgen, wär's auch nur, um dem jungen Laffen den Hochmuth und Herrn Friederich die neue Freundschaft in Bälde zu vertreiben. — Hui, es wär' übel bestellt auf dieser Erden, wenn's nimmer so viel Dummköpf' und so viel liebesüchtige Weibelein gäb'," raunte der Alte gleichmüthig vor sich hin und rüstete sich gemächlich zu seinem abendlichen Vergnügungsgang in die Stadt. — — — — — — — — — — — — — —

„Habt großen Dank, Herr Tucher, für so viel Güte und grüßet mir Eure wohledle, vieltraute Base, sagt ihr, daß ich nicht zaudern dürfe, so schwer es mir auch wird, ohne Abschied von ihr zu scheiden. Nicht wahr, Ihr werdet mich nicht vergessen, gebt mir Euer Wort drauf."

„Schon gut, junger Herr, will alles erwägen, und kommt Ihr heim in Wochen oder Monden, so sprechen wir des weiteren miteinander. Ist's der Base und Euch alsdann noch recht, so freiet um sie — jetzt nicht, dergleichen braucht Zeit und darf nicht in jugendlicher Hitze und Uebereilung geschehen. — Doch wollt Ihr jetzo meine Hausfrau nicht begrüßen, sie wird 'ne große Freud' haben, Euch wiederzusehen, aber thut mir schon den Gefallen und schweigt von den eben besprochenen Dingen — Frauen halten nimmer reinen Mund, es giebt dann nur unnütz' Geträtsch und Widerrede."

„Gewiß, Herr Tucher, ich muß Euch gehorsamen, so Ihr es wünschet," entgegnete Mattias und legte seine Hand in die seines Wirthes.

Ja, da stand er nun wieder in der Schreibstube des Herrn Endres, und die Heiligen schienen auch wirklich dessen Sinn geändert zu haben. Es kam ihm freilich bitter an, daß er die weite Reise machen sollte, ohne Frau Adelheit vorher zu sehen, aber sie sagten alle, es sei jetzt nicht mögilch, und er mußte, wenn er den Anstand nicht verletzen wollte, gute Miene zum bösen Spiel machen.

Die Herren, der würdige Rath Pirkheimer und Herr Tucher, waren voll väterlicher Güte gegen ihn gewesen, auch Frau Margreth empfing ihn zwar ein wenig befangen und steif, entließ ihn aber um so herzlicher.

Alles schien ja so hoffnungsvoll, was sollte er nicht dankbar sein?

Er griff nach dem Bilde der Geliebten, dem Zeichen ihrer treuen, zärtlichen Gesinnung, er zog es hervor, preßte die Lippe darauf und versank in süße Träumerei, während er bergauf stieg.

Mit Briefen und einem kostbar gefaßten diamantgeschmückten Portrait des Pfalzgrafen für Leonore, welche just bei ihrem kaiserlichen Bruder weilte, wohl versehen, zog der Junker in Begleitung etlicher Knappen und Söldner anderen Tages bei Zeiten von der Burg hinunter. — Nicht ohne Stolz auf das ihm bewiesene Vertrauen, mit der festen Absicht, sein Bestes zu thun in dem ihm aufgetragenen Geschäft, eilte er dahin.

Er glaubte zu fühlen, wie ihm das Geschick helfend entgegenkam — dankbaren Sinnes beschloß er, alle Umstände wohl zu benützen.

Gundula mit ihrem guten Abschiedswort fiel ihm ein und Roland, der ihn vor dem Glück gewarnt hatte.

Er gab seinem Roß die Sporen:

„Ich hab's nicht gesucht, es ist mir in den Schoß gefallen, mein Glück, leuchtend wie die Sonne und brennend wie Feuer, nimmer kann es von mir weichen!" — Unruhvoll sah er zurück — unter all den Thürmen und Dächern der großen Stadt war ja auch das Dach, welches sein Glück barg.

„Salve, mein Herzliebchen, salve, Adelheit, mein ewiges Glück!" rief er laut zurück und jagte mit klopfendem Herzen weiter, in die düstren Dezembernebel hinein.

Siebentes Kapitel.

Der Fastnachtsdienstag des Jahres 1522 war herangekommen und hatte das närrische Nürnberg närrischer denn je gefunden. — So etwas von Vermummungen, Gaste-

reien, Ueppigkeit und wilder Lust, wie man in diesem Jahr hier trieb und treiben sah, war schier unerhört.

Die vernünftigen Leute schüttelten auch wohl bedenklich die ehrbaren und klugen Köpfe, aber die unvernünftigen trieben's darum nur um so toller, wahrscheinlich, weil sie dachten, sie müßten die Lust für jene mit abmachen. Am schlimmsten ging es diesen letzten Tag, den Dienstag her.

Der hohe Rath hatte den anwesenden Fürsten zu Ehren dem gemeinen Volk erlaubt, ganz nach seinem Gefallen auf den Gassen umherzuschwärmen. Da sah man denn die Fleischhauer, Gerber, Würzkrämer, Köche und andere Handwerksleute in seidenen Kleidern mit güldenen Ketten behängt und Federbaretts auf den Köpfen, öffentlich umherstolzieren, wie sie sich bemühten, den Vornehmen nachzuahmen in Wort und Geberde, — leider gelang's nur wenigen.

Dazwischen trieben sich Hanswürste und falsche Bettelmönche umher, die freche Possen trieben. Ein Aufzug verdrängte den anderen, die alle zumeist der lieben Mutter Kirche, oder besser, dem Papst, den Geistlichen, dem Ablaßhandel und anderen dem Volk anstößigen Dingen einen Schabernack anhängten. — Unliebsame Personen thaten nicht klug, wenn sie sich in diesen Tagen öffentlich zeigten, der Magistrat selbst konnte sie nicht schützen, — der Narrenkönig allein schwang jetzt das Scepter.

In den Wein- und Zunftstuben wie in allen Herbergen wurde gesungen, gesprungen und getrunken, und die vollen Köpfe geriethen dann gern aneinander, die Messer flogen aus den Gürteln, obwohl's verboten war, in diesen Tagen Waffen zu tragen. Das Blut floß und mancher Verwundete, ja mancher Todte hätte die Lust in Ernst verwandeln können, wenn der Narrenkönig nicht ein gar so

streng' Regiment geführt hätte. — Aber der duldete kein Besinnen, keine Reue, vorwärts denn in die Lust hinein, es lebe die Narrheit! — Und nicht alle, die in diesen Tagen vergnügt ihr Dasein auf Erden beschlossen, erlagen den Hieben ihrer guten Freunde. Gar mancher fiel auch seiner eigenen Unmäßigkeit zum Opfer, niemand kümmerte sich darum. Der hohe Rath that, als sei er blind und taub zur Welt gekommen, — er wußte ja doch, daß, wenn der Narrenkönig erst begraben, sein Regiment um so glatter und ebener dahinging, und um ein paar Todte mehr oder weniger machte man in jenen Tagen nicht viel Aufhebens, zumal es doch meist nur verkommene Handwerker, oder gar Bauern der Umgegend betraf.

Der Pfalzgraf Friederich war soeben mit seinem älteren Bruder Ludewig zusammen von einem fröhlichen Ritt durch die Stadt heimgekehrt. Kurfürst Ludewig war jetzt seit Weihnachten hier und gefiel sich ebenso wie Friederich in dem lustigen Nürnberg.

Er war sonst ein gesetzter Herr, der seiner Frau daheim keinen Kummer machte und nur zuweilen mehr Geld in theuren Bauten anlegte, als er eigentlich besaß, aber hier in dieser närrischen Reichsstadt schlug auch er ein wenig über die Stränge und wir wollen's ihm nicht allzu scharf anrechnen.

Herr Friederich hatte heute noch einen Extra-Spaß vor, es lag ihm aber nichts daran, daß der Herr Bruder darum wisse, deshalb gähnte er herzhaft und sagte:

„Mit Verlaub, Ew. Gnaden, hab' genug von dem Unsinn, will jetzo noch mit meinem Kanzler was Ernstes schaffen und verabschiede mich deswegen von Euch."

„Sehr wohl, Herr Bruder, werd' Eurem guten Beispiel folgen, — auf Wiedersehen denn morgen!"

So trennten sie sich und jeder ging seiner Wege mit dem Gedanken: „Du machst mir 'nen blauen Dunst vor, Bruderherz, aber es soll mir schon recht sein.“

Herr Friederich zumal war herzinnig vergnügt. Er war ein kluger, treuer Diener des Kaisers, dabei ein rechter Deutscher, ließ nichts auf sein Vaterland kommen und vertrat dessen Rechte mannhaft, aber einer frohen Stunde ging er nirgends aus dem Wege, das hätt' er für 'ne Art von Sünde gehalten.

Sein Rath Fuchsstein und andere hatten ihm gesagt, daß die Nürnberger es wohl aufnehmen würden, wenn er die Mummereien ungeladen besuchen und mitmachen würde. Seiner lebensfrohen Natur sagte solches wohl zu, — er verkehrte gern mit hübschen Frauen und Mädchen, gab selbst Gastereien, ließ mehr aufgehen, als er hatte, und ward von jedermann hoch darob geehrt und gepriesen.

War denn auch auf diese Weise wohl vertraut worden mit den angesehenen Familien hierselbst, deren Frauen und Töchter zum öfteren seine Gäste waren, auch seinen Haushalt und seine Küche prüften, daß es ihm an keinem Behagen fehle. Bei all' diesen Scherzen und Spielen hatte sich's wunderbar gefügt, daß Frau Adelheit Strauben immer die Partnerin des Fürsten gewesen.

Sie war lebensfroh und schöner denn je unter Mutter Charitas' schützendem Flügel hervorgekommen, — die Zeit frommer Einkehr hatte durchaus nichts an ihrer Liebenswürdigkeit verdorben. Ein lustig Lied pfeifend, trat Herr Friederich jetzt in den Alkoven, den ein Seiden-Vorhang von dem großen Zimmer trennte.

Hier stand das breite Himmelbett, hoch aufgethürmt aus unzähligen Federkissen, wie sie die alte Zeit liebte.

Auf einem gepolsterten Schemel davor lagen die

Kleider eines Kochs, — blüthenweiße Jacke, steifgestärkte Schürze und Mütze.

Lachend blickte der Fürst, jedes Stück in die Hand nehmend, alles an, dann wandte er sich, unruhig suchend, nach dem Vorderraum. „Wo nur der Bastian bleibt, he, Bastian! — die ganze Dienerschaft scheint mir in Wahrheit aus dem Häusel — der Fuchssteiner auch nicht da, — werd' mir wohl noch 'nen Stalljungen zum Ankleiden raufholen müssen — verteufelte Wirthschaft das!" murrte er vor sich hin, ohne daß der lustige Ausdruck von seinen Zügen schwand.

Mit einiger Beschwerde und manchem „Uff" und „Oh" entledigte er sich dann glücklich seiner hohen, gelbledernen Reiterstiefel und zog dafür ein paar lange blaue Strümpfe und leichte Halbschuhe an.

Das kurze, schwarze Sammetbeinkleid, das er trug, schien ihm für einen Koch auch paßlich und das seidengefütterte Wamms mochte er nicht ablegen, der Kälte wegen, die draußen herrschte, also begann er kurz entschlossen die lange Linnenjacke über seine Kleidung zu ziehen.

Er zog und zerrte ganz tapfer, aber es war kein klein' Stück Arbeit, zumal für einen, der an Hülfe beim Ankleiden gewöhnt ist.

Endlich steckte der eine Arm im Aermel, mit dem anderen focht er dagegen wie unsinnig in der Luft umher, ohne die Oeffnung zum Hineinschlüpfen finden zu können. Aergerlich begann er bereits mit dem Fuß durch einiges Stampfen nachzuhelfen, — der hartnäckige Aermel zeigte keinen Respekt, — da klang es draußen vor der Thür, wie ein Rascheln und Hasten.

„Bastian, Bastian, Kerl wo steckst Du, — herein

und hilf mir!" schrie der Fürst, hochroth vor Zorn und Anstrengung.

Ein helles Gelächter aus verschiedenen Kehlen antwortete ihm, verblüfft fuhr er herum, — da sprangen drei, vier, fünf, sechs allerliebste Küchenjungen herein, tanzten einmal um ihn herum und sangen:

„Wir kommen, wir kommen
Und holen Euch ab,
Gestrenger Herr Meister,
Nun folgt uns im Trab. —
Der Brei kocht ja über,
O, blast doch, o blast. —
Es lebe die Narrheit,
Juch — Fastnacht und Spaß!"

Einer von den munteren Jungen, mit röthlichen Locken und vor Uebermuth blitzenden Augen, hatte schon beim Singen den herabhängenden Aermel der Jacke ergriffen und sie mit großer Gewandtheit dem Pfalzgrafen heraufgestreift, ein anderer knöpfte ihm jetzt die Knöpfe emsig zu, ein dritter holte den Schurz herbei, alle zupften und zerrten und lachten und schwirrten an und um ihn her.

Herr Friederich ließ sich's wohl sein unter den weißen, weichen Händchen dieser ausgelassenen Schaar, und als der Rothlockige jetzt einen Schemel herbeischleppte, flink hinaufsprang und dem Fürsten die Küchenmütze aufstülpte, da faßte er denselben stracks um die schlanke Hüfte, sah ihm tief in's Auge und drückte ihm hastig einen Kuß auf die rothen Lippen.

Die anderen lachten, der Bube aber versetzte dem huldvollen Meister nur einen gelinden Nasenstüber mit spitzen Fingern, dann sprang er herab von seinem hohen Standort und eilte an den Kamin.

Ein verkohltes Holzstückchen in der Rechten schwingend kam er zurück. Und nun begann gar ein ergötzlich' Anstreichen und Schwärzen der Gesichter, unter Lachen und Gekreisch einiger Zimperlichen.

Bald sahen sie alle aus, als stammten sie geradenwegs aus dem Mohrenland, nur Herr Friederich blieb verschont.

Ein dicker Strich über die Stirn und unter jedes Auge ein feiner, damit, erklärte der muthwillige Anstreicher, sei's genug für den Meister, sich selbst aber schwärzte er dergestalt, daß man sich vor ihm fürchten konnte.

„Adelheit, Dich erkennte Deine eigene Mutter nimmer, wenn sie noch lebte!“ rief eine Stimme aus dem Gewirr.

„Soll sie auch nicht, — soll mich niemand kennen, Du auch nicht, hast verstanden, Bärbel?“ raunte die Straubin vom Pfalzgrafen möglichst abgewandt, — der aber hatte natürlich alles gar wohl gemerkt und die Lust an dem Spaß leuchtete ihm aus den Augen.

Eine hohe, schlotterige Gestalt trat jetzt in die Thür, ein Mönch, und hinter ihm ein Rathsherr mit güldener Kette und eine dicke Pergamentrolle unter dem Arm. Beide hatten geschwärzte Gesichter, das scharfe Auge des Pfalzgrafen erkannte sie doch, ließ sich's aber vor der Hand nicht merken.

„Wollt mit uns ziehen, edler Herr, so Euch unsere schlechte Gesellschaft nicht zu gering ist,“ sprach er zu dem würdigen, ernstblickenden, etwas korpulenten Patrizier. „Bei so viel Narren einer mehr, kann nicht schaden, — ist vielleicht gut, Herr, so Euch ein getreuer Narr heut auf die Finger paßt, daß Ihr sie nicht allzu arg verbrennt!“

„Schweig, — niemand begehrt Deinen Rath und Narrenweisheit!“ schrie der Mönch und schlug nach dem

Patrizier, der aber hüpfte mit katzenartiger Behendigkeit seitwärts und entwich so dem Schlag.

„Was Pfaff', Du willst schlagen? — Ei, geißele nur tapfer den eigenen sündigen Leib und bedenke fein, daß heut' alle Narren los sind, — es möchte Dir noch gar heiß werden in Deiner Kutte, so sie über Dich kommen, mein lieber Bruder Fuchs!"

„Vorwärts denn, Ihr meine lieben Buben — Platz, Ihr Herren und streitet Euch ohne uns weiter oder folgt uns in Frieden!" rief Herr Friederich etwas ungeduldig dazwischen und rannte, den Rothlockigen am Arm, voran die Treppe hinunter.

Der Mönch lächelte schlau hinter ihnen her, dann haschte er zwei von den anderen allerliebsten Jungen und folgte in grotesken Sprüngen dem Meister.

Der dicke Patrizier war der letzte, er stampfte ärgerlich mit dem Fuß, brummte vor sich hin und stürmte dann plötzlich, wie von einem Gedanken ergriffen, gleichfalls die Treppe hinunter, doch hatte seine lustige Gesellschaft einen Vorsprung gewonnen, er sah niemand von ihnen. Grübelnd schritt er weiter und erreichte bald die Stadt.

Reiter kamen ihm entgegengesprengt und jagten dicht an ihm vorbei, den Burgweg hinan.

„Potz tausend, die haben's eilig, — ist das nicht gar der Junker, — sapperment, das muß der Herr erfahren!"

Suchend, sichtlich voller Unruhe, blickte er umher, er schien nicht zu wissen, welche Richtung er am besten thue einzuschlagen.

„Der verfluchte Kerl, der Fuchs hat's eingerichtet, — kein Zweifel, er wollte mich los sein, — der Henker brate ihm noch mal die schwarze Seele in Höllenfett," knurrte er und setzte sich in Trab.

„Brennt der Frauenthurm?“ riefen ihm welche zu.

„Euer Witz ist zu Asche gebrannt, ich such' eben umsonst nach einem schäbigen Fünklein, ihn wieder anzuzünden, Ihr einfältigen Rohrdommeln, Ihr!“ schrie er erbost zurück.

„Hurrah, der Narr, — kommt, helft dem Narren einen Witz suchen! — Es ist Hans Lappmann, seht doch den geschorenen Kopf,*) — Hänsle, zieh' die Kappe besser über die Ohren, kommst sonst in den schlechten Geruch, unter die Geschorenen gegangen zu sein!“ johlten einige Stimmen hinter dem wohlbekannten und beliebten pfalzgräflichen Narren her und eine Schaar halbwüchsiger Bengels fuhr wie die wilde Jagd hinter ihm drein.

In dieser Nacht sah der treue Hans Lappmann seinen Herren und dessen Kumpane nimmer, — wußt' später auch nicht recht, was er noch alles geschafft habe, mußt' aber wohl ein groß' Stück Arbeit gewesen sein.

Er fand sich am Morgen des todten Mittwoch, selbst halbtodt vor Müdigkeit, mit zerrissenen Kleidern und wüstem Kopf vor den Thoren der Burg auf einem Steine sitzen und tief nachdenken.

„Es ist ein grausam, verdrießlich Ding, daß auf den Dienstag allemal der Mittwoch folgt,“ sprach er endlich seufzend, stand auf und schlich sich auf seine Kammer.

Die anderen hatten's indeß wenig Acht gehabt, daß der Patrizier ihnen nicht gefolgt war. Singend und lachend zogen sie durch die Gassen, Fremde gesellten sich zu ihnen, bald war's ein dichter Haufe. Herr Friederich mit den Seinen immer voran, in ausgelassenstem Muthwillen einander foppend. Der Fürst hatte es besonders immer mit seinem schlanken Gefährten, der muthwilligen

*) Die Narren waren angehalten, ihr Hauptthaar zu scheeren.

Straubin, zu thun. Im grunde genommen gewahrte er von all' dem tollen Treiben umher nur sie, die scherzend an seinem Arme hing.

„Sollen wir den Ohm Pirkheimer besuchen?" rief sie in ihrer kecken Laune, plötzlich sich wendend, den Gespielen zu.

„Bei allen Heiligen, nur das nicht, der Vater wär's übel zufrieden, ist kein Freund von solchen Tollheiten!" rief Barbara Strauben, die jüngste Tochter Pirkheimers, dagegen.

„Was sagt denn Dein Hans dazu, hat er Dich nicht so gesehen?" fragte eine andere.

„Freilich, — ohne meines Hansen Zustimmung hätt' ich's doch nimmer gethan, aber weißt', er ist halt selbst gern lustig und weiß auch, daß er mir trauen darf". —

„Das weiß ich noch nicht so ganz sicher, will mich just davon überzeugen!" rief eine fröhliche Stimme und ein langer, dünner Hanswurst faßte nach dem sauberen Küchenjungen und hielt ihn fest bei der Hand.

„Mein Gott, bin ich erschrocken — was willst Du denn schon, Hans, — wolltest ja erst zum Abend auf die Burg nachkommen?" schmollte die junge Frau scheinbar ärgerlich, schmiegte sich aber zugleich sehr behaglich an ihres Eheherren Arm.

„Weißt', ich bin froh, daß Du kamst, mir war's nicht heimlich ohne Dich, — aber nun wollen wir auch recht vergnügt sein," flüsterte sie und sprang von einem Fuß auf den anderen.

Nachdem sie genugsam umhergeschwärmt, auch in verschiedene bekannte Häuser gelaufen und dort ihren Muthwillen getrieben hatten, trat ein Page ihnen in den Weg, zog die Kappe vor dem Küchenmeister und sprach:

„Mit Verlaub, mein Herr, der berühmte Kanzler und

Rath Georg von Fuchsstein will ein Gelage halten heute Nacht. Er erwartet hohe Gäste, — der Saal ist festlich geschmückt, Flöten und Schalmeien harren zum Tanz und Schmaus aufzuspielen, doch wo soll der Schmaus herkommen, wenn Koch und Küchenjungen nicht zur Stelle? — Der Koch liegt krank zu Bett, die Buben aber sind uns entwischt, weil der Meister ihnen fehlte, da sandte mich mein Herr, um schleunige Hülfe zu suchen. Ihr scheint mir just so ein Spießdreher zu sein, — kommt mit mir, so sollt Ihr ein rechtlich Handgeld haben und dürft zusehen nachher, wenn die hohen Gäste tanzen."

Er hielt mit diesem Versprechen dem Pfalzgrafen die Rechte zum Handschlag entgegen. Alle brachen in ein schallendes Gelächter aus, der Pfalzgraf ging willig auf den Scherz ein, er merkte, der Fuchssteiner hatte wieder einmal was Schlaues ersonnen. — Unwillkürlich suchten seine Augen nach dem Mönch, um ihm zuzunicken, aber der war längst nicht mehr da.

Da schlug Herr Friederich kräftig in die Hand des Boten ein und rief:

„So kommt, meine Lieben, es dunkelt bereits, wir müssen eilig an's Werk, damit die hohen Gäste nimmer zu warten brauchen, Ihr werdet mir doch gern helfen, Ihr hübschen Jungen?"

„Ja, ja, ich kann Kraut waschen, ich helfe Euch gern!"

„O, ich kann Würzwein mischen!"

„Und ich den Pfeffer stoßen."

„Und ich kleine Kuchen backen."

„Und ich," sagte der Hanswurst, „will gern den Spieß drehen, so Ihr's mir gestattet."

„Es sei, kommt alle mit, heißa, es lebe die edle Koch-

kunst!" schrie Friederich, der in der That nicht nur ein geschulter Staatsmann, ein kühner Jäger und Reiter, ein berühmter Musikant, sondern auch ein vorzüglicher Koch war. Er vereinigte mit feiner Zunge und viel Liebe zu Speise und Trank großes Geschick in der Zubereitung seltener, oft von ihm selbst ersonnener Gerichte und hatte schon manchesmal seinem Küchenmeister ins Handwerk gepfuscht.

Der Fuchssteiner, wohl erfahren mit den Neigungen und Schwächen seines Gebieters, schien heute einmal wieder mit seinen Einrichtungen den Schuß ins Schwarze zu thun.

Der Pfalzgraf wandte sich mit seinem kleinen Zuge der Burg zu.

Er hatte Adelheit noch nicht von der Seite gelassen, sein Arm hatte sich mehr wie einmal um ihre zierliche Taille gelegt, seine Lippen ihr duftiges Haar gestreift, sie schien es nicht zu bemerken. Leicht wie eine Feder hing sie an seinem Arm, ihr lachender Mund stand kaum einen Augenblick still, alles, was sie sah, gereichte ihr, wie es schien, zum Vergnügen. Erst auf dem letzten Theil des Rückweges blieb sie stiller.

„Was fehlt meinem trauten Gesellen, weshalb hängt er das Köpfchen — die Lust soll ja jetzt erst recht anheben," raunte Friederich, dessen warme Laune noch im Steigen war.

„Nein, die Lust ist bald vorüber, rascher, als Ihr's denkt, — morgen ist Aschermittwoch, Herr Pfalzgraf."

„Laßt mir den Pfalzgrafen aus dem Spiel und den Aschermittwoch, schöne Frau, das bitt' ich ernstlich. Seid heute einmal frei, ganz nur Ihr selbst, — morgen mag dann die Verstellung, die Sorge, die Alltagsthorheit wieder ihren Anfang nehmen, heute laßt uns weise sein, alles vergessen, Adelheit, liebe Adelheit!"

Er hielt sie fest, sie standen allein im winterlichen

Zwielicht auf dem gewundenen Wege, der bergauf führte.

Ueber ihnen hing die Burg, unten lag die Stadt, die weite Schneelandschaft zerfloß am Horizont im Dämmer, von ferne hörte man das Scherzen und Lachen der Zurückgebliebenen.

Adelheit nahm wie spielend eine Handvoll Schnee von dem Gebüsch seitwärts und rieb sich damit die Schwärze von dem Gesichtchen.

Es wollte nicht recht gehen, und lachend kam ihr der Pfalzgraf mit einem Zipfel seines weißen Schurzes zu Hülfe.

Sie sah zu ihm empor.

„Ihr seid ein guter Mann — wenn Ihr kein Fürst wäret, sollt' es mich freuen, — da es aber einmal so ist, ist's besser, ich denk' an meinen Junker, dem ich auch nicht gram sein kann, und Ihr — Ihr denkt an Eure vielliebe Frau Leonore."

„Ach, laßt das jetzt, die ist nicht lieber als Ihr, im Gegentheil, nun ich Euch kenne, verblaßt ihr Bild vor meinen Augen. — Adelheit, vergeßt doch heute nur, daß ich ein Fürst bin, und was Euren Junker angeht, — nun, ich bin ihm auch gut, aber gesteht's mir hier offen, liebt Ihr ihn denn wirklich so recht heiß und inständig? — Sagt's mir, ich werde schweigen wie das Grab, Frau Adelheit."

Er beugte sich zu ihr und zog sie sanft an sich, — er glaubte, der Antwort wohl sicher zu sein.

Halb lächelnd blickte sie ihm in die Augen.

„Heiß und inständig? — Hm, ja seht, ich mag nicht lügen, mich nicht klüger vor Euch stellen, als ich bin, — ich versteh' halt nicht recht, was die Leute mit so hohen Worten sagen wollen. Ich bin nicht so gelehrt und hohe Worte langweilen mich, deswegen mag es sein, daß ich mit der heißen Beständigkeit nimmer weiter komme."

Sie sah so reizend aus, da sie dieses Geständniß vor ihm ablegte, daß der Pfalzgraf nicht umhin konnte, sie noch ein wenig fester an sich zu ziehen, sie aber machte sich gewandt von ihm los und schritt langsam weiter bergauf, indem sie fragte: „Liebt Ihr denn immer so heiß und inständig?"

„Ich — ja, das heißt, ich würd' es thun, so es mir gestattet wär'. Euch, schönste Frau, müßt' ich z. B. ohne Aufhören lieben, wer kann Euch ansehen und Euch je wieder vergessen?"

Sie lachte hell auf.

„Geht, geht, — nicht um schmeichelhafte Worte von Euch zu hören, stellte ich solche Frage, Ihr seid nicht ehrlich, wie ich es war. Jetzt will ich statt Eurer antworten, Ihr liebt alles, was Euch just gefällt, gar heiß, — inständig liebt Ihr aber nur eins und das seid, mit Verlaub, Ihr selbst, Herr Pfalzgraf. Nehmt mir's nicht für ungut, ich denk', die Leut' machen's am Ende alle so, man mag's nur nicht zugestehen, es klingt nicht hoch und nicht fein."

Der Fürst lachte etwas gezwungen unbehaglich auf.

„Ihr seid nicht dumm, die Schlang' im Paradiese war nicht klüger, als Ihr, doch glaube ich, daß Ihr mir Unrecht thut, ich kann auch treu und aufrichtig lieben, Gott sei Dank," sagte er ernsthaft.

„Das kann man wohl so nebenbei, weil's einem fehlt, wenn man niemand liebt, drum will ich auch den Mattias freien. Sie wollen's mir alle ausreden, aber nun thu' ich's gerade, ich weiß, der hängt gar sehr an mir, so heiß und inständig, wie Ihr's nennt."

Sie lächelte schelmisch.

„Nun so freit den langen Junker, Adelheit, will auch auf Eurer Hochzeit, so ich sie noch hier erlebe, mit Euch

tanzen, aber jetzt laßt uns einmal alles dies vergessen. Es ist nicht alle Tage Fastnacht und morgen haben wir das Heute vergessen, deshalb seid mein, ich bin ja Euer, — es geschieht ja alles aus Narrheit, gebt mir 'nen Kuß Adelheit, — es lebe die Narrheit!"

Einen Moment zögerte Frau Adelheit noch, dann flog das lose Lachen über ihre Züge, das den Junker Mattias einst so fest in ihre Fesseln geschlagen, sie hob sich ein wenig auf die Fußspitzen und erwiderte Friederichs Kuß.

„Es lebe die Narrheit, Tanz, Liebe und Scherz," trällerte sie, sich an seinen Arm hängend und vollständig mit einander zufrieden, zogen sie wohlgemuth in den Burghof ein.

Rasch war des Fuchssteiners Losament erreicht, die anderen kamen auch bald nach, und das Kochen nahm seinen Anfang, aber wenn nicht der wirkliche Koch zur Stelle gewesen und seine Pflicht gethan hätte, würd's mit dem Banket am Ende doch übel ausgesehen haben. Der edle Küchenmeister zeigte mehr Neigung, Muthwillen mit seinen Buben zu treiben, als nach den Speisen zu sehen.

Der einzige, der den Spaß ernst nahm und emsig seinen Spieß drehte, war Hans Strauben der Jüngere, wie er allgemein zum Unterschied vom Alten, seinem Vater, genannt ward.

Nachdem auch dieses eine Zeit lang gewährt hatte, öffneten sich die Thüren der großen hellen Küche, Diener und Dienerinnen traten ein mit Waschbecken und Handzwehlen, die sie den Anwesenden präsentirten.

Nachdem man sich von den Spuren der Schwärze und der Arbeit befreit hatte, wurde man in einen Nebenraum geführt, in dem stand ein Wagen, ganz mit buntem Tand behängt. Lange Frauenkleider, Türken-Kostüme, Sterndeuter-

Talare, Doktor-Schauben, alles von einem leichten, losen bunten Gewebe.

Derselbe Page, der sie vorhin angesprochen, trat vor und forderte den Pfalzgrafen auf, sich das beste dieser Prachtgewänder als Lohn für seine Mühe auszusuchen, das übrige aber unter seine Helfer zu vertheilen. Herr Friederich griff unter allgemeinem Jubel nach einem leuchtend-rothen, langen Damenkleid, zog es sich über und drückte einen Blumenkranz auf sein Haupt.

Er bot einen grotesken Anblick; jeder, der ihn ansah, konnte das Lachen nicht lassen, zumal er in Haltung und Geberde gar prachtvoll den eitlen Weibern nachzuahmen wußte, wie sie trippeln, stolziren, mit dem Kopfe nicken und mit dem Schweife wedeln und fegen.

Auch die anderen suchten sich endlich allerlei närrischen Putz zusammen, nur Frau Adelheit begnügte sich mit einer blauen Schärpe, die sie anmuthig um die schlanke Hüfte wand, was die Reize ihres wohlgebauten, feinen Wuchses trefflich hob und gar lustig von dem weißen Knabenhabit abstach.

Als alle in ihren neuen Vermummungen steckten, ordnete sich der Zug. Der kleine Page schritt voran, ihm folgte Friederich und Adelheit, dann die übrigen, immer paarweise, sich an den Händen haltend, langsamen, feierlichen Schrittes.

So schritten sie nach dem großen Festsaal der Burg, da standen Herolde, die rissen mit tiefen Verneigungen die Thüren vor ihnen auf, Lichterglanz strahlte ihnen entgegen, Musik erschallte und auf der Schwelle stand der Fuchssteiner in seinen besten Gewändern, mit Ketten und Kleinodien behängt, und verneigte sich lächelnd vor seinen Gästen bis zur Erde.

„Die edle Frau Königin Kleopatra aus dem Mohrenlande mit ihrem Gefolge hat von dem Fest gehört, das

Ihr heute haltet, und kommt fernher, Euch mit ihrem Besuche zu ehren," sprach Frau Adelheit und Herr Friederich schwenkte dazu gravitätisch einen mächtigen Fächer, den er in der Rechten hielt.

„Edle Kleopatra, reizvollstes Weib der Mohren- und aller anderen Länder, sei mir gegrüßt und betrachte mein schlechtes Dach ganz als das Deine," sagte mit nochmaliger Reverenz der Fuchssteiner und trat zurück, seinen Gästen Platz zu machen.

Hinter ihm, im Saale, wichen andere Gäste, Bürger aus der Stadt, auch Räthe und Herren von den Fremden, die zum Reichsregiment gehörten, zurück, nur einer trat hart an die schöne Kleopatra heran, es war ein Magier, mit verschleiertem Antlitz. Die Augen funkelten durch die Oeffnungen des schwarzen Tuches die hohe Dame sehr bekannt an und eine tiefe Stimme raunte spöttisch:

„Ei, ei, Herr Bruder, solchergestalt treibt Ihr's, wenn Ihr mit Eurem Kanzler ernste Geschäfte abthut? Möcht' danach Eure lustigen Stücklein wohl auch kennen lernen."

„Die würden Euch minder gefallen, — es freut mich aber gar sehr, Euch alsobald hier an diesem lustigen Orte anzutreffen, werther Herr, erinnert Ihr Euch noch der trauten Stunden, die wir am Nile einst miteinander gefeiert?" antwortete Kleopatra und schritt mit huldvollem Kopfneigen weiter.

Nachdem sie im Langschritt alle den Saal durchmessen, setzten sie sich zum Banket nieder und thaten den köstlichen Speisen und Getränken alle Ehre an. Niemand bemerkte es, daß der Kanzler zuweilen forschend nach der Thüre blickte, dann wieder halb lauernd den Pfalzgrafen und Adelheit in ihrem verliebten Treiben beobachtete.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben, die Diener ent-

fernten sie eilig, breiteten an den Wänden entlang weiche Teppiche auf den Boden, zum Sitzen und Liegen für die Müden, während in der Mitte Raum zum Tanzen oder zu sonstiger Kurzweil blieb.

Die Lust hatte ihren Höhepunkt erreicht, bereits begann eine gewisse Erschlaffung und Müdigkeit ihr auf die Schulter zu klopfen, kein Wunder nach all diesen Tagen der Ausgelassenheit. Da plötzlich entstand draußen ein seltsam Geräusch.

Im Saale verstummte einen Moment alles, man lauschte, ein Fenster ward aufgerissen — da erklang's wieder, ein dumpfer Schlag, noch einer, noch einer — zwölfmal tönte die große Glocke von St. Laurenz und ihr folgten alle Kirchen und Klöster der großen Stadt.

Mitternacht war herangekommen, Aschermittwoch erhob sein ernst Gesicht. Ueber der Stadt ward's hell, wie von einem großen Feuer, und markerschütterndes Geschrei erhob sich jäh, vermischte sich in den Lüften mit dem Läuten der Glocken und verstummte ebenso jäh, wie abgeschnitten — der Feuerschein erblaßte, nur die Glocken ließen noch geraume Zeit ihr majestätisch monotones Lied erschallen.

„Sie haben den Narrenkönig drunten auf dem Markt verbrannt — ade jetzt Lust — ade, meine Kleopatra!" flüsterte Adelheit, das erhitzte Gesichtchen zum Pfalzgrafen emporhebend.

Sie saßen aneinandergeschmiegt auf dem Teppich, gegenüber der großen Thür, er hatte seinen Arm um sie gelegt, ihr üppig Haar, vom wilden Tanz gelöst, fluthete ihm über Arm und Schulter, liebetrunken neigte er sich über sie.

„Wir sehn uns wieder — morgen, wir müssen miteinander überlegen, Adelheit, Du kannst mich so nicht für immer von Dir stoßen — versprich mir, Geliebte" — —

Ein rauher Schrei gellte an ihr Ohr, entsetzt fuhren sie aus ihrer vertraulichen Stellung empor und auseinander, verstört blickten sie um sich, niemand war zu sehen, der solchen Schrei hätte ausstoßen können. Die anderen Gäste standen noch zumeist oben in dem Saal, am offenen Fenster zusammengedrängt, in der Nähe der beiden war kein Mensch, aber Frau Adelheit deutete zitternd, mit entsetzten Mienen nach der offenen Thür.

„Es war dort — es ist was dagewesen, — ich weiß es,“ stammelte sie, strich sich die Haare vom Gesicht zurück und stand langsam, scheu auf.

Der Pfalzgraf war schon aufgesprungen, er wollte nach der Thür eilen, als Bastian, sein Kammerdiener, hastig eintrat und ihm etwas zuraunte.

Friederich verfärbte sich, er gab dem Diener einen flüchtigen Wink und wandte sich rasch zu Adelheit:

„Getrost, schöne Frau, entschuldigt mich, ein Bote, der nicht warten darf, verlangt nach mir — wir sehen uns morgen, vergeßt den Schreck, es war wohl ein Phantom.“

„Nein, kein Phantom,“ erwiderte sie und blickte dem Enteilenden starr nach.

Eine Viertelstunde später hatten die Gäste des Fuchssteiners die Burg geräumt, Finsterniß und Stille herrschte da, wo eben noch Lärm und Licht in Fülle gewesen.

In des Pfalzgrafen Gemach aber standen sich zwei Männer gegenüber, der eine, hoch, schlank, bleich wie Linnen, mit flammendem Auge — es war der Junker Mattias von Zwifalten.

„Was nun, Herr Pfalzgraf, was habt Ihr weiter noch zu sagen?“ — hart und kalt klangen die Worte von

seinen Lippen, verächtlich überflog sein Auge den weibisch verputzten Fürsten.

„Ihr seid im Irrthum, Zwifalten, ich bitt' Euch, nehmt doch 'nen Fastnachtsscherz nicht" —

Er konnte nicht vollenden, der haßerfüllte Blick des anderen ließ ihn fast zurückweichen, er griff unwillkürlich nach der Seite, wo sonst sein Schwert saß — er faßte keines, nur der Zipfel seines Frauenkleides kam ihm zu Händen.

Das kränkte den stolzen Mann mehr als alles, sein Schuldbewußtsein wich dem Hochmuth und der zornigen Kampfeslust, mit einem Fluch riß er sich den Mummenschanz vom Leibe und sprang zum Bett, das dort lehnende Schwert zu greifen. Auch der Junker riß das seine hastig aus der Scheide — da trat der Rath Fuchssteiner und Bastian in die Thür, und wie Ekel flog's über des Junkers Züge, er stieß sein Schwert zurück.

„Laßt gut sein, Herr, das Ding ist nicht werth des Blutvergießens, Ihr habt Recht, es war ein Fastnachtsscherz, verzeiht die Störung und erlustigt Euch weiter, ich räum' anjetzt das Feld Euch willig."

Klanglos, mit bebenden Nüstern hatte er's gesprochen, eine Mappe mit Briefen, wohlversiegelt, auf den nächsten Sessel geschleudert, dann war er starren Auges hinausgeschritten, an dem leise zitternden Fuchssteiner vorüber.

Niemand erfuhr, wohin er gegangen, er war am anderen Tage nicht zu finden, obwohl der Pfalzgraf, dem der Handel von Herzen leid war, insgeheim alles nach ihm durchforschen ließ.

Rath Fuchsstein that recht unwissend vor seinem Herrn, für sich allein aber rieb er die langen, dünnen Finger, schmunzelte und sprach:

„Bist mir traun recht hübsch ins Garn gelaufen, mein kostbar Junkerlein, wirst unsere Wege sicher nimmer kreuzen, denk' ich.“

Aber er sollte sich des Bubenstreichs nicht gar lange freuen.

Der Pfalzgraf, sein Herr, verließ Nürnberg und den Vortritt am Reichsgericht noch in dem folgenden Frühjahr, wegen der vielen Kosten, die es ihm bereitete.

Er wandte sich vorerst der Pfalz und eigenen Angelegenheiten zu, behielt aber doch die Interessen des Erzhauses Oesterreich, dem er treu ergeben war, wohl im Auge, und es fügte sich bald, daß er den Lügen und der Bosheit seines lieben Rathes auf die Spur kam.

Derselbe hatte sich nämlich in einen heimlichen Handel mit dem Franz von Sickingen, einem Feinde seines Herrn, eingelassen, und dieser warf ihn dafür und für andere Schliche, sowie „für seinen überaus schändlichen Lebenswandel“, wie es in der Chronik heißt, in einen tiefen Thurm beim Schlosse Neumarkt, der hieß, so lange er stand, im Volksmund der „Fuchssteiner“.

Da blieb der Kanzler drin, bis er endlich alle seine Streiche bekannte und seine Freunde ihn losbaten, worauf er aber bald starb.

Junker Mattias blieb für die Nürnberger, nach seiner Reise in die Niederlande, verschollen. Zwar wollten etliche dem widersprechen, aber eine genaue Aufklärung wußte niemand zu geben und es schien auch keinen sonderlich zu kränken.

Der fremde Junker war bald vergessen, nur Adelheits alte Magd, das Annele, sprach noch zuweilen von ihm, er sei doch so gut und feiner, als sonst die Männer, gewesen, und sie hätt' immer gemeint, er sei an dem tollen Fastnachts-Dienstag im Straßengewühl an ihr vorübergeritten.

Frau Adelheit blickte sie darob wunderlich an, schüttelte das blonde Haupt und schwieg, blieb auch danach eine lange Zeit still und in sich gekehrt, und die treue Magd dachte:

„Hab's immer gewußt, sie ist ihm doch gut gewesen, schad' für den armen Herren!"

Achtes Kapitel.

Ein glühend heißer Augusttag des Jahres 1525 lag über den Gauen Südbayerns, Schwabens und der Schweiz. Die weite Fläche des Bodensee sah aus wie geschmolzenes Blei, kein Lufthauch kräuselte den Wasserspiegel und wie geschmolzen Blei hing der einfarbige, blaugraue, wolkenlose Sommerhimmel darüber. Die Luft zitterte, wie man so sagt, vor Hitze, Mensch und Vieh erlag schier der allzuüppigen Kraft der Sonne.

Nicht weit vom Seeufer, einige Stunden unterhalb Konstanz, saß ein Mann auf einem Stein, unter dunklem Tannicht. Er schaute hinüber nach der deutschen Seite des Wassers, dahin, wo Schwaben liegt.

Er schien weit herzukommen, sein Lederwamms war arg zerrissen und bestäubt, das Gesicht von Sonne und Luft dunkel gebräunt.

Die Filzkappe mit der geknickten Feder dran lag neben ihm im Moos, seine Hände stützten sich fest auf einen langen Degen, den er zwischen den Knien auf den Boden gestemmt hielt und unter gefurchter Stirn blickten zwei mächtige, tiefliegende Augen voll grübelnden Ernstes hinaus ins Weite. — Man konnte nicht sagen, ob er alt oder jung sei, der einsame Wandersmann dort, das Haar schien grau, doch mochte es vom Staube sein, der ihm beim Wandern draufgeflogen.

Um die Schultern trug er eine Tasche, — nicht Roß noch Knecht waren in der Nähe zu sehen. Ganz allein, tief in Gedanken verloren saß er da, so daß er selbst des Geräusches von nahenden Pferdehufen nicht achtete, bis plötzlich ein mächtiger Wolfshund hinter ihm laut bellend aus dem Dickicht brach und in großen Sätzen auf ihn zurannte.

Der Mann hatte kaum Zeit aufzuspringen und seine Waffe kampfbereit mit beiden Händen zu fassen. Wer weiß, ob dem wüthenden Vieh der Angriff nicht theuer zu stehen gekommen wäre, wenn nicht in diesem gefährlichen Moment ein scharfer Pfiff ertönte und barscher Zuruf einer kräftigen Männerstimme die Bestie mit einem Ruck zum Stehen gebracht hätte.

„So recht, Wolf, hierher mein kluges Thier!"

Also rufend ritt jetzt ein Herr in einfacher Rüstung heran. Der Hund jagte ihm schweifwedelnd entgegen, sprang bellend einigemal hoch an dem Pferd empor und wandte dann bellend den edelgeformten Kopf nach dem Platz herum, auf dem der Fremde saß, als wolle er seinen Gebieter auf ihn aufmerksam machen.

„Heda, gut Freund, woher der Straß'?" rief der Reitersmann, sein Pferd allsobald dichter an den anderen heranlenkend.

Dieser war bereits wieder auf seinen Sitz zurückgesunken, gleichgültigen Blickes schaute er dem Frager entgegen und abweisenden Tones klang das kurze Wort:

„Weit her!"

„Und wohin?"

„Weiß noch nicht!"

„Oho, scheint kein Freund vieler Worte zu sein, das gefällt mir just. Muß hier rasten, auf meinen Jagdgefähr=

ten, der zurückblieb, zu warten, will mich, mit Verlaub, ein wenig zu Euch setzen."

Mit diesen Worten saß der Reiter auch schon behende ab, band sein Roß an den Baum und trat vor den anderen hin.

Beide Männer musterten einander, aber während der erste mit einer gewissen müden Nachlässigkeit seine großen Augen über die Gestalt des zweiten streifen ließ, dann das Haupt von neuem wandte und hinüber über das Wasser starrte, blickte dieser scharfspähend mit wahren Falkenblicken den anderen an.

Er schüttelte den Kopf, als wisse er nicht recht, was er aus ihm machen solle, dann folgte er unwillkürlich der Richtung, nach welcher jener ausschaute.

„Sagt, guter Freund, ist Euch was ins Wasser da gefallen, oder hat Euch die Hitze dämisch gemacht? — Wacht auf — guckt mir kein Loch in den See da, — geht ohne das löcherigt genug her auf dieser Welt!"

Der sarkastisch-befehlende Ton seiner Stimme mußte den Träumer doch wohl einigermaßen aufrütteln, wenn auch nur in unangenehmer Weise.

„Was kann's Euch kümmern, woher ich komme, wohin ich geh', wonach ich seh'? Laßt mich in Frieden, denn Ihr habt Recht, bin kein Freund unnützen Geschwätzes," sagte er scharf und reckte sich höher auf. In seinen Augen glühte es wie verstecktes Feuer.

„Schau, schau — bei Verstande scheint Ihr doch zu sein, ein Deutscher seid Ihr auch und noch dazu ein Schwabe, Eurer Sprach' nach zu schließen. Laßt uns gute Kameradschaft halten für eine kleine Zeit — bin auch aus Schwaben gebürtig, bin auch ein wegmüder, heißer Mann, wie Ihr."

Mit einem schweren Seufzer streckte er sich neben dem Schweigsamen auf den Moosteppich nieder.

Der Hund, an dessen Hals ein kostbar Band aus güldenen Schuppen, mit einem Krönlein am Verschlusse glänzte, lagerte sich zu dessen Füßen und leckte von Zeit zu Zeit schier zärtlich die gelbledernen Reiterstiefel seines Herrn, die hoch übers Knie hinaufreichten.

Der Schweigsame hatte sich jäh herumgewandt, er betrachtete den ungebetenen Gefährten jetzt erst voll und achtsam. Die große, etwas feiste Gestalt, das röthliche Angesicht mit hoher kluger Stirn, das große blitzende Auge mit dem kühnen, befehlenden Blick, die stark hervorragende Nase und das krause Hauptthaar machten ihn stutzig.

„Sollt' ich Euch nicht kennen?“ sprach er, in seinem Gedächtniß forschend, aber er fand wohl keine Erinnerung, denn er fügte bald gleichgültig hinzu:

„Wer kann all die Gesichter merken, die einem in der Welt vorüberlaufen.“

„Da habt Ihr Recht und wenn Ihr lange außen war't, werdet Ihr mich schwerlich kennen,“ versetzte der andere, „kommt wohl von der Schweiz herüber?“

„Ich komme von Welschland; über'n Mont Cenis, über Lausanne und Bern durchs ganze Schweizer Land bin ich gewandert, war lange Zeit zu Rom, wenn Ihr's denn durchaus wissen wollt und müßt.“

„Zu Rom, da habt Ihr wohl Buße gethan beim Heiligen Vater?“ fragte der Neugierige spöttisch zurück.

Ein finsteres Achselzucken war die Antwort.

„Hat's Euch sonst dort wohlbehagt, hab' mir sagen lassen, die Welschen verständen's, ein lustig Leben zu führen?“ begann der Frager von neuem.

„So ist's,“ erwiderte der andere, seine finstere Zurück-

haltung allmählich etwas verlierend, „lustig sind sie dort und nehmen's leicht, hab' sie wohl zuweilen drum beneidet, wollt's ihnen gern nachthun, so ich's nur fertig brächt', zumal im Vergessen, aber es geht gegen meine Natur."

Ohne dieses Bekenntniß sonderlich zu beachten, fragte der erste hastig:

„Und wie steht's drüben zwischen den Spaniern und Franzosen, habt Ihr keine neue Mär vom Kriegsschauplatz mit, sie zausen sich dort wacker, was?"

Gespannt hing sein Auge an den Lippen des anderen.

„Glaub's wohl, daß sie sich zausen, bin auch genug Kriegsvölkern auf den Straßen durch die Lombardei begegnet, weiß aber nichts von ihren Erfolgen, nichts von Niederlagen, will nichts davon wissen."

„Sagt, Freund, alt könnt Ihr nimmer sein und doch spielt Ihr den Griesgram wie einer, das scheint mir, mit Verlaub, unklug, könnt auch lachend Euer Unglück tragen, so Euch eins drückt, das macht die Last leichter."

Der Angeredete lachte in der That, als wolle er gutem Rath folgen, aber es war ein bitter Lachen und er sprach kein Wort dazu.

Sein Gefährte blickte ihn prüfend an.

„Getröstet Euch, giebt noch mehr Leute, denen die Gerste verhagelt ist, ich bin auch so einer und so es Euch genehm ist, wollen wir hier zum Zeitvertreib um die Wett' drüber lachen!" rief er sarkastisch und seine Stirn röthete sich.

„Laßt einmal sehen, welcher von uns mehr zu belachen hat, Ihr oder ich?" fuhr er, sich jäh emporrichtend, fort.

„Raubten sie Euch zum Exempel schon Euer Land?"

„Mein Land — ich hab' nie eins besessen," lautete die staunende Antwort.

„Dankt Gott dafür, doch was ist's denn, das Ihr also

beklagt, nahmen sie Euch vielleicht Euer Haus, Euere Kinder, Euere Diener, Euer gutes, angeborenes Recht, jagten Euch wohl gar wie 'nen räudigen Hund in die Welt hinaus?"

Er hatte immer lauter, immer rascher gesprochen, das letzte klang wie ein Schrei, er sprang wild auf, zitternd am ganzen Leibe, Wuth verzerrte seine Züge und seine Fäuste ballten sich, als wolle er sich auf jemand, der nur ihm sichtbar schien, stürzen, ihn zu würgen.

Der Hund schien von der Erregung des Herrn angesteckt, fauchend und knurrend hob er die Schnauze, die röthlichen Augen glitzerten unheilverkündend, die spitzen, weißen Zähne leuchteten schier mordlustig zwischen den Lippen hervor.

„Still, Wolf, — ha, ha, wir sind beide närrische Leute, kusch, mein kluger Hund — ja, wenn du sie nur fassen dürftest, die verfluchten Räuber!" schrie der seltsame Mann, plötzlich den Zorn wieder meisternd, und griff zugleich in das Halsband der wüthenden Bestie, die sich nicht so rasch zu guter Laune zurückfand wie der Herr.

„Vergebt, so wir Euch schreckten!" rief er dem anderen zu, welcher auch aufgesprungen war und staunend bemerkte, daß jener immer noch leise bebte, daß fahle Blässe sein Antlitz deckte, während doch die Augen ihn unheimlich lachend anblickten.

„Wer seid Ihr?" fragte er scheu zurücktretend.

„Und wer seid Ihr?" lautete die rasche Gegenfrage.

„Wer ich bin, kann ich Euch nicht sagen, — vermuthlich meines Vaters Sohn, aber meinen Namen mögt Ihr immerhin wissen, ich heiße Mattias Spet von Zwifalten."

„Was?" schrie der andere und starrte ihn ungläubig an, „Ihr, Diterich Spets Sohn, sagt's noch einmal, daß ich's glaube?"

„Es ist so Herr, ich bin des Diterich Speten ältester Sohn, was kommt Euch an, daß Ihr's bezweifelt, wer seid Ihr, kennt Ihr den Obervogt auf Urach?"

Mit finster-sinnendem Blick und einem bösen Lächeln hatte ihn der Mann angesehen, allmählich wich jedoch dieser häßliche Ausdruck und machte einem gewissen stolz-traurigen Wesen Platz, gleichmüthig klangs von seinen Lippen:

„Den Obervogt auf Urach hab' ich wohl gekannt, — er war mein Todfeind, denn Ihr wißt doch, daß er dahin ist?"

„Nichts weiß ich', Herr," stammelte zurückweichend Mattias.

„Er kam um, verwichenen Ostertag, mit dem Helfensteiner und anderen Edlen zu Weinsberg. Die Bauern haben sie in ihre Spieße gejagt, der Pfeifer hat ihnen ein lustig Stücklein dazu gespielt, weiß aber nicht, ob der Tanz dem Diterich Spet lustig vorgekommen ist?"

Hart und kalt hatte er gesprochen, und da er sah, wie Mattias erbleichend und abwehrend vor so grauser Kunde die Hände erhob, da fuhr er rascher und nicht ohne Spott fort:

„Seid Ihr denn blind und taub durch die Welt gelaufen, daß Ihr also staunet und zweifelt? Wißt Ihr denn nichts vom Bauernaufstand, der aller Orten gewüthet hat? Ja, ja, das adelige Gesindel hat Haare lassen müssen, wird dem Bauer zwar wenig nützen, hätt' sie nur gleich alle an seine Mistgabel spießen sollen!"

Wieder hatte er mit wilder Wuth gesprochen, ohne des anderen Abscheu ausdrückendes Mienenspiel zu beachten, plötzlich bog er sich vor und streckte dem Junker die Rechte entgegen.

„Es ist was an Euch, das besagt mir traun — laßt

Euch nicht irre machen durch Diterich Spets unbesonnenen Haß, er ist dahin und wär er's auch nicht, ich wollt' ihm wohl vergeben, so er mir nimmer entgegen wär'. Wer leben will, muß rechter Zeit vergessen können, den Haß und auch die Liebe."

„Wer seid Ihr?" fragte Mattias von neuem.

Eine heimlich zwingende Gewalt wollte ihn dem Manne näher drängen, schon hob er die Hand, sie in die dargebotene zu legen, da war's ihm, als stände Diterich Spet neben dem Fremden mit drohender Miene, rasch hatte er die Hand zurückgezogen, tiefes Mißtrauen überwog die Neigung.

„Wer seid Ihr?" fragte er, von ihm forttretend, zum dritten Mal.

In diesem Moment klang der Ton eines Jagdhornes aus weiter Ferne herüber.

Der Unbekannte wandte sich lauschend, griff hastig nach seinem eigenen Horn, das ihm am Schwertknauf hing, setzte es an die Lippen und antwortete in drei langgezogenen, weithin hallenden Rufen, darauf band er sein Roß los und schickte sich an, es zu besteigen.

Noch einmal wandte er sich gegen Mattias, der ihn wortlos fragend angeblickt.

„Ganz Schwaben, Hessen, am Schwarzwald, wie an der Donau allüberall liegen Städt' und Burgen in Schutt und Asche, fürcht' aber, der Bauer hat für diesmal ausgewüthet, der Truchseß hat ihm den Garaus gemacht. — Zieht hin, werdet wenig Freude haben und bald merken, daß ich Euch nicht zu viel sagte."

Nach kurzem Zaudern neigte er sich vom Pferd herab, lächelnd, gütig blickte er den anderen an.

„Ihr gefallt mir nun einmal, kommt zu mir — heut,

morgen — kommt, wann Ihr wollt, Euch nehme ich mit Freuden auf, dort drüben auf dem Hohen = Twiel erfahrt Ihr's immer, wo ich weile. Auf Wiedersehen denn, Junker von Zwifalten!"

Mit gar beweglicher Stimme hatte er's gerufen, mit Augen ihn angesehen, daß Mattias es nie vergaß, lachend hatte er mit der Hand gewinkt und dann sein Roß herumgeworfen, da jagte er hin, sein böser Hund, wild bellend, in gewaltigen Sätzen voraus, die Sonne blitzte noch einmal hell auf dem Stahlpanzer des Mannes und nun war er verschwunden hinter Baumstämmen und Röhricht.

„Was war das?" murmelte der Junker und strich sich mit der Hand über die Augen und schaute, wo doch nichts mehr zu schauen war.

„Der Herzog Ulrich sitzt drüben auf dem Twiel, ich hab's gehört, daß er sich dort förmlich verschanzt hat, sollte dieser der Herzog gewesen sein?"

Kopfschüttelnd stand er und sann der seltsamen Begegnung nach; endlich wandte er sich mit tiefem Seufzer und schritt fürbaß dem Seeufer und einem Schifferhäuschen zu, von dem aus er überzufahren gedachte. Seine Gedanken weilten ohne Aufhören bei dem Unbekannten und den unglaublichen Nachrichten desselben. Er war so lange fern von der Heimath gewesen, hatte jahrelang in Welschland studirt und in sich selbst versunken weder der großen noch der kleinen Welthändel sonderlich geachtet, so daß es ihm jetzt däuchte, als sei er verschneit oder begraben gewesen.

Halb zog's ihn wieder zurück zu jenem gelehrten Traumleben, zu den sonnigen Gefilden, die er verlassen, es überkam ihn wie Schreck und Angst, da er jetzt an der Schwelle der Heimath stand, aber Sorge und Sehnsucht

wurden um so stärker, seine Schritte beflügelten sich immer mehr und mehr, trotz der Hitze fast laufend hatte er die Fährstelle bald erreicht.

Mit dem Degen pochte er an die niedere Thür der Hütte, eine polternde Stimme gab von drinnen Antwort, der obere Theil der plumpen Holzthür flog zurück.

Eine breitschultrige Mannesgestalt, mit grobem, auf der Brust offen stehendem Linnenhemd bekleidet, ward bis zum Gürtel sichtbar. Sein kahler Schädel glänzte wie polirt, der struppige Bart ließ das häßliche plumpe Antlitz nicht lieblicher erscheinen, verquollene Aeuglein funkelten dem Ankömmling grimmig entgegen.

„Was giebt's wieder?" fragte er barsch, und als ihn der Junker bat, ihn bald hinüber auf Buchhorn zu rudern, da wies er einfach mit dem Finger auf die Stirn.

„Vor Nacht nicht, kommt meinetwegen herein und wartet's drinnen ab, möcht' Euch sonst die Hitze vollends um den Verstand bringen, weh, meine Glatze!" damit hatte er Mattias auch schon die Thür vor der Nase zugeschlagen. Der aber hatte sie mit kräftigem Druck ganz geöffnet und trat in die Hütte mit dem Ruf:

„Bist Du's, Bruder Rupert, oder ist's Dein Geist?"

Der also Angeredete ließ sich vorab dadurch nicht irre machen. Er stand in einer Ecke der ärmlichen Behausung an einer Wasserkufe, schöpfte daraus mit einem Scherben und goß sich's über den Kopf, daß die Ströme auf dem Lehmboden umherflossen.

Endlich hatte er genug, schwenkte sich wie ein Pudel, der Schwimmversuche gemacht hat, trocknete sich mit dem Hemdärmel die Augen, setzte sich auf einen Schemel und guckte Mattias an.

„Ich bin der Rupert, meiner Mutter Sohn," sprach

er nach geraumer Zeit, „trug auch mal die Kutte droben zu Ulm bei den Barfüßern, bin jetzo Schiffer hier am Bodensee, Euch kenn' ich vorab noch nicht, setzt Euch, legt Tasche und Schwert ab bei der Hitze, es wird mir die Erinnerung inzwischen noch aufsteigen," damit deutete er auf einen Kasten, die einzige Sitzgelegenheit außer der seinen und sah gleichmüthig zu, wie Mattias seinen guten Rath befolgte.

Er schob ihm auch mit dem Fuß die Wasserkufe näher und forderte ihn auf, die Füße darin zu baden, dann lehnte er das kahle Haupt gegen die Mauer, schlug die Arme auf der behaarten Brust übereinander, streckte die nackten knochigen Beine in kurzen Leinenhosen weit von sich und sah schweigend zu, wie der Gast sich erfrischte.

„Seid Ihr nicht einer von den Jungen, so weiland dorten in dem Kloster die Wissenschaften trieben?" fragte er endlich nachdenkenden Tones.

„Ja, Rupert, hab' Dich oft gesehen zu Ulm, wenn Du Morgens mit dem Quersack auszogst zu betteln, brachtest ja allemal mehr heim, als die anderen."

„Das will ich meinen, verstand das Geschäft, sonderlich auf den Dörfern. Die Bauerweiber hatt' ich all' im Sack, d'rum ward der Sack bald voll, ha, ha!" lachte der Alte sehr vergnügt, der grämliche Zug war aus seinem Gesicht wie fortgewischt.

„Warum in aller Welt bliebst Du nicht dort, wie kamst Du hier an den Bodensee?"

„Das kommt vom Glauben," antwortete der Gefragte schon wieder ziemlich verdrießlich und setzte nach einigem Zögern noch hinzu: „Seht, Herr, unsereins kriegt zuletzt das ewige Zusehen auch satt, alles empört sich, da kann ein anständiger Kerl nicht sitzen bleiben; ich hab' mich halt auch empört, bin ausgebrochen, bin davongelaufen mit zwei an=

deren und nun sitze ich hier in diesem Loch, schön ist's just nicht, unter uns gesagt, im Kloster war's besser und dann die Bauerweiber und die guten fetten Hühner und Gänse, — ja, ja — aber was thut's, hin ist hin, man konnte den Gräuel doch nimmer ansehen, man muß alles mal mitgemacht haben und ich bin jetzo auch lutherisch."

„Was ward aus Deinen Gefährten, lebt der Guardian und Pater Christof noch?" fragte Mattias staunend.

„Wie ich davonging, lebte unser Alter noch und Pater Christof, ja, der hat uns die Flausen erst in den Kopf gesetzt, der hat den Anfang gemacht mit dem Ausbrechen; wenn's Euch freut, erzähle ich Euch den ganzen Lärm?"

Als Mattias nickte, setzte sich der ehrliche Schiffer zurecht und begann halb grimmig, halb schmunzelnd folgende Mär dem Hochaufhorchenden zu erzählen.

„Der Luther hat die Leut' zu klug gemacht, die Mönch' sind ihnen arg verleidet, im Grund haben's auch Recht. Alle arbeiten, wir allein faulenzen und betteln. Schaut meine Arm' und Beine und meine Schultern an, Herr, ist's nicht 'ne Schand', so die vom Müßiggang leben?"

Er schlug sich an die Brust, daß es dröhnte, und zeigte darauf nach dem Kopf.

„Der da oben ist mein schwacher Theil, der verträgt nicht viel, am wenigsten solch' eine gottlose Hitze, d'rum bin ich leicht an solchen Tagen ein wenig unwirsch, hätt' Euch am liebsten übers Maul geschlagen, als Ihr kamt, es freut mich um so mehr, daß ich's nicht that," setzte er ehrlich hinzu. „Na also denn mit dem Ausreißen, das war ein lustig' Ding. Kommt da eines Morgens, wir wollten just auf den Bettel ziehen, unser Novizenmeister hereingerollt, Ihr wißt doch noch, er war ein wenig fett, und so er lief, sah es täuschend aus, als rolle eine große Kugel

daher. Also er kommt herein, schlägt sich auf die Lende und schreit mit Donnerstimme, er hätt' das Elend jetzt satt, die Klöster seien vom Teufel, der Papst sei der Antichrist und wir seien erbärmliche Buben, so wir noch länger die Kutten trügen und bettelten, der alte Adam müsse jetzo mit Skorpionen hinausgegeißelt werden und was so der lieblichen Vertröstungen mehr sind. Wir stehen und zögern etwas, wir kannten seine lutherischen Flausen lange und gaben ihm Recht, aber wir waren doch noch unschlüssig, denn die Empörung und Widerhaarigkeit kommt einem nicht so im Hui, es will alles in diesem Leben seine richtige Zeit haben. — Gut also, wir lassen ihn erst recht in die Hitze gerathen, daß er auf den Tisch hüpft und uns predigt, daß uns grün und gelb vor Augen wird. Das war einmal was, Herr, solch' eine gepfefferte Predigt höre ich nie wieder; wenn mich die Ausreißerei mal verdrießen will, gleich denke ich an die Rede, an den Pater Christof, und somit bin ich auch wieder mitten in den lutherischen Flausen drin. Wie er noch so herzhaft redet, legen etliche von uns die Säck' aus den Händen, ich auch und wir schaaren uns um ihn und rufen: „Wo sollen wir hingehen, Pater, und was wird der Guardian hierzu sagen?" Da antwortet er: „Geht heim zu Euren alten Eltern und pflegt sie, oder suchet andere nützliche Arbeit, Ihr Dummköpf', es giebt überall zu schaffen und um unseren Alten braucht niemand zu sorgen, den nehme ich auf mich; damit Ihr's aber seht, wie man's macht, will ich's Euch vormachen. Wem die Faulheit noch Kraft läßt, der folge mir!"

Damit war er auch schon am Thürlein, öffnete und schritt uns stolz voran auf die Gassen. Dort blieb er stehen, wies auf 'ne nahe Schmiede und sprach: „Der Meister da sucht einen Gesellen," und wahrlich, Herr, der

lange Anton, der hineinging, ward angenommen auf dem Fleck, der Meister kam selbst heraus und schüttelte unserm Christof die Hand. Das gab uns Muth, die Ulmer kamen uns, da unser Austritt bekannt ward, helfend entgegen, die meisten von uns konnten zu Ulm bleiben, sie fanden Arbeit und Unterschlupf genug. Ich und noch zwei, wir wollten gen Wittenberg zum Luther, den fragen, was wir nun machen sollen, und uns die neue Lehre gründlich von ihm deuten lassen, aber es kam anders. Hinter Ellwangen drunten geriethen wir zwischen die aufsäß'schen Bauern, die steckten uns jedem eine Mistgabel in die Hand und schleppten uns mit sich; das war den vorigen Spätherbst. Eine gräuliche Wirthschaft vollführten sie da, Herr, sie zogen hin und her, machten ein unfläthig' Geschrei, steckten Klöster und Edelhöfe, so auf ihrem Wege lagen, in Brand, soffen den Wein in Strömen und sangen dazu arge Spottlieder auf die Pfaffen, nur den Doktor Luther priesen sie hoch. Hab' aber nachher vernommen, daß der nichts von ihnen hören will und sie hart straft, wo er kann. Nun, mir war's bald verleidet, meine Gesellen fanden's dagegen lustig, so ließ ich sie denn ziehen, drückte mich in schicklicher Stunde seitab und suchte stille Straßen.

Endlich kam ich hier an, zerrissen, aber nicht hungrig, denn wofür wäre ich sonst so lang Bettelbruder gewesen?"

Er lachte selbstgefällig und fuhr nach kurzem Schmunzeln fort:

„Zu Kostnitz droben haben sie mich just brauchen können, der vorige Schiffer war den Tag zuvor mit sammt dem Schiff ersoffen, sie setzten mich hierher, weil ich stark bin und aus meiner Jugendzeit von der Schifferei noch etliches versteh', Ihr müßt nämlich wissen, Herr, ich bin hier aus der Gegend gebürtig."

Bruder Rupert hatte sich warm gesprochen, er trocknete den Schweiß von der Stirn und lehnte sich, erschöpft von dem ungewohnten anhaltenden Reden und der damit verbundenen Gedankenarbeit, gegen die Mauer.

Der Junker blieb stumm, grübelnd starrte er vor sich nieder, endlich fragte der Schiffer, dem solche Schweigsamkeit denn doch auffiel:

„Seid wohl auch weit auf der Welt herumgekommen, Herr?"

„Sehr weit, Rupert," antwortete Mattias, aus seinem Sinnen erwachend, „bin manches Jahr draußen herumgewandert, wollt' nimmer heimkehren, aber zuletzt hat's mich doch getrieben, Sehnsucht hat mich befallen, da bin ich heimgezogen — unglaubliche Kunde muß ich vernehmen, sag', kennst Du den Herzog Ulrich?"

„Den Württemberger, das will ich meinen! Ist ein leutsel'ger Herr, wenn's ihm grad' einfällt, — hat schon hier auf diesem Schemel gesessen und allerlei mit mir verhandelt," sagte der Schiffer, listig mit dem Auge zwinkernd.

„Wie sieht er aus, beschreib' mir's genau, Rupert", und als der solcher Bitte willfahrte und von der feisten Gestalt, den blanken Augen und dem krausen Haar des Fürsten sprach, da sprang der Junker heftig auf und rief:

„Er war's, kein Zweifel mehr, und was er sagte, stimmt ja auch mit Deinen Worten, und demnach — ich kann und will's nicht glauben — es ist ein Irrthum, eine Verwechselung, mein armer Vater!" —

Und dann nahm er hastig Tasche und Degen, richtete sich hoch auf und rief befehlend:

„Vorwärts, Alter, wir haben Zeit genug verplaudert,

die Sonne sinkt, bring' mich hinüber, ich muß noch diese Nacht weiter nordwärts wandern!"

Unwillkürlich gehorchend stand Rupert auf, kopfschüttelnd folgte er dem Voraneilenden nach dem Strande.

Mattias weckte die vier schlafenden Ruderknechte, half selbst das Schiff von seiner Kette lösen, sprang hastig und wortlos hinein und trieb so alle zur Eile an.

Die Luft hing immer noch heiß und schwer über dem Wasser, obwohl die Sonne bereits gluthroth im Abend verschwunden war. Röthlicher Dunst schwebte schier unheimlich in den Lüften und schien die Wärme zu vermehren. Selbst die tiefen Wassermassen hauchten Hitze aus und der Mond hing wie ein Gluthball dort im rothen Nebel.

Der Himmel war wolkenlos, nur im Süden ragte ein einzelner, dunkelschwarzer Wolkenstreifen gleich einem gigantischen Zickzack herüber, das wuchs von Minute zu Minute länger an.

Rupert saß vorn am Steuer und blickte aufmerksam gen Süden, und die Knechte ruderten nach Kräften und das Schiff flog nur so über den glatten Wasserspiegel dahin.

Stunden verstrichen, die Sommernacht war vollends herabgesunken, ohne Kühlung zu bringen — dort in einiger Ferne erhob sich das Ufer und der Leuchtthurm von Buchhorn.

„Munter, Ihr Burschen, wir haben gesiegt!" schrie Rupert, die Knechte nickten — da plötzlich, als wolle der See antworten, wurde ein dumpfes Rollen hörbar und ohne ersichtlichen äußeren Grund hob sich's ringsumher, ein Murmeln und Zischen strich durch die Wellen, — jetzt wieder ein dumpfes Rollen aus der Tiefe, und ehe die erschreckten Insassen des Schiffes sich recht besannen, war

alles umher aufgerührter, weißer Gischt und Schaum, über ihnen lag's glühend, schwer, kein Lüftchen regte sich — aber unter ihnen balgte sich's wie von bösen Geistern.

Haushoch sprangen die Wellen empor, das Schiff umherwirbelnd wie eine Feder.

Der Junker war aufgesprungen — er sah noch, wie die Knechte die zerbrochenen Ruder sinken ließen und leichenblaß einander ansahen, wie Rupert mit aller Gewalt an dem Steuer arbeitete, dann gab's einen furchtbaren Krach, und der Junker, welcher glaubte, in dem aufgeregten Wasser zu versinken, fühlte sich emporgehoben und im nächsten Moment sehr unsanft und hart wieder niedergesetzt.

Das kleine Fahrzeug war von einer Welle ans Land geschleudert. Sofort kam wieder Leben in die erstarrten Knechte. Rupert sprang zuerst hinaus, die anderen folgten, mit vereinter Kraft zogen sie das Schiff vollends ans Land und schleppten es ein wenig weiter, um es vor dem wüthenden Element zu sichern.

„Das verdanken wir Eurer Hast — aber einmal und nicht wieder, meinetwegen schwimmt das nächste Mal wie eine Ente hindurch, Junker, — ich wollte nicht fahren, weil ich meinen See kenne, jetzt haben wir's, sitzen im Röhricht wie die Gänse, und wenn's Schiff kein Loch bekommen hat, dann hab' ich keine Glatze," polterte der Alte sehr ärgerlich und guckte sich um.

„Wir sind dennoch am Ziel, da hinten liegt Buchhorn, macht uns Raum mit Eurem Stecken da, dann bezahlt mir den Schaden und trollt Euch, wohin Ihr wollt."

Mattias hatte bereits mit seinem Degen angefangen, das Röhricht, das sie umgab, zu lichten. Mühsam arbeiteten sie sich aus dem Sumpf, der hier den See umgürtet, hin=

aus und fanden, daß sie nicht weit von der Landestelle, unterhalb des Leuchtthurms, sich befanden.

Mattias gab dem Schiffer ein reichlich Stück Geld von seiner nicht sehr großen Baarschaft und schüttelte ihm kräftig die Hand, Rupert überkam eine Weichmuth:

„Na, nichts für ungut, Herr, — Jugend hat halt manchmal mehr Eile, als recht ist — wünsche Euch aber doch alles Gute, und so Ihr den Christof antreffet, grüßet mir ihn und bestellt ihm, das lutherische Brod sei zwar so süß nicht wie das päpstliche, ich wollt' aber dabei beharren, dieweil es dem Magen zuträglicher. Und nun wandert mit Gott, junger Herr!"

Mattias dankte ihm, hob grüßend die Kappe, ein halbes Lächeln irrte ihm übers Gesicht, er wandte sich und schritt eilend auf der großen Straße nordwärts, der Donau zu.

„Entweder ist er verliebt, oder er ist ein Narre so wie so, aber richtig ist's mit dem nimmer."

Solches war ungefähr der Gedanke des biederen Rupert, als er dem Weitausschreitenden in der hellen Mondnacht nachblickte.

Neuntes Kapitel.

Der Mann, den Mattias für den Herzog Ulrich halten mußte, schien den Vorgängen in seinem und den Nachbarländern genau zu folgen. Alles, was er dem Junker in so kurzen Worten mitgetheilt, bestätigte sich demselben in traurigster Gestalt.

Besonders da er die Donau überschritt, konnte Mattias die blutigen, verwüstenden Spuren des kaum getilgten Aufruhrs bemerken.

Der Ackerbau lag allerorten darnieder, die Landleute

waren arg zusammengeschmolzen und die noch übrig geblieben, sahen unlustig, scheu und sorgenvoll in die Zukunft.

Viele fluchten heimlich dem Unterdrücker, dem Jörg Truchseß von Waldburg und seinem Helfer, dem Frundsberger, die sie also hart gezwungen bei Böblingen, Sindelfingen und im Schwarzwald an den Quellen der Donau.

Mattias erkannte mit Widerstreben, daß die Kunde, die ihm am Bodensee zu theil geworden, nicht falsch sei. — Die Sorge, daß auch der schreckliche Tod des Vaters sich bestätige, wurde demgemäß stärker in ihm.

Unruhevoll zog er weiter, an Trümmerhaufen und öden Brandstätten, an verlassenen Gehöften, fast menschenleeren Dörfern und wüsten Feldern vorüber.

Auch an düsteren Richtstätten, da menschliche Ueberreste kreischenden Raubvögeln zur Nahrung dienten, fehlte es nicht auf seinem Wege. — Solcher Bilder war jedoch sein Auge nicht ungewohnt, auch im lustigen Welschland standen Rad und Galgen nicht weit vom Bildstock oftmals mahnend am Wege.

Wie's Christenpflicht, sprach der Junker ein kurz Gebet für die armen Seelen der Gerichteten und zog rascheren Schrittes der Rauhen Alp entgegen.

Er besaß kein Roß, der Beutel war ihm auch nicht allzuschwer, arm genug kehrte er heim ins Elternhaus, das er vor nunmehr bald vier Jahren, hoch zu Roß, mit gefülltem Säckel und gefolgt von dem treuen Diener, verlassen hatte.

Roland war todt, der Säckel leer und aus dem schlanken, schüchternen Jüngling war ein ernster Mann geworden, dessen Stirn sich bereits furchte und durch dessen blonde Locken sich, allzufrüh, einzelne weiße Fäden zogen.

Er war an jenem bösen Fastentag von Nürnberg nicht heim auf Urach, auch nicht nach Ulm gegangen, nein, gerad'zu war er gewandert, wußt' selbst nicht wohin. Was ging's ihn auch an, was war ihm ferner noch das Leben? Er fühlte nur maßlose Qual, Zorn und Schmerz, die an ihm fraßen wie giftiges Gewürm, und er schritt blindlings zu, als könne er dem Elend entlaufen, das ihn durchwühlte. So stand er eines Tages vor dem hohen Gebirge, das Deutschland von Italien trennt.

Und wie er noch zaudernd weilte, kamen singende Leute barfuß geschritten, arme Pilger aus einem stillen Alpenthal, denen die hl. Stadt wirklich noch der Vorhof des Himmels bedeutete.

Sie fragten den bleichen, finster blickenden Mann nicht wohin, nicht woher, und er fragte sie auch nicht, aber er zog mit ihnen, still und in sich gekehrt.

So kam er nach Rom und da machte er alle Bußübungen mit und sang und betete und empfing endlich Segen und Vergebung der Sünden vom hl. Vater, nachdem er zuvor noch reichlich geopfert von seinem Gelde und den Rest den armen Pilgern gegeben.

Ob's ihm wohlgethan und recht geholfen, blieb vor der Hand ungewiß, aber eine Stumpfheit des Gemüthes umfing ihn, daß ihm alles thöricht und leer erschien. — Weil ihn aber der Hunger trieb, suchte er Arbeit und fand auch welche und that dies und das, was die Leute von ihm verlangten, und lebte so dumpf und stumpf dahin, bis ihn das römische Fieber packte, da brach er zusammen.

Predigermönche nahmen ihn auf in ihrem Hospiz, und da er sich erholte, staunten sie seine kräftige Natur an, meinten aber, er solle doch hier fort, er werde sonst wieder krank werden und früh sterben.

Der eine, dessen Mutter eine Deutsche gewesen, hatte ihn lieb gewonnen, er gab ihm einiges Geld und sagte, er solle nach Florenz gehen, da würden ihm die Lüfte besser zusagen.

So zog er fort von Rom, mehr um der Güte seines Pflegers halber, der gar beweglich mit ihm gesprochen, als um seiner selbst willen, und kam nach Florenz.

Dieses war damals eine mächtige Stadt, in der die hochangesehene Familie der Medici regierte. Das waren Leute, welche kunstreiche Arbeiten, geschickte Hände und talentvolle Köpfe über alles schätzten.

Da gab's Bildnerei aller Art, gemalt, gehauen und in Kupfer gestochen und der deutsche Junker begann zu staunen, als er dieses sah, es däuchte ihm noch subtiler, denn die Nürnberger Künste.

Und neues Leben verdrängte langsam den dumpfen Sinn aus seinem Herzen, und sein Geist ließ den alten Gedanken fallen und versenkte sich in die Werke der Menschen und freute sich daran.

Florenz kam ihm vor wie eine andere Heimath, und er wäre wohl noch länger dort geblieben, aber da traf er von ungefähr einen munteren Gesellen, einen wohlhabenden jungen Florentiner, der wollte auf die Hoheschule ziehen und die „Humaniora“ studiren.

Mattias gefiel dem und er beredete ihn, mitzuwandern: „Denn," sprach er, „Ihr wißt nimmer, ob Ihr zum zweiten Mal über die hohen Berge herüber zu uns kommt, so Ihr erst einmal wieder drüben unter Euren Wölfen und Bären hauset."

Die Welschen dachten nämlich nicht anders, als daß in Deutschland auf den Mann auch mindestens ein Wolf und ein Bär komme, obwohl es, mit den Bären besonders, schon damals rar genug aussah.

So zogen die beiden, der flotte Italiener und der ernste Schwabe, mit einander nach Bologna.

Der Junker von Zwifalten trieb seine Studien dort bald mit Eifer, so, daß er schier der Heimath darüber vergaß.

Er lebte ganz unter den „Alten", das Heidenthum flößte ihm tiefste Bewunderung ein, griechische Weisheit erfüllte ihm das Hirn, Hellas und der Olymp beherrschten seine Phantasie und sein Herz schlug dazu ruhig, fast wie n den Tagen der Kindheit.

Wenn er die böse Sitte der Geistlichen, die höhnischen Angriffe anderer auf den Christenglauben und die Kirche und ihre Fehler bemerkte, dann bezwang er etwa aufsteigenden Grimm oder eigene Zweifel mit dem Studium und vergaß wieder, was sich in ihm regte, und allmählich wurde sein Kopf immer heller, sein Herz aber schlief ein, es regte sich gar nicht mehr, und alle seine Gefährten und alle die gelehrten Doktores und Schulmeister priesen ihn hoch als eine Blüthe an Tugend und Wissen. Viele beugten sich vor ihm, und er sollte ganz dableiben und einer der Ihren werden.

„Ist's jetzt das Glück, das sie mir alle daheim so heftig wünschten?" dachte er und sein Herz zuckte nach langer Zeit wie in Freude, aber bald war's wieder still.

Er hatte indeß nicht viel gegen den Vorschlag einzuwenden und zog's in Ueberlegung mit seinem Freunde, dem jungen Florentiner; der rieth ihm sehr dazu und meinte: „Was willst Du jetzt noch drüben bei den Barbaren, Du hast einmal Nektar geschlürft — Euer deutsches Bier wird Dir nimmer munden. Wer mit Göttern zu Tisch gesessen, was soll der nachher noch bei den Wölfen und Bären?"

Das versetzte dem Junker doch einen Stich und er antwortete:

„O nein, Ottavio, so stehen die Sachen bei uns nicht, es giebt viel feine Köpfe auch bei uns und Kunst und Wissenschaft haben wir Deutschen nimmer verschmäht.“

„Mag sein, doch bist Du ein Thor, so Du nicht hier bleibst; was man hat, das soll man halten, Freund, und mein Herz mag Dich auch nicht missen.“

In des Junkers Gemüth neigte sich die Waage tiefer zu gunsten des „Bleibens“, er war bereits dazu in seinem Innern entschlossen, da geschah es, daß er am selben Tage von einem Händler angeredet ward, der ihm schon öfters alte Pergamente verkauft hatte.

Heute brachte er ihm wieder eines und der Junker nahm's, und wie er's aus der Hülle zog, fiel sein Blick auf letztere, es war eine alte Handschrift in deutschen Lettern, ein Fragment von einem uralten Gedicht.

Wie dieser alte Fetzen hierher nach Welschland kam, konnte der Junker nicht begreifen, er las es jedoch und es erschien ihm herrlich, obwohl viele Worte ganz veraltet waren, Anfang und Ende der Mär auch fehlten.

Es war darin die Rede von einer schönen Königin, Gudrun genannt, die hatte lange blonde Haare, und es erging ihr, wie es schien, recht trübselig und sie war ganz verlassen.

Und plötzlich zog's über den Junker hin wie eine Erinnerung und wie eine Angst — er legte das alte Pergament eilig fort, nahm es aber bald wieder und las es noch einmal, und dann begann er in seinen Sachen, die er in einem Kasten verwahrte, zu kramen und endlich zog er langsam von ganz unten ein kleines Bild an güldener Kette hervor, sah es flüchtig an, warf es hastig an seinen alten Platz zurück und stand auf und sagte:

„Unsinn!“

Und darauf begann er emsig an seiner Arbeit, einem höchst gelehrten Werk in lateinischen Versen, zu bessern und zu feilen, doch bald entfiel die Feder seinen Fingern und er starrte sinnend ins Weite.

Den anderen Tag sprach er zu Ottavio, seinem Freund:

„Ich hab's mir überlegt, bevor ich mich hier fest mache, will ich heimziehen, zu sehen, was sie dort treiben, — ich muß die alten Stimmen erst noch einmal hören, aber übers Jahr bin ich wieder bei Dir."

Und so ließ er den kopfschüttelnden Freund und die Humaniora und das herrliche Italien und wanderte nach drei langen Jahren heimwärts.

Die kältere Luft der rauhen Heimath, die böse Kunde, die ihn gleich beim Eintritt in dieselbe getroffen, hatte den Junker vollends aus seiner Ruhe aufgescheucht. Nächst der Sorge hatte er mit Reue zu kämpfen, Reue, daß er so lange fern geblieben, die Sohnespflichten so ganz vergessen hatte.

Er konnte es je länger um so weniger fassen, daß er den trefflichen Vater nicht wiederfinden solle, alles andere trat vor dieser Angst weit in ihm zurück.

„Es kann nicht sein — es ist unmöglich!" murmelte er oftmals vor sich hin, und rastlos wanderte er zu, bis endlich die düstern Höhen der Alp vor ihm aufragten.

Noch wenige Stunden und Mattias stand wieder an den Ufern der wild dahinbrausenden Erms.

Dort lag Urach unverändert, nur die Mauern waren, wohl den bösen Zeitläuften zu lieb, theilweise erneut. Die schöne Domkirche, der Grabstein der Mutter winkten zu kurzer Rast, zu frommem Gebet, aber eine schier fieberhafte Unruhe riß den Junker jetzt fort, erst Gewißheit, dann die Todten.

Endlich stand er am Burgthor und trat in den Burghof ein.

Der Söldner am Thor hielt die Partisane — wüthend bellten die Hunde und rissen an ihren Ketten, unter der Linde saßen fremde Knechte und droben am schmalen Küchenfenster lugte neugierig eine Maid — es war aber nicht die Gundel, wie ehedem.

„Ist der Obervogt daheim?" fragte Mattias, er konnte kaum das Zittern der Stimme dabei meistern.

„Der Vogt Rixenbach ist hinüber nach dem Güterstein ritten."

Der Soldat deutete nachlässig mit der Partisane in der Richtung des Klosters und musterte dabei mißtrauischen Blickes den abgerissenen, bestäubten Wandersmann vor sich. Die Knechte kamen neugierig näher, alle umstanden den Fremden, der mit einem Seufzer tiefster Ermattung auf die harte Bank am Thor niedergesunken war.

„Nicht nach dem Rixenbacher, nach Herrn Diterich Spet fragte ich — wo kann er sein?" klang es tonlos von seinen Lippen.

Sie sahen erst ihn, dann sich unter einander an und schwiegen achselzuckend.

Mattias merkte es, eine Erinnerung zog blitzschnell durch seinen Geist. Gerade so hatten ihn vor Jahren hier an selber Stelle die Knechte angeglotzt, da er sie nach seiner armen Mutter Verbleib befragte, — ein Schaudern überflog ihn, er kämpfte es nieder; fast mühsam erhob er sich vom Sitz. — Hoch und gebietend, wie ein rechter Herr, trotz bestäubten, schlechten Kleidern, stand er jetzt vor den Säumigen.

„Redet, wo blieb der Obervogt und wo die Seinen?" fragte er; fest und blitzend flog sein Auge von einem zum anderen.

Sie merkten's, daß er kein Landstreicher und gemeiner Mann sei, scheu blickten sie zu Boden.

„Er wird uns was anzaubern mit den Augen, macht, daß er fortkommt!" raunte ein Alter und alle schlugen ein Kreuz, der Thorwächter aber sprach, indem er die Waffe vor sich ausstreckte:

„Todt soll er sein, von den Bauern erschlagen, aber wir wissen nichts Gewisses, Herr, und von den jungen Söhnen haben wir nie gehört — sind noch nicht so lang da oben, drüben bei den Weißmänteln werdet Ihr sicher den rechten Bescheid erhalten."

Langsam wandte ihnen Mattias den Rücken, langsam stieg er den Burgweg hinab, die drei Knechte lugten hinter ihm drein:

„Laßt ihn laufen, die Pfaffen werden ihn schon bedienen," brummte der älteste von ihnen.

Bleich, mit einem Gefühl starrer Kälte ringend, langte der müde Wanderer auf Hohen-Urach an:

„Wo ist Pater Anselm, der Arzt, führt mich zu ihm!" rief er dem Pförtner entgegen.

Der dienende Bruder zeigte keine Ueberraschung, es kam öfters vor, daß verzweifelte Angehörige den bekannten und weit in der Gegend berühmten Arzt zu Todtkranken holten, und der Bruder Pförtner kannte bereits diese kurzangebundene, verstörte Manier.

Stumm winkte er daher nur und führte den Fremden über einen Hof nach einem kleinen Lugaus an der Klostermauer.

Im Schatten einiger alten Buchen saß hier Pater Anselm am runden Steintisch, emsig schreibend.

Es war dieser grün umdämmerte Platz bei gutem Wetter sein Studientempel, denn er war ein großer Freund

der frischen Luft und behauptete oft, alle Krankheit des Leibes und der Seele werde meist unter Dach und Fach erzeuget und genährt, und freier Himmel sei das gesündeste Dach für jeden.

Er war just dabei, diesen seinen Lieblingssatz in ausführlicher Weise schriftlich zu erläutern zu Nutz und Frommen der ewig verblendeten Menschheit, als Mattias vor ihn hintrat.

„Ist's an dem, daß sie meinen Vater erschlugen, und wo sind die jungen Brüder hingekommen, Pater Anselm?"

Der Arzt fuhr erschreckt empor, er erkannte den Mann vor sich nicht gleich und schlug, mehr in der Verwirrung als aus sonst einem Grunde, hastig ein Kreuz.

„Ich bin's, der Mattias Zwifalten, — sprecht Pater, um aller Heiligen willen — ist's wahr, daß der Vater mit dem Helfensteiner und anderen bei Weinsberg eines so grausamen Todes" — weiter kam er nicht. Der Ausdruck in Anselms Zügen, dessen jäher Farbenwechsel, bedurften kaum noch des bestätigenden Kopfnickens.

Mattias bedeckte das Gesicht mit den Händen, er schluchzte, ohne eine Thräne zu finden.

Der Mönch faßte ihn am Arm, führte ihn zum Sessel, von dem er sich soeben erhoben hatte, und drückte den Zitternden hinein.

„Laßt den Schmerz austoben, freßt ihn nicht hinunter, daß er Euch nicht erwürge," sprach er fürsorglichen Tones.

Mattias ließ die Hände sinken und starrte trockenen Auges den Mönch an, daß es den kalt überrieselte.

„Wo sind die Buben, die elenden Hunde, die solches vollbrachten?" fragte zähneknirschend der Junker und legte die geballte Faust schwer auf den Steintisch.

„Gerne lieferte ich sie in Eure Hände, Herr, zu ge-

rechter Rache, aber sie sind todt oder in alle Winde verstreut. — Der Truchseß von Waldburg hat Euren Vater und die mit ihm waren, bereits gerächt, — so Ihr es hören wollt, erzähle ich Euch die Begebenheit, von der die Urenkel noch mit Grauen sprechen werden."

Der Mönch lehnte sich bei diesem Worte gegen den Rand der niederen Mauer und begann die traurige Aufzählung aller Greuelthaten, welche die aufgeregten Bauern seit Jahr und Tag verübt, das Schlimmste sei aber die That von Weinsberg gewesen.

Die Württemberger selbst seien immer noch ruhig geblieben, aber aus den umliegenden Gauen kamen die aufständischen Rotten hereingezogen.

Auch hier im Amt Urach waren Allgäuer Bauern eingebrochen, wurden jedoch von den Unterthanen mit Hülfe einiger Fähnlein Söldner glücklich wieder ausgetrieben. Dagegen waren die Bauern von Beckingen und die vom Odenwald, die sich vereinigten, glücklicher, sie brachten das Amt Weinsberg mit in ihre Verschwörung.

Die Regierung schickte, sobald sie Nachricht davon bekam, den Grafen Ludwig von Helfenstein nebst andern Edelleuten dorthin, um die Stadt zu halten.

Am heiligen Ostertage nun, unter dem Gottesdienst, da sich die Herren sicher wie in Gottes Schooß wähnten, wurden die Bauern heimlich von der Weinsberger Bürgerschaft eingelassen.

Da sie die adelige Besatzung sogleich von dem nahe der Stadt liegenden Bergschloß abschnitten, so konnte diese nicht zu ihren Waffen gelangen und mußte sich auf Gnad' oder Ungnad' dem tollen Haufen übergeben.

Da begab sich das Schreckliche, — trotz der fußfälligen Bitten der anwesenden Gräfin von Helfenstein, die ihr

zweijährig' Söhnlein in den Armen trug, mußten sie alle des jämmerlichen Todes sterben.

Nur zwei sollen der Wuth des tollen Haufens, in Weiberkleider gehüllt, entflohen sein — es war möglich, daß Euer Vater deren einer gewesen, lange hofften wir's, aber nun ging's in den dritten Mond und keine Kunde kam von ihm hierher, da mußten wir die letzte Hoffnung aufgeben. — Auch ihn haben die Spieße der gottvergessenen Bauern zerrissen.

Der unglücklichen Gemahlin des Helfensteiners haben sie auch noch allen Schmuck, den sie an sich trug, genommen und haben sie mit ihrem Sohn höhnend auf einem Mistkarren nach Heilbronn geführt, weil sie erst so hoffährtig in güldenem Wagen ihren Einzug in Weinsberg gehalten habe.

Die edle Gräfin soll wie eine Christin, in frommer und würdiger Haltung, solche Mißhandlung erduldet haben. Solches war das heilige Osterfest der Stadt Weinsberg, Anno 1525."

Mattias hatte mit gesenkter Stirn der Erzählung gelauscht, jetzt, da Vater Anselm schwieg, fuhr er empor:

„Und was geschah ihnen zu Strafe und Rache?" fragte er finster.

Erstaunt blickte der Mönch ihn an:

„Der schwäbische Bundeshauptmann, Herr Jörg, Euer Vetter, hat sie zersprengt, getödtet und die Stadt dem Erdboden gleich gemacht. Den elenden Pfeifer aber, so zu Eures Vaters und der anderen Tode aufgespielt, den hat er, da er ihm in die Hände fiel, bei lebendigem Leibe rösten lassen. — Solches that er am 14. Maien am Sonntag Cantate.

Die Stadt sollte ein wüster Steinhaufen bleiben zur

Strafe ihrer Untreue, doch ist mir jüngst zu Ohren kommen, Erzherzog Ferdinand wolle sie in anbetracht einiger rechtlicher, unschuldiger Bürger soweit begnadigen, daß sie wieder Häuser dort bauen dürfen. Mauer und Thor aber bleibt ihnen hinfüro versagt, sie haben nur Dorfrecht. An dem Platz der Mordthat müssen sie sich außerdem verbinden, eine Kapelle und ein steinern Kreuz zu errichten und alle Jahr haben sie da einen Ostergottesdienst, auch ihr Gericht daselbst unter freiem Himmel halten."

Anselm schwieg und schaute mit untergeschlagenen Armen vor sich nieder.

Auch Mattias blieb stumm, sein Gemüth mußte erst des Vernommenen gänzlich Herr zu werden.

Es war ihm nichts neues mehr, daß Tod und Vernichtung hienieden herrschen, aber der Stoß, der ihn so unsanft aus seinem gelehrten Gedankenleben, aus den Bildern und Vorstellungen einer feinen und geschulten Phantasie in die Wirklichkeit hineinschleuderte, war fast unerträglich. Es lag in der Art, wie sein Vater umkam und sterben mußte, etwas Erniedrigendes, etwas, das sich wie ein scharfer, spitzer Stachel in des Junkers Seele bohrte und Reue verschärfte noch solch qualvoll Empfinden.

Erst jetzt ward ihm klar, wie hoch und theuer er den Gatten seiner armen Mutter gehalten, wie er ihn geliebt hatte, trotz einer gewissen Scheu, wie Diterich Spet dennoch sein rechter Vater, dem Geiste nach, gewesen.

Tausend Züge, die den Verstorbenen ehrten, kamen ihm in Erinnerung, — er mußte sich den ritterlichen, starken Mann denken, wie er waffenlos niedergemacht ward, schlimmer als ein elend Stück Vieh.

Kalter Schweiß perlte ihm auf der Stirn, er sprang auf, als habe er auf einen Skorpion getreten, mit fast

wilden Augen sah er den Pater an und fragte dann, sich mühsam fassend, heiseren Tones:

„Wo sind die Knaben, — wo Jungfer Gundula blieben?“

„Der Junker Konrad war schon seit Jahr und Tag, nimmer hier, er ist ein gar kriegerisch Bürschlein worden, wenn ich mich nicht irr', gab ihn der Vater zu dem Bundeshauptmann, daß er das Waffenhandwerk wohl erlerne, auch die Staatskünste ein wenig übe. Der Martin ist zum Abt auf Zwifalten gegangen, er wird geistlich und die Base mit dem kleinen Eitelfritz verzog seit Jahr und Tag nach Ulm. Der Obervogt wollte nicht, daß sie in den unruhigen Zeiten hier allein hause, denn er war ja seit der Frauen Tode fast wenig daheim — kam und ging, Ihr wißt, es ließ ihm keine Ruhe.“

„Was ließ ihm keine Ruhe?“ fragte der Junker überrascht.

„Seine Feindschaft, — Ihr wißt's ja,“ — versetzte der andere ausweichend.

„Was ist's damit, ich versteh' Euch nicht,“ drängte Mattias, nun erst recht aufmerksam werdend.

„Na, meiner Treu, Ihr werdet doch wohl wissen, daß Euer Vater Herzog Ulrichs ärgster Feind gewesen — ich hab's nie recht begriffen, aber es war so.“

Der Junker verfiel in ein dumpfes Sinnen, es war ihm, als lege sich ein Netz von wirren Fäden um seine Füße.

Unsicheren Tones fragte er endlich:

„Sprach er nie — gar nicht von mir, in all den Jahren?“

„Vor meinen Ohren hat er Euer nie erwähnt — doch mag's sein, daß er mit dem Abt mehr gesprochen — Ihr

müßt ihn nachher aufsuchen und nun laßt den übertriebenen Kummer jetzo fahren, er ist dem Menschen schädlicher, denn Gift. Ich rath Euch, bald den Truchseß aufzusuchen, nach Hab und Gut und letztem Willen des Verstorbenen zu forschen, — Ihr seid der älteste Sohn."

Der praktische Herr glaubte, mit dieser Bemerkung einigen Trost in Mattias Herz zu gießen, der aber fühlte sich verletzt davon in mancherlei Beziehung.

Er hob den Kopf und blickte den Mönch finster an:

„Und wenn er dennoch nicht todt wäre, wenn er heimkehrte?"

Anselm schlug die Hände über'm Kopf zusammen:

„Die Hoffnung ist unhaltbar, — fragt Euch, wie wär' solches möglich, wo sollt' er hinkommen sein? Weinsberg liegt nicht aus der Welt, es geschah der Gräuel nicht, wie weiland solche Abenteuer zu Palästina, von wo die fahrenden Ritter manches Mal zum Schrecken der Ihren nach Jahrzehnten wieder erstanden sein sollen."

Da Mattias hierauf nichts erwiderte, sondern nur kopfschüttelnd in's Leere sah, verlor Anselm etwas von seiner allen Gefühlsmomenten gegenüber nur kurzen Geduld.

„Laßt anjetzt diese Grübelei, schlaft einmal rechtschaffen aus, heut Nacht seid Ihr selbstverständlich Gast des Klosters, Junker!"

Er klopfte hierbei dem jungen Mann wohlwollend auf die Schulter und als dieser keine sonderliche Notiz davon nahm, rief er, wohl absichtlich etwas unwirsch:

„Auf, auf, kommt mit, daß ich Euch in die Herberge führe. Ich muß jetzt hinunterreiten, einen Kranken in Urach besuchen, während deß nehmt Ihr ein Bad, wechselt die Kleider, stärkt Euch durch einen Imbiß, und sollt' ich dann

noch nicht zurück sein, so thut mir den Gefallen, seht dieses da durch!“ Er wies auf seine Schreiberei.

„Ihr seid ja wohl gut bewandert in lateinischer Sprache. Ich hab' nämlich so eine verflixte Art, in der Zerstreutheit hin und her mal so einen ganz kleinen Bock zu schießen, wißt Ihr, nichts von Wichtigkeit. Aber diese verfluchten Dominikaner fallen darüber her, wie die Raubvögel über's Aas, so unsereins einen Traktat losläßt, — sie spüren das kleinste Fehlerchen darinnen aus und die ganze Bande schreit darauf Zeter. Die Eselsmützen bilden sich notabene ein, sie allein verstünden ein zierlich Latein zu schreiben, pah!“

Er raffte mit dem geringschätzigsten Ausdruck seine Papiere zusammen und steckte sie Mattias in die Hand, dann führte er ihn nach der Herberge und befahl dem dort stationirten Bruder, gut für den Gast zu sorgen, auch auf die Nacht ein weiche sLager für ihn herzurichten; darauf ging er seiner Wege.

Zum ersten Mal nach Jahren war Mattias wieder daheim und doch nicht daheim, aber er gebot den Gedanken, die ihn von neuem packen wollten, Halt, es graute ihm davor.

Nachdem er sich erfrischt, blieb er am Zellenfenster sitzen und las mit angestrengter Aufmerksamkeit Wort für Wort die etwas trockne und weitläufige Abhandlung des guten Pater Anselm, ohne doch zu wissen, was er las.

Endlich kehrte der Arzt zurück, er stand unten im Hof und winkte mit beiden Händen:

„Kommt hinunter, der Abend ist gar schön. Nachher haben wir Forellen mit brauner Butter zum Nachtessen, ich hab' mich danach erkundigt, auch für Euch einen Platz bei Tisch bestellt. Der Abt sieht's gern, so wir ihm Abendgäste bringen.“

„Ich fürcht', Pater, an mir bringt Ihr heut keinen guten Gast für Euren Abt, bin nicht zu frohen Gesprächen aufgelegt."

„Das ist's just — deshalb gerade, Junker. Man muß der Natur zuweilen einen deutlichen Stoß versetzen, kommt nur und thut gar nicht, als ob Ihrs selber seid!"

Mattias mußte unwillkürlich lächeln, er stand auf und ging zu seinem Patron hinunter.

Der stattliche Herr in der weißen Kutte warf einen befriedigten Blick auf seinen Schützling, faßte ihn unter den Arm und führte ihn so langsam mit sich im Hofe umher.

Da gab es mancherlei zu zeigen, einen Apfelbaum dort an der südlichen Mauer, hier eine verkrüppelte Stockrose in einem Scherben sorgfältig gepflegt, nicht weit davon eine zahme Meise in engem Holzkäfig.

Diese beiden letzten Gegenstände gehörten dem Pater Eusebius, einem noch jungen Benediktiner, und wurden von Anselm sonst nur mit sarkastischem Lächeln gestreift, heut aber waren sie ihm ein willkommener harmloser Gesprächsstoff. Er vertiefte sich dergestalt in die Eigenschaften, in Schaden und Nutzen dieser unschuldigen Naturprodukte, daß er beinahe die Eßglocke überhört hätte.

Der Junker betrat das Refektorium der Mönche, er wurde vom Abt und den Paters freundlich begrüßt.

Viele von ihnen waren ihm flüchtig bekannt, alle schienen ihn und seinen Kummer zu ehren und bis zu einem gewissen Grad auch zu theilen. Die Forellen wurden schweigend vertilgt, dann aber begann ein Murmeln, das allmählich lauter anschwoll, bis ein recht lebhaftes Tischgespräch in Gang kam.

Der hagere Abt mit der hohen, gedankenvollen Stirn

saß oben an der Tafel auf gepolstertem Sessel, dessen geschnitzte Rücklehne in ein zierliches neunzackiges Krönlein auslief.

Er schlürfte aus blitzendem Kristall roth funkelnden Wein von der spanischen Stadt Xeres, immer nur kleine Schluck mit sanftem Behagen, wie eine Dame, und blickte dann schweigend um sich. Wenig, wie er trank, sprach er, aber was er sagte und wie ers hinwarf, zündete es und mit Vergnügen, mit leiser Ironie, lauschte er und beobachtete er die andern, wie sie mit Eifer solche Brocken aufgriffen, sich ihrerseits daran zu versuchen, mit mehr oder weniger Witz.

Das Lächeln des Abtes und der behagliche Ausdruck seiner Augen nahm aber geradezu übermüthig sprühende Färbung an, wenn es ihm gelang, zwei Geister aufeinander zu hetzen.

Er wußte, daß seine Gegenwart alle gröbliche Ausschreitung unmöglich machte, noch nie hatte ein Pater vergessen, was er ihm, dem Abt, schuldig war, sein ironisch' Lächeln, sein beißend treffender Witz stand bei allen in zu hohem Ansehn. Nur ein Dummkopf hätte ihm widerstehen können, Dummköpfe aber duldete der Abt unter keiner Bedingung in seiner Nähe, er wußte, daß er gegen solche keine Waffen besaß.

So war es ihm der feinste aller Genüsse, zwei gescheite Hitzköpfe an einander zu hetzen und dazu seinen spanischen Wein zu schlürfen, er trank nie von dem üblichen Landwein.

Wehe dem Pater, der sich im eifrigen Wortwechsel eine unrichtige Behauptung entschlüpfen ließ, einen falschen Gewährsmann für seine Ansicht citirte; die klare, scharfe Stimme dort oben an der Spitze der Tafel verbesserte

ihn im Moment und er fühlte sich für diesen Abend blamirt.

Mattias konnte nicht umhin, er mußte diesem Treiben folgen, erst halb widerwillig, dann nicht ohne Vergnügen.

Wenn sein Blick auf den Abt fiel, gedachte er immer wieder des Franziskaners Glapio, des verstorbenen Kaisers Beichtvater. Es lag etwas Verwandtes zwischen dem italienischen Hofmann und diesem deutschen Mönch.

„Welch' Herkommens ist Euer Abt, ich vergaß es?" raunte er einmal dem Pater Anselm zu.

„Er ist ein Fürstenberg, Graf Eberhard von Fürstenberg, ein Vetter des Wolfgang von Fürstenberg, der, wie Ihr wißt, während Herzog Ulrichs Minderjährigkeit Landhofmeister zu Württemberg war.

Mit vermehrtem Interesse blickte Mattias nach dem Erwähnten hinüber.

Der Graf schien es zu bemerken, sein Auge haftete einigemal forschend an des Junkers Zügen.

Jetzt winkte er ihm, ließ ihn neben sich niedersetzen, begrüßte ihn noch einmal, wie einen alten Freund, ja, er trieb die Gunst so weit, ihm den eigenen Kelch zuzuschieben, nachdem er dem Gast nach deutscher Sitte aus demselben zugetrunken.

Keiner von den Paters that, als habe er solches gemerkt. Alle aber hatten es mit innerem Staunen, viele mit einer Regung von Neid beobachtet, selbst der biedere Anselm wußte nicht recht, ob er sich über seines Schützlings Glück freuen oder ärgern müsse.

„Er ehrt den braven Verstorbenen damit, es gilt Herrn Diterich mehr, als dem Sohne," sagte er leichthin zu seinem Nachbarn und diese Ansicht verbreitete sich im Kreise. Jeder ließ sie sich gern gefallen.

Der Abt begann indeß ein Gespräch mit Mattias, er fragte ihn nach seinen Reisen.

Mit Beifall hörte er, daß der Junker so lange auf der berühmten Schule gewesen sei.

Seine Art zu fragen, sein gespannter Blick, entlockten Mattias mehr Worte, als er seit lange gesprochen. Er ward ganz lebhaft, der Rede Strom floß ihm leicht von den Lippen. Er schilderte die Reize des Südens, fast wie ein griechischer Dichter, manch schwungvoll Citat aus den „Alten“ mußte ihn unterstützen.

Alle lauschten bewundernd dem weitgereisten, feingebildeten Manne, da er schwieg, begannen andere, angesteckt von seinem Feuer, auch von fremden Ländern zu sprechen.

Jeder pries ein anderes und von den Ländern kamen sie auf die Fürsten, bald war ein heftig-politisches Gespräch im Gange. Jeder vertrat mit Eifer und unbeugsamer Festigkeit seine Meinung. Die Erregung wuchs und wäre der Abt nicht zugegen gewesen, so hätten vielleicht etliche Weinkrüge ihren Weg durch die Luft gefunden, zu fühlbarer Unterstützung der Wahrheit.

Mattias war kein Freund solcher Gespräche, die Fürsten und ihre Händel kümmerten ihn wenig, es dünkte ihm das als ein gar verworren friedloses Geplärr; etwas unbehaglich schaute er vor sich nieder.

Der Abt lauschte dagegen dem Hin- und Widerreden mit Vergnügen, bis er sich plötzlich rasch fragend wieder zu Mattias wandte:

„Ihr kommt von den Eidgenossen herüber, bringt Ihr uns keine Kunde mit von „dem Mann im krausen Haar?“*)

Mattias blickte überrascht auf und ebenso verstummten

---

*) Benennung der Feinde für den Herzog, wenn sie seinen Namen nicht aussprechen wollten.

wie mit einem Schlag die Stimmen der erregten Paters, die geschorenen Häupter neigten sich lauschend herüber, aller Augen hingen an des Gefragten Lippe.

„So Ihr mit diesem Wort den Herzog Ulrich meint, den glaube ich just dort angetroffen zu haben," antwortete zögernd der junge Mann und fügte rascher hinzu:

„Er sagte mir das erste Wort von meines Vaters Tode."

„Er sprach mit Euch, wo, wie, was merktet Ihr an ihm? Waren viele bei ihm, oder war er allein?"

Der Abt hatte es laut gerufen, seines Gleichmuths ganz vergessend, alle rückten enger zusammen, wieder herrschte rings gespanntes Schweigen. Betroffen sah sich der Junker um.

„Bin weder ein Spion, noch Verräther, würd' den Herzog nimmer angeben, so ich etwas von ihm wüßt', hab' aber keinerlei Kenntniß von ihm. Ich weiß ja nicht einmal gewiß, ob's auch der Herzog war, der da am Bodensee mit mir gesprochen."

Die Mönche steckten nach kurzer Pause die Köpfe zusammen und flüsterten miteinander. Unliebe Blicke streiften Mattias. Anselm sah geradezu zornig herüber, nur der Abt wiegte lächelnd das Haupt, als sei ihm in Mattias Antwort eine feine Offenbarung zu Theil worden.

Er hob die Hand, die Versammelten standen von ihren Sitzen auf und knieten nieder. Der jüngste Pater, Eusebius, der sich durch eine schüchterne Freundlichkeit auszeichnete, beeilte sich, die üblichen Gebete zu sprechen.

Er sagte sein Pensum in lateinischer Sprache her, eilfertig mit klangloser Stimme und ließ sogar ganze Theile des Gebetes fort, doch schien niemand darauf zu merken.

Kaum war das letzte Wort verhallt, so hob der Abt

flüchtig den Arm zum Segen und gab dann dem Junker einen Wink, ihm zu folgen, indem er voran nach seinen eigenen Gemächern schritt.

Er führte den jungen Mann in sein kostbar ausgestattetes Schlafzimmer. Ein dienender Bruder war soeben beschäftigt, die weiche Decke von Hermelin und Sammet auf dem breiten Lager zur Nachtruhe zurecht zu legen und die feinen, weißen Linnentücher und Kissen nach Gewohnheit seines Gebieters zu rücken.

Im Kamin knisterte ein leichtes Holzfeuer, von dem ein feiner Duft durch das Gemach zog. Die Fenster standen offen und ließen die auf dieser Höhe recht frische Abendluft hereinziehen, sich wohlthuend mit der warmen, duftigen Atmosphäre hier innen verbindend.

Ein vierarmiger, schwer silberner Leuchter, mit brennenden Kerzen besteckt, stand auf dem Tischlein am Bett. Des Aristophanes satirische Komödien lagen dabei und viele eingelegte Buchzeichen bewiesen, daß das Büchlein oftmals aufgeschlagen wurde.

Mattias hatte in Welschland manchen Blick in das prächtige Leben der hohen Geistlichen und Ordensmänner dort gethan. Es hatte ihn anfänglich mit Verwunderung, dann mit Entrüstung erfüllt, zuletzt hatte er sich gesagt, das sei eben die Sitte dieser weichlichen, wenig ernsten Südländer.

Jetzt trat es ihm zum ersten Mal nahe, daß man auch in deutschen Klöstern wohl zu leben wisse, und es wollte ihn bedünken, als ob die rebellischen Bauern mit ihrem Zorn gegen die Pfaffen nicht so ganz im Unrecht seien.

Der dienende Bruder verließ mit tiefer Neigung eilig den Raum.

Der Graf von Fürstenberg lud seinen Gast mit lie-

benswürdiger Güte zum Niedersetzen ein, dann nahm er selbst Platz auf einem Lotterbett neben dem Kamin.

„Ihr handeltet weise, daß Ihr vor den anderen Eure Kenntniß von Ulrikus zu verschweigen suchtet, Ihr seid ein Freund des Herzogs?"

„Nein, Herr, bin dem Herzog weder Freund noch Feind, hab' ihn bis dato nicht von Ansehn gekannt und seiner in meinem Leben wenig gedacht," erwiderte Mattias mit stillem Staunen.

„Ihr wißt doch aber, daß Euer Vater dem Herzog bitter feind gewesen, sprach er nie mit Euch darüber, hat er Euch nicht dieselbe Feindschaft gelehrt?" fragte der Abt mit sichtlicher Spannung.

„In unserm Hause ward in meinem Beisein der Name Ulrich nie genannt, ich wußte es nicht, daß mein armer Vater dem vertriebenen Herzog also gram gewesen. Im Kloster zu Ulm ward seiner gleichfalls nur selten erwähnt und jetzt lebt' ich Jahrelang draußen, unter den Welschen, die fragen erst recht nichts nach Württembergs Herzog, so kam's, daß auch ich all dieser Dinge nicht sonderlich dachte. Ich weiß ja, daß ihn seine Widersacher einen Mörder, Ehebrecher und bösen Tyrannen schelten, ich sah mit eigenen Augen, daß er ein zorngemuther, seltsamer Herr ist, — aber er dauert mich dennoch."

Der Abt warf einen raschen Blick um sich, zögerte einen Moment und sagte endlich ganz leise:

„Ihr beurtheilt die Dinge mit dem Gefühl, und insofern habt Ihr Recht. Ulrich bleibt ein bejammernswerther Mann, selbst wenn man ihm viel Schuld am eigenen Unglück beimessen muß. Auch ich gedenke öfters im stillen der traurigen Lage dieses Fürsten, — aber man muß vorsichtig sein mit dergleichen Worten, — er hat fast die ganze Welt

zum Feind, das Haus Oesterreich dagegen wird immer mächtiger."

Bedeutungsvoll schwieg er.

„Das mag all' sein, gräfliche Gnaden, doch mein' ich immer, er ist einmal unser angestammter Herr, der Nachkomme Eberhard des Bärtigen und anderer tüchtiger Helden," wandte Mattias ein; er sprach mit mehr Wärme, als er wußte.

Graf Fürstenberg legte den Finger an die Lippen, neigte sich ein wenig vor und sah den Junker ernstgütig an:

„Erzählt mir Euer Zusammentreffen mit dem armen Herrn genau, — ich bitt' Euch," sagte er mit gewinnender Einfachheit und einem gewissen Herzenston in der Stimme, der den Junker überzeugen sollte, daß er hier einem heimlichen Freund des Fürsten gegenüberstehe.

Nach kurzer Ueberlegung erzählte er in schlichten Worten das Begegniß und erwähnte auch die dringende Einladung Ulrichs, ihn auf dem Hohentwiel heimzusuchen.

Ein halb mitleidiges, halb staunendes Lächeln glitt über des anderen Züge.

„Und Ihr wollt der Einladung Folge leisten?" fragte er ruhig.

„Ich, Herr? — Nein, meine Wege führen jetzt nicht dahin, — doch mag's später sich eignen, wann ich nach Welschland zurückkehre."

Fürstenberg schüttelte leicht mißbilligend den Kopf.

„Ihr seht diese Angelegenheit nicht im rechten Lichte, will mir scheinen, — Ihr geht zu leicht darüber hin. — Liegt Euch die Aufgabe, die Eurer hier wartet, nicht mehr am Herzen, als der Doktorhut zu Bologna, dann freilich darf ich nicht weiter in Euch dringen, mit Rathschlägen

Euch belästigen. — Wollt' Euch aufklären über Dinge, so Euch nahe genug angehen, aber ich merke, Ihr weicht mir aus, wir wollen deshalb die Angelegenheit fallen lassen. — Schlaft gesund die Nacht unter unserm Dach, mein Junker," sagte der Graf kühl und winkte entlassend mit der Hand.

„Nein, wohledler Herr, so war's nicht gemeint! Wißt Ihr von Dingen, so mich betreffen, hat der Obervogt Euch etwas für mich anvertraut, dann muß ich Euch ernstlich bitten, mir alles der Wahrheit gemäß mitzutheilen!" rief der Junker, seine Erregung kaum meisternd.

Der Abt sah ihn mit großen Augen ruhig an.

„Euer Vater hat mir nichts für Euch aufgetragen, doch war's um seinetwillen, daß ich mit Euch reden wollte, — bevor ich aber so Wichtiges mit Euch bespreche, müßt Ihr den geheimen Argwohn, der in Eurem Herzen gegen mich lauert, fallen lassen."

Mattias trat, wie erschreckt, etwas zurück:

„Könnt Ihr Gedanken lesen, Herr?" fragte er.

Der Abt lächelte fein.

„Zuweilen ja, — doch lassen wir das. — Verlangt Ihr von mir, daß ich Euch sage, was ich weiß und denke, so müßt Ihr mir zuvor erklären, weshalb Ihr so lange keine Kunde in die Heimath sandtet, ob Euch dort in Welschland nur die Studien fesselten, wie Ihr zu unserer Kirche steht und zu dem lutherischen Nonsens?"

Mattias kämpfte eine Sekunde mit sich selbst, dann trat er zu dem immer noch Sitzenden heran und sprach leise, mit niedergeschlagenen Augen:

„Ich lasse gern der Kirche ihr Recht — die lutherische Lehre mag ihr Gutes haben, doch brauch' ich sie nicht, — gern gehe ich an dem Lärm und Staubgewirbel unserer

Tage vorüber, und was mich ferne hielt und in der Heimath ein Fremder werden ließ, — es war ein Weib. — Begehrt Ihr noch mehr zu wissen, Herr?"

Der Graf schüttelte verneinend das Haupt, lächelnd blickte er flüchtig hinüber nach der Wand, wo, halb von einem Vorhang verhüllt, das Portrait einer schönen Frau hing.

Zu ihren Füßen stand ein Betschemel, und über dem Scheitel trug sie einen Strahlenkranz, aber heilig sah sie just doch nicht aus, — fast keck und spöttisch blickten ihre schwarzen Augen in diese üppige Mönchszelle hinein.

„Seid getrost," sprach der Graf, „derlei Uebel weichen der Zeit. Bei Euch zwar dürfte die Krankheit länger andauern, als bei andern, dieweil Ihr eine Dichternatur in Euch habt, und solche Menschen leben gern in den Wolken und in Gefühlen. — Traut ihnen nicht allzu sehr, Herr, sie verwirren Euch den Sinn, nicht das Herz mit seinen phantastischen Regungen, seinem nimmersatten Wollen. — Der Verstand ist die beste Gabe, so wir von der Natur überkommen."

„Wie ist's möglich, daß wir durch den Verstand selig werden, — können wir Gott mit dem Verstande erlangen, können wir den Widersinn unseres Lebens durch den Verstand fassen und lichten, und wo bleiben die Armen, so wenig oder nichts von dieser besten Naturgabe, wie Ihr sagtet, überkamen?"

Fragend hielt Mattias den Blick fest auf den Grafen gerichtet; der zuckte nur leicht mit der Achsel.

„Sagt' ich es nicht, Ihr schwebt in den Wolken, — bleibt doch auf Erden, wer spricht denn von Gott? Den werdet Ihr freilich nimmer verstehen — Ihr braucht's auch nicht, da Ihr, wie Ihr sagtet, unserer hl. Kirche gern ihr

Recht gebet, sie wird ja vollauf für Eure Seligkeit sorgen und Euch bei dem Ewigen wohl vertreten."

Er hatte diese Worte völlig ernsthaft gesprochen, und doch erschien es dem Junker, als lache er, als zucke etwas Hämisches, ein böser Blick aus den klugen Augen zu ihm herüber.

Verwirrt, mit sich selbst uneins, sah er ihn an.

„Ihr seid übermüdet, Ihr braucht nothwendig der Ruhe, Junker, — laßt uns alles Weitere auf morgen verschieben — gute Nacht denn, mein junger Freund."

Der Graf winkte mit der Hand, Mattias fühlte wirklich plötzlich ein solch heftiges Verlangen nach Alleinsein und Ruhe, daß er sich schweigend tief verneigte und eilig seine Zelle im Fremdenhaus suchte.

Todtmüde sank er auf sein Lager, im Traum erschien ihm der Abt, reichte ihm des Obervogts Schwert und sprach: „Räche ihn, Du bist sein Sohn!"

Zehntes Kapitel.

Des kommenden Morgens, nach dem Frühmahl, als der Junker über den Hof schritt und die Morgensonne just so lieblich und lustig vom hohen Himmel herniederstrahlte, sah er verdrießlich zu Boden. Er wußte selbst nicht, weshalb ihn die liebe Sonne mit einemmal so kränke?

Der Abt hatte ihn bereits zu sich entboten, und da er zu ihm eintrat, fand er ihn am Fenster stehend, wie er, ohne zu blinzen, in die Sonne sah.

Nachdem er des Junkers Gruß fröhlichen Tons erwidert, rief er, mit der Hand zum Himmel zeigend:

„Welch großen Dank würde ich dem wissen, der mir Gesetz und Stoff jenes Gluthballs weisen möchte! Es ist

umsonst — die Sternenwelt, dies prachtvolle Schauspiel vor unseren Augen, es bleibt uns ein Buch mit sieben Siegeln — spätere, glücklichere Jahrhunderte werden vielleicht besser darin lesen können!"

Er wandte das Haupt mit den geistsprühenden Augen Mattias zu, und als er dessen befremdenden Gesichtsausdruck gewahrte, sagte er verbindlich lächelnd:

„Verzeiht, mein Junker, die Sternenkunde ist mein Narrenseil, auf dem ich in meinen Mußestunden mich erlustige mit wunderlichen Sprüngen, — laßt's Euch nicht weiter anfechten und reden wir jetzo von Euren Angelegenheiten."

Mattias verneigte sich zustimmend, der Abt lehnte sich mit dem Rücken gegen das Fenster und ließ sein Auge voll auf dem jungen Mann ruhen, während er sprach:

„Ihr äußertet gestern eine gar warme Theilnahme für den Herzog, und ich stimmte Euch bei. Ja, er ist zu beklagen, — jetzt aber muß ich hinzusetzen, weit mehr wären wir, das ganze Land zu beklagen, so wir wieder unter seine Hand geriethen. Er ist rachsüchtig und despotisch, sein Wesen ist unberechenbar, er kennt keine Scheu, wenn ihn die Eingebungen seines stürmischen Geistes hier oder dahin locken."

Noch eindringlicher fuhr er fort:

„Eure ganze Sippe ist ihm verfeindet, der Abt Jörg auf Zwifalten, Euer Großohm, Eure Brüder und Vettern, die Freunde Eures Hauses, alles steht gegen Ulrich. — Diterich Spet, Euer Vater, war es, der Anno 15 die unglückliche Herzogin Sabina heimlich von Urach, wo sie weilte, über die Grenze zu ihren Brüdern nach Bayern geschafft hat, um sie vor dem grausamen Gemahl zu schützen."

Mattias vernahm ungeahnte Dinge, athemlos lauschte er den Worten des Sprechenden, als dieser fortfuhr:

„Ja, der Herzog war Eurem Vater früher gar gnädig, damals, als Ulrich noch ein blutjunger Bursche war und Herr Diterich Spet zu Stuttgart die Stelle eines Probsten bekleidete.“

„Ein Probst, der Vater war Geistlicher?“ rief Mattias, seinen Ohren nicht trauend.

Der Abt neigte bejahend das Haupt.

„Nur kurze Zeit, es paßte nicht zu ihm, er bekam auf Verwendung einflußreicher Männer vom Papst einen Konsens, trat in den weltlichen Stand zurück und freite Eure Mutter, die er lange kannte.

„Sie war am Hofe Maximilians, das junge Fräulein von Waldburg, und Diterich Spet nahm sie zur Ehe, just als Ulrich dort weilte — damals hat sich etwas zwischen den jungen Leuten begeben, aus jenen Tagen stammt Eures Vaters Haß. Er führte sein junges Weib mit sich auf die Burg bei Zwifalten, die er zu Lehn trug von dem dortigen Konvent, da lebten sie etliche Jahr' ganz zurückgezogen, niemand hörte von ihnen.

Darauf, wie der Herzog die Sabina von Bayern ehelichte, kam plötzlich Euer Vater mit dem Gesuch um eine Anstellung an dem neuen Hofhaushalt ein. Ulrich nahm ihn anscheinend freundlich auf, er wurde Kämmerer der Frau Herzogin und später Vogt von Urach, woselbst die Fürstin gern und oft weilte.

Frau Dora, Eure Mutter, kam dann mit Euch und dem Junker Konrad von Zwifalten auch nach Urach. Was da wieder vorkam, ob böse Verleumdung im Spiele, — ich weiß es nicht, vermuthe es nur. Kurz der Herzog scheint gar bald einen Argwohn auf Euren Vater und sein Weib

geworfen zu haben. Obwohl er sich selbst mehr Freiheit im Umgang mit anderen Frauen erlaubte, als seine Freunde zugeben wollen, so mochte er doch seiner Gemahlin nicht ein Gleiches gestatten.

Er gerieth bei dem bloßen Verdacht in solche Wuth, daß er sie geschlagen, ja seinen Hund auf sie gehetzt hat. Deswegen hat sie ihn dann verlassen und ist, während er zu Stuttgart auf sie wartete, von Urach aus bei finsterer Nacht entflohen.

Seitdem ist Diterich Spet offen mit seiner Feindschaft hervorgetreten. Er ist eng verbündet mit den Huttens, er hat ihren Haß emsig geschürt, wo er wußte und konnte."

Der Abt trat dicht an den wie betäubt Lauschenden heran, neigte sich ein wenig und flüsterte:

„Man sagt, und ich glaube dieser Sache sicher zu sein, er, Euer Vater, habe verschiedentliche Anschläge auf Ulrichs Leben gethan, doch wurden sie immer vereitelt."

„Das ist eine infame Verleumdung, — nimmer würde Diterich Spet seine Finger mit gemeinem Mord beschmutzen!" schrie der Junker und trat entsetzt zurück.

„Kennt Ihr Euren Vater, seine Beweggründe und Lebenslauf so genau, daß Ihr also rasch urtheilet, dann will ich schweigen, da meine Worte unnütz sind," warf der Abt kalt, ruhig hin.

„Nein, redet um der ewigen Barmherzigkeit willen, nun muß ich alles erfahren, — Ihr wißt noch mehr, Ihr wißt, warum solch' unversöhnlicher Haß bei dem Vater entstand?" rief Mattias. Schier angstvolle Spannung leuchtete aus seinen Augen.

Befremden, leises Zaudern, malte sich in Fürstenbergs Zügen sekundenlang, dann war es vorüber, langsam klang es von seinen Lippen:

„— Nun denn, es heißt, daß der junge Herzog Eure Mutter lieber gesehen, als dem Vater recht war. Unziemlich soll der kecke Knabe solche Gefühle an den Tag gelegt haben just in den Tagen der Hochzeitfeier, Näheres hat niemand erfahren, nur wenige wußten überhaupt davon. Der junge Herzog mußte den Hof verlassen und die Angelegenheit ward sorgfältig vertuscht, schon um des Rufes Eurer Mutter halber, die sicher, ohne Schuld gewesen, — doch, was ist Euch, Ihr werdet schwach?! Ermannet Euch, nur um den Vater vor Euch zu rechtfertigen, habe ich Euch solches gesagt, — wollt Ihr noch diesen Herzog vertheidigen und bedauern?"

Des Junkers Aussehen hatte sich unter des Abtes Worten schrecklich verändert, so daß es diesem selbst unheimlich ward, als er den Eindruck seiner Enthüllungen gewahrte.

„Der Herzog war der Verführer meiner Mutter, unser Herzog?" keuchte Mattias; suchend tastete er, wie ein Trunkener, mit der Hand nach einer Stütze.

Fürstenberg schob ihm eilig einen Sessel zu.

„Setzt Euch, faßt Euch, Euer erregbar Gemüth nimmt alles zu ungestüm auf. — Daß der Herzog Eure Mutter verführte, hab' ich nicht gesagt, unziemlich ist er ihr begegnet, — so muß ich glauben.

Macht Euch den Stand der Dinge in Ruhe klar. — Ulrich war jung, dem Knabenalter kaum entwachsen, doch wohl entwickelt an Geist und Körper. Sein feurig Temperament, durch strenge Zuchtmeister bis dahin allzu scharf eingeschnürt, brach wie ein Strom über alle Dämme, da Maximilian ihn mündig erklärte. — Das war in denselben Tagen, da Diterich Spet freite. Der jugendliche Herzog hatte selbst bei dem Kaiser für den Freund um das schöne

Hoffräulein geworben, alles war so weit gut; aber Ihr wißt, am Kaiserhofe herrscht leichte Sitte. Das Frauenzimmer genoß viele Freiheit dort und die jungen Gesellen, zumal so sie einiges gezecht, sind nimmer blöde, und mag's auch nur ein Scherz gewesen sein, Euer Vater hat's nimmer verwunden. — Anderes ist später dazu gekommen, er hat den Haß gehalten im stillen, bis die Stunde kam, daß er losbrechen durfte, und ich meine, des Sohnes Sache sei's, des Vaters Erbe anzutreten auch in diesem Ding."

Der Junker saß in sich zusammengesunken da, Todtenblässe bedeckte sein Antlitz, leer blickten die Augen vor sich nieder.

„Was kann, was soll ich hier thun?" murmelte er endlich kaum hörbar, ohne seine Stellung zu ändern.

„Das ist einfach, und braucht Ihr ja nur dem Wink des Zufalls zu folgen, der Euch in der Einladung des Herzogs zu Theil ward."

Mattias schauderte, er gab keine Antwort, der Graf fuhr fort:

„Mir ist's ein Räthsel, daß Euch der Herzog also wohl will, doch sieht's ihm im Grunde ähnlich. Rasch lieben, rasch hassen, unbesonnen hineinfahren, das ist so seine Art. Ich meine nun, geht hin, seht zu, was er von Euch will und schickt mir Kunde von allem, was Ihr dort erfahret — das weitere fügt sich leicht, so wir Hand in Hand gehen."

Das letzte hatte er besonders betont.

„Verrath und wieder Verrath — Sünde um Sünde — ewiges Verderben!"

Langsam waren diese Worte von des Junkers Lippen gekommen, wie eine unheimliche Prophezeiung hallte es durch den stillen Raum.

Der Graf von Fürstenberg stutzte, richtete sich dann hoch auf und streng, schneidend klang seine helle Stimme, als er sagte:

„Wie dürft Ihr Sünde heißen, was ich Euch rathe? Nicht von mir, nicht in meinem Namen habe ich gesprochen, sondern vielmehr im Namen Eures todten Vaters und seines gerechten Hasses, im Namen der heiligen Kirche und unseres Herren, dem wir Treue gelobt, des Erzherzogs Ferdinand, im Namen unseres gnädigen Kaisers — ist Euch das noch nicht genug?"

„Wie könnt' ich so Ungeheures vollbringen?" fragte Mattias mehr sich selbst, als den Abt, aber der verstand die Frage nach seinem Sinn.

„Das Wie laßt meine Sache sein, Junker. Zuvörderst müßt Ihr erproben, was der Herzog von Euch fordert, müßt Euch sein und seiner Umgebung Vertrauen verschaffen, dürfet aber niemand dort Vertrauen schenken.— Was Ihr da bekämpfen sollt, es ist nicht der Fürst allein, nicht der gefährliche Tyrann, es ist auch der Ketzer — und die Kirche wird's Euch zu lohnen wissen, was Ihr derselben leistet, — Ihr möget selbst den Lohn bestimmen."

Nach kurzer Pause der Ueberlegung fuhr er fort:

„Seht, wir sind nicht ohne Kunde von den Schritten, wir haben Diener in seiner nächsten Nähe, doch sie sind ungeschickt oder untreu. Er hätt' uns vorigen Winter nimmer so hastig überfallen können, wenn wir von unseren Vertrauten recht bedient gewesen wären. Die Gefahr war groß, er stand bereits mit seinen Schweizern an den Thoren Stuttgarts, aber die Eidgenossen sind, zu unserm Heil, unzuverlässig Volk, und der Herzog hat nicht Geld genug, ihre Treue warm zu halten, also ließen sie ihn im entscheidenden Augenblick im Stich. — Sein zweiter Verbün-

deter, König Franz, hat in Italien alle Hände voll zu thun, dem Herzog sind also für jetzt die seinen gebunden, aber er ist des Unerwartetsten fähig, — ich fürcht', so lange er am Leben, giebt es keine Ruhe."

Mattias verstand den Wink, der in dem letzten Wort sich barg, nur zu wohl. Er durchschaute den klugen Grafen, er wußte, daß es auf Ulrichs Leben abgesehen sei und daß man ihn, wenn nicht zum Mörder, so doch zum Helfershelfer dingen wolle.

Da er schwieg, hub jener endlich wie staunend an:

„Ihr seid noch in Zweifel, ob Ihr der guten Sache dienen sollt, oder nicht?"

„Nicht in Zweifel, Herr, — Ihr habt Euch in mir getäuscht, ich — ich kann und darf Euch nicht folgen!" gab der Junker gepreßten Tones zurück.

„Ihr könnt nicht, Ihr der Sohn des hingeschlachteten Diterich Spet, meines alten Freundes? — Wißt Ihr denn nicht, daß dieser Herzog der eigentliche Mörder Eures Vaters gewesen, er und diese läppische Ketzerweisheit? Ulrich und Luther haben die Bauern aufgewiegelt und sie werden noch die Welt aufwiegeln, so ihnen nicht bald ein Zaum übergeworfen wird!"

Und da er sah, wie die Ader an des Junkers Stirn anschwoll, wie in die bleichen Wangen heftige Röthe trat, neigte er sich tiefer zu ihm und raunte:

„Regt sich kein Haß in Euch, so Ihr an den zerfleischten Leib Eures edlen Vaters denket, Haß gegen —"

„Schweigt, bei Eurer Seligkeit, martert mich nicht länger, — ja, ich hasse, ich hasse ihn und Euch, ich hasse Gott und was er geschaffen, — mir ist, als könnt' ich in Ewigkeit meinen Haß nimmer stillen!"

Gellend klang das böse Wort dem Abt ins Ohr, er

wich zurück vor den Augen, die ihn nachtschwarz und funkelnd, wie die eines Raubthieres, momentlang anstarrten, — blaß und entfärbt sah er dann die Thüre an, durch welche der Junker eilig entschwunden war.

Eine Zeitlang noch stand er unbeweglich, endlich schöpfte er tief Athem, strich mit der Hand über die Stirn und begann auf und ab zu wandern in dem Gemach.

„War's nicht der Herzog selbst, der da von mir ging? — War's nicht sein Ton, sein Blick, wenn ihn der Jähzorn packt?“ murmelte er endlich ganz bestürzt und schüttelte den Kopf, wie einer, dem fremde, ihm selbst kaum glaubliche Gedanken aufsteigen.

Erst nach geraumer Zeit hatte er's überwunden, sein gewöhnliches Aussehen wieder gewonnen:

„Möglich wär's dennoch und vieles würde mir daraus erklärlich — doch gebe ich meine Sache d'rum nicht verloren, — so oder so!“

Mit solchem Selbstgespräch trat er gelassen an sein Pult, schlug die mit Elfenbein ausgelegte Klappe desselben herunter und nahm einen Bogen groben Papieres von grauer Farbe hervor.

Es war ein bereits angefangener Brief in lateinischer Sprache, an einen einflußreichen Herrn in des Erzherzogs Ferdinand Umgebung gerichtet.

Der erste Satz, den der Graf Fürstenberg jetzt mit fester Hand in gleichmäßigen steilen Buchstaben niederschrieb, lautete:

„Wahrlich, es gehet nichts über die Menge der verschiedenartigen Narren, wie sie der Erdkreis erzeuget. Solches mußt ich soeben wiederum erfahren, da ich mit des besagten Diterich Spet ältestem Sohne eine Zwiesprach hielt.

Ich bin dabei einer Sache auf die Spur gekommen, an die ich nie dachte und über welche ich Ew. Gnaden bald Näheres zu referiren gedenke, und wenn sich auch dieser Sohn des „Speten" infolge gewisser Ursachen nicht als tauglich zu unseren Zwecken erweiset, wir ihn derohalb fallen lassen müssen, so werde ich dann anderweit Rath schaffen. Vertraut getrost meiner redlichen Lust, dem Erzhause Oesterreich in allen Stücken wohl zu dienen — u. s. w. — —"

Inzwischen hatte unser Junker den Arzt aufgesucht.

„Gebt mir einiges Geld, Pater, und nehmt zum Pfand dafür diese Bücher, sie haben mir viel gekostet, nehmt, nehmt, daß ich fortkomme."

Damit reichte er dem Staunenden einige Pergamentbände dar.

„Thorheit, so Ihr Geldes benöthigt, gebe ich Euch gern von meiner Armuth, so viel ich vermag, auch ohne Pfand. — Soll ich's dem Abt sagen, der kann Euch reichlicher aushelfen, als ich."

Anselm zog bereits, trotz dieser wohlgemeinten Frage, ein Ledersäcklein unter dem Strohsack seines Lagers hervor und öffnete es.

„Ich hab' noch Geld und brauche nur wenige Gulden von Eurer Güte — ich muß eilend fort. Wann ich zurückkehre, ersetze ich Euch alles bei Heller und Pfennig, oder diese Bücher sind Euer."

Anselm sah die verstörte Miene seines Schützlings, da war was vorgefallen, er schüttelte sein Haupt und reichte dem andern den Beutel.

„Nehmt, was Ihr braucht, meinetwegen alles — was habt Ihr denn mit unserm Alten vorgehabt, Ihr zittert ja, so dürft Ihr mir nicht fort."

„Ich muß, fragt nicht, lebt wohl, Pater, und habt Dank für alle Gutthat."

Rasch hatte er seine Bücher dem Mönch zugeschoben, die entliehene kleine Summe eingesteckt und war, Anselms Rufe und Fragen weiter nicht achtend, davongeeilt.

„Da giebt's Geheimnisse, unser Abt spinnt wieder einmal seinen Faden. Will hoffen, daß er ihm nicht unter den Fingern reißet, soll manchmal so gehen," dachte der Pater und kehrte, im grunde froh, aller weiteren Störung ledig zu sein, zu seinem Traktat und Berufsgeschäft zurück.

Flüchtig sah er die Bücher des Junkers an, bevor er sie weglegte. Das schöne Lied von der goldhaarigen Königin Gudrun, das dazwischen steckte, entlockte ihm nur ein geringschätziges Lächeln:

„Der brave Kauz, was hat er sich doch da für ein gemein' Machwerk aufgegabelt, gut für den Markt und die fahrenden Leute. Na, ich will's ihm aufheben, obwohl's einem grauen kann vor so barbarischem Ungeschmack."

Mattias zog auf dem Pferd, das er sich zu Urach von dem geliehenen Gelde erstanden, ungesäumt dahin. Es schien ihm, als reite er im Traum, als sei er's nicht selber, der vor kurzer Zeit noch so seelenruhig in Welschland um den Doktorhut geworben.

„Werde ich Dich wiedersehen, Italia?" seufzte er, und eine Stimme in ihm rief „Nein!"

Es kam ihm vor, als sei er zum zweiten Mal aus dem Paradies vertrieben, hohnlachend gab er dem Gaul die Sporen, bald hatte er Stuttgart erreicht.

Er wußte, daß der Graf von Waldburg hier weilte, Anselm hatte es gegen ihn erwähnt, und er traf auch den Grafen, wie er gerade im Begriff stand, abzureisen.

Er mußte dem Erzherzog entgegenziehen, der von

Wien herbeikam, um endlich in seinen neuen schwäbischen Landen selbst einmal wieder nach dem Rechten zu sehen.

Mattias sah diesen Vetter seiner lieben Frau Mutter zum ersten Mal, fühlte sich aber wenig hingezogen zu dem stolzen, hochgemuthen Manne, obwohl ihn derselbe freundschaftlich genug empfing:

„Ich bin sehr in der Eile, vergebt, Vetter, und kommt doch wieder oder bleibet hier, bis in drei Wochen. Der Landtag soll alsdann hier zusammentreten. Eure Brüder sind auch dazu geladen, und wir können das Nähere leicht miteinander berathen. Betrachtet dies Haus einstweilen als das Eure, brauchet Ihr Geld, so soll's Euch mein Kämmerer auszahlen, — gehabt Euch wohl so lange und nichts für ungut, daß ich so eilen muß," sprach der Truchseß und ließ den andern stehen.

Der aber eilte ihm stracks nach, stellte ihn und sprach kurz:

„Ist's erwiesen, daß der Obervogt todt ist?"

Der Truchseß sah ihn seltsam an:

„Es ist erwiesen," sprach er und ließ sich nicht weiter halten.

Dem Junker kam's wunderlich vor. Nur kurze Rast machte er noch in Stuttgart, dann trieb ihn die zehrende Unruhe fort. Auf was oder wen sollte er warten, er schüttelte gern den Staub von den Füßen.

Er hatte dem Abt nicht zu viel gesagt, eine Art Haß und Unlust nagten an seinem Herzen. Gallebitter schmeckte ihm alles, worauf seine Gedanken fielen. War er nicht betrogen und getäuscht worden, noch ehe er das Sonnenlicht gesehen?

Seine Mutter, Diterich Spet, der Herzog, Bruder Christof im Kloster und Frau Adelheit und der, dessen

Namen er noch nicht denken konnte ohne heftige Erregung, der gleißnerische Pfalzgraf und zuletzt noch dieser Abt, was hatten sie einer nach dem andern aus ihm gemacht?

Das Herz hatten sie ihm stückweise aus dem Leibe gerissen, jeder von ihnen in seiner Weise — die höchsten, heiligsten Gefühle hatten sie ihm in den Staub gezogen, den Himmel hatten sie ihm geraubt.

O, in welcher wahnsinnigen Verblendung war er gewesen, als er die heiteren Götter der Heiden, das stille Studium zu Bologna, die einzige treue Brust, die ihm schlug, den arglosen lustigen Ottavio, verlassen, um zurückzukehren in ein Land, das immer nur Disteln und Dornen für ihn getragen?

„Was nun — soll ich hingehen und des Herzogs Mörder werden?“ dachte er und das Blut schoß ihm zu Kopfe.

Etwas wie Durst, Blutdurst erwachte in seinem Herzen, zischend reckte sich's und raunte finstere Worte an sein Ohr: „Räche Dich, vernichte die, die Deines besten Gutes nicht schonten, Du Narr!“

Und der finstere Geist, der ihn einst von Nürnberg nach Italien gepeitscht, er erhob sich aus dem Schlaf, in dem er gelegen und wuchs riesengroß, der „andere“, den er so lange durch Arbeit im Zaum gehalten, da war er wieder und schlug ihm wild lachend die Teufelskrallen tiefer denn je in Herz und Nieren.

Es war geraume Zeit nach Sonnenuntergang, da er von Stuttgart fortritt, wußt' es selbst nicht, wohin.

Linde Spätsommernacht umfing den Reiter, lieblich leuchteten die Sterne auf ihn hernieder, von Zeit zu Zeit fuhr ein Licht, gleich einer rollenden Flamme, von einem Ende des Horizontes zum andern.

Der Junker achtete des nicht, er drückte seinem Gaul die Sporen ein und jagte dahin, ohne Weg oder Steg zu suchen.

Das war kein Ritt mehr, eine Flucht war's, eine angstvolle Flucht vor dem „andern", der hinter ihm drein fuhr, mit langen, gespenstischen Armen nach ihm greifend. „Nicht das Herz, der Verstand ist die beste Gabe, so wir von der Natur überkamen!" schrie es lachend hinter ihm her.

Glänzte es dort nicht hell am Grabenrand seitwärts? Ja, es waren Knochen, Todtengebeine, und dazwischen lag der zerfleischte Leib des Diterich Spet und stierte den Reiter aus blutigen Augenhöhlen grausig an.

Hoch auf bäumte das Pferd unter dem Druck der Schenkel und weiter fuhr es wie die Windsbraut durch die stille Nacht.

Tanzten dort nicht glühende Punkte — Irrlichter über trügerischem Sumpf? — Nein, es waren Worte, groß und deutlich zu lesen, der Abt auf Urach hatte sie jüngst gesprochen:

„Räche den Vater, tritt Dein Erbe als Sohn an!"

Stöhnend jagte der Reiter dahin, immer weiter, athemlos, gefühllos, gepeitscht vom Sturm wilder Gedanken, bis plötzlich sein Roß schweißtriefend, zitternd und schnaubend stand.

Mattias sah um sich, wie ein Schlafwandler. Im Osten graute der Morgen, im Westen, nicht gar weit von ihm, ragten Mauern und Thürme. Er erkannte Stuttgart, — in großem Bogen hatte er's umritten.

„Wo führt die Straße hin?" fragte er ein Bäuerlein, das mit seinem Karren früh nach der Stadt zog.

„Die führt bis auf Nürnberg — grüß' Gott, Herr!" lautete die Erwiderung.

Der Junker sagte kein Wort, er strich seinem müden Thier nur langsam über die Mähne und ritt dann im Schritt der Straße nach gen Osten, dem aufsteigenden Tag entgegen.

Elftes Kapitel.

Zwei Stunden von Nürnberg etwa lag ein weitläufiges Gehöft, der Annenhof geheißen.

Das Haus, aus rothen Ziegeln aufgeführt, wurde von einem festen Thurm aus großen unregelmäßigen Feldsteinen überragt, der dem Gebäude das Ansehen einer kleinen Burg verlieh. Seitwärts lagen Gesindehäuser und Ställe.

Ein kleiner, von einem Zaun umhegter Grasplatz hinter dem Hause, mit hohen alten Nußbäumen besetzt, vertrat den Garten. Um das Ganze zog sich eine feste Mauer, doch gehörten noch gar viele Felder und Wiesen weit umher zu dem Hof.

Es war spät am Nachmittag eines milden Herbsttages, als ein Mann vorn am Thor des Gehöftes um Einlaß bat.

Er sei weit hergeritten, die letzte Tagereise sei scharf gewesen, sein Pferd hinke und er könne selbst nicht weiter, so gerne er auch Nürnberg vor Abend erreicht hätte. Er bitte deshalb herzlich um ein Nachtlager für diese Nacht.

„Nur getrost herein, hier wird kein wegmüder Wanderer fortgewiesen, die Herrschaft ist nur zu gut gegen alle Bedürftigen. Dort drüben ist der Stall, kommt mit mir," sprach der behäbige Knecht freundlich.

Der Junker Mattias, denn er war's, folgte stumm dem Führer. Er war so müde, daß er an nichts weiter dachte, als an Ruhe, und kaum war sein Roß unterge=

bracht, so fiel er auch selbst, zu Tode erschöpft, auf das Lager, welches ihm der Knecht in einer Kammer des Gesindehauses anwies, und schlief bald fest und tief.

„Der arme Karl mag einen hübschen Ritt gethan haben — Gott im Himmel, wenn einer nicht mehr nach Essen und Trinken fragt, nur an's Schlafen denkt, dann steht's bös mit ihm — hat entweder einen Rausch oder ist halb todt gehetzt. Armer Kerl, sieht just nicht aus, als ob's ein Landstreicher sei, werd' ihn dem Haushofmeister gleich vermelden."

Also brummend trabte der Knecht von dannen.

Den Schläfer störte niemand, keiner kam, ihn zu wecken, traumlos schlief er und fest.

Der Nachmittag wandelte sich zum Abend. Der Abend sank herab und es wurde Nacht, da blitzten Fackeln im Hofe draußen, Pferdehufe scharrten und gewaffnete Männer saßen auf, um spät noch fortzureiten.

Auf der Schwelle des Hauses stand ein Herr, von dem nichts weiter zu sehen war, als daß er von mittelgroßer Gestalt sei und eine etwas spitze Nase und kleinen Schnurrbart hatte. Ein großer Mantel verdeckte alles Uebrige, und der Kopf verschwand fast unter einem weichen, breitrandigen Filzhut mit nickenden Federn.

Er hatte den Arm um eine Dame gelegt, die neben ihm stand. Der Filzhut neigte sich einen Moment über sie und bedeckte auch ihr Antlitz.

„Lebet wohl, Trauteste, auf Wiedersehen am Sonntag!" sprach eine etwas hohe Männerstimme dann, und sie erwiderte zärtlich:

„Auf Wiedersehen, mein Hans, — verkühlt Euch nicht, mein Lieber, die Nachtnebel sind jetzo bös', und daß Euch auch sonst kein Unheil widerfahre, bis Ihr zur Stadt kommt.

Hu, wie finster ist's draußen, wäret Ihr doch früher geritten!"

„Wer war's, der uns zurückhielt, holde Herrin?" fragte der Eingewickelte neckend und küßte galant die Finger der Dame.

Diese lachte, schlug ihm leicht auf die Schulter und ging mit ihm bis zu der Stelle, wo er aufstieg, noch ein Gruß mit der Hand, und der kleine Trupp Männer verließ in raschem Trabe den Hof, die Ketten klirrten, das Thor ward hinter ihnen wohl befestigt.

Die Frau wollte wieder ins Haus hineingehen, als ihr plötzlich ein Gedanke kam, denn sie schlug sich leicht vor die Stirn und rief zugleich gebietenden Tones:

„Frieder, he Frieder!"

Ein alter Diener trat hinter der Thür, welche er gehalten, hervor:

„Was noch, Gestrenge?"

„Ich hab' ja den Armen fast vergessen, Frieder, den Fremden meine ich, schläft er denn noch immer?"

Und als der Diener nur mit dem Kopf nickte, fuhr sie rasch fort:

„Sorg' mir rechtschaffen für ihn, daß er morgen ein Bad bekömmt und satt Suppe, auch, so er's fordert, ein neu Hemd, und dann bring' ihn zu mir, bevor er weiter zieht, daß ich mit ihm spreche und sehe, ob ihm etwa weiter zu helfen wäre."

Damit ging sie ins Haus.

Der Alte schüttelte bedenklich das Haupt: „Zuletzt wird man wohl alle Strolche und Schnapphähne noch mit eigenen zarten Händen waschen und striegeln, das wird traun das End' vom Liede sein" — brummte er ärgerlich.

Früh war der Junker denn bald erwacht, er fühlte sich neu gestärkt und nahm gerne an, daß ihm der Knecht das Badhaus wies, allwo er auch ein grobes, reines Hemd fand.

Wirthshäuser gab's damals nicht so reichlich am Wege als jetzt. Es war Sitte, auf Burgen und in Klöstern den Reisenden aufzunehmen und zu verpflegen, und der Reisende, wenn er Geld hatte, gab nach Belieben an die Dienerschaft und der Herrschaft brachte er Kunde von neuen Weltereignissen oder von eigenen Abenteuern, solchen, die erfahren, und solchen, die nur erfunden. Darauf kam's weiter nicht an, wenn's nur recht lustig oder grausig klang.

Und die Armen, die durften um Gottes Lohn irgendwo im Winkel für eine Nacht unterkriechen und manchmal bekamen sie auch wohl ein Stück Brod, aber die Gastfreundschaft war doch oft recht karg, sie blühte nicht überall so willig, als im Annenhof.

Nachdem nun der Junker sich noch des weiteren an guter Suppe gekräftigt hatte, fragte er den Knecht, wie's jetzt zu Nürnberg aussehe, und forschte dabei verstohlen nach alten Bekannten. Der Knecht aber kam wohl selten über den Hof hinaus, er schien keiner von den Klügsten und seine Antworten gaben dem Junker wenig Aufklärung.

Mattias überlegte, was er eigentlich zu Nürnberg wolle?

Er wußte es zwar ganz genau, daß er sehen wollte, ob Gudrun Adelheit wirklich in Noth und Verlassenheit sitze, wie's ihm die Phantasie vormalte, seitdem die alte Mär die alte Liebe neu in ihm geweckt. Er war ja nur ihretwegen von Bologna hergekommen, und wenn auch die Bitterkeit ob all' des Schrecklichen, das er erfahren, jene

tiefste Sehnsucht in ihm übertäubt hatte, so war sie doch neu und wie rettend, seelenerlösend über ihn gekommen mit dem Wort des Bauern:

„Die Straße führt bis auf Nürnberg.“

Ein Wink des Himmels, ein Machtspruch des Schicksals, däuchte ihm dies Wort, blindlings war er ihm gefolgt. — Neue Erwägungen kamen ihm unterwegs.

War er damals, da er sie so hastig verließ, zu streng gewesen?

Die Sitten der großen Stadt waren ja überhaupt freier und dann mochte Fastnachtsspaß wohl gar eine Ausnahme sein und sie war ja so gern lustig gewesen und hatte Scherz und Possen geliebt.

Was mochte sie gedacht, gefühlt haben, als er nicht wiederkam?

Und eine lockende Stimme wollte ihm etwas von Schmerz, Reue und einsamem Warten zuflüstern, aber der Zweifel behielt doch die Oberhand und jetzt, so nahe dem Ziele, hätt' er am liebsten alles vor sich selbst geleugnet.

„Ich will die ansehnliche und mächtige Stadt noch einmal recht betrachten, sie mit Rom und Florenz vergleichen im Geiste, — mein Florenz trägt sicher den Sieg davon. Vielleicht gewährt's mir Anlaß zu 'nem Traktat oder zu einem neuen Gedicht — und ist's hier nicht gleich, ob ich über Nürnberg oder sonst wo nach Italien ziehe, denn dort bin ich daheim, nicht hier.“

So dachte er und die Falte zwischen seinen Augen ward tiefer, unruhig sprang er auf, nahm seine Tasche und schritt nach dem Stall.

„Den Gaul habt Ihr zu Schanden geritten, das arme Vieh wird nimmer richtig, das überlaßt getrost den

Knechten des Scharfrichters", sprach der Stalljunge grinsend.

„Nein, das nicht — es war mein Retter in großer Noth, lieber tödt' ich's selbst und gebe ihm ein ehrlich Grab, bevor ich's dem Schinder überlasse. Doch habt noch Geduld, ich gebe Euch Geld, vielleicht, daß es bei einiger Pflege besser mit ihm wird?!"

„Da müßt Ihr die Frau fragen, ob sie das unnütze Thier füttern will. Sie hat so schon nach Euch geforscht, will Euch sprechen, bevor Ihr weiterzieht."

„Welche Frau?" fragte der Junker unbehaglich.

„Na, unsere Frau, welche sonst? Da kommt just der Frieder, dem müßt Ihr nachgehen."

Er winkte einem alten Mann, der grad' über'n Hof ging.

Es war der Hausmeister, er führte den Junker schweigend, nachdem er ihn erst von Kopf bis Füßen gemustert hatte, zu einer Pforte neben dem Haus, durch welche man in den Garten trat.

„Da sitzt sie mit dem Fräulein," sprach er und ließ den Junker ein.

Der zupfte seinen Wamms rasch noch zurecht und ging langsam auf dem schmalen Pfad zwischen den Grasbeeten weiter.

Es war ihm lästig, er hatte so lange nicht mit Frauen gesprochen und sollte nun auch gleich als Bittender vor einer stehen, es ward ihm schwer, aber dort unter'm Nußbaum schimmerte ein lichtes Kleid — noch einige Schritte und er hatte es erreicht.

Eine Frau saß auf einer Bank, zu ihren Füßen spielte ein vielleicht anderthalbjährig Kind im Sande.

Erst als der Schatten der hohen Männergestalt über den Weg fiel, blickte die mit dem Kinde Scherzende auf.

Jeder Tropfen Blutes wich aus dem rosigen Antlitz, sie hob abwehrend die Rechte, wie vor einem Gespenst, mit der Linken zog sie das kleine Mädchen, wie schutzsuchend, an sich. Das Kind hielt sich mit den Händchen am Knie der Dame fest und schaute aus großen, schwarzen Augen den fremden Mann an, der da stumm — wie gebannt vor ihnen stand.

„Adelheit" — sagte er endlich leise, „ist's denn möglich, daß ich Dich hier finde, oder träume ich's, — — Adelheit?" —

Sie antwortete nicht, sie hielt das Kind fest und sah ihn an und allgemach kehrte die Farbe wieder in die zarten Wangen und eine scheue Freude erglänzte in ihren Augen, — jetzt, ja jetzt zuckte es um die Lippen, wie ein Lächeln und langsam stand sie auf und nahm das kleine Mädchen auf den Arm, die freie Hand aber streckte sie wie schüchtern und ungewiß dem Junker entgegen:

„Mattias?" lispelte sie und ihr Herz schien in dem einen Wort zu liegen.

Er aber hatte die kleine Hand zwischen seine beiden genommen, in seinem Herzen quoll die alte Liebe mächtig empor, seine Augen sahen nur ihre herrliche, sieghafte, sonnige Schönheit.

Wie im Sturm wollte es ihn niederziehen zu ihren Füßen, seine Lippe bebte und kein ander Wort konnte er sprechen als:

„Adelheit — o Adelheit!"

Er vergaß die letzten Jahre mit all' ihrem Druck und friedloser Ruhe, er vergaß die Schrecken, die er jüngst empfunden.

Der Mann war wieder zum Jüngling geworden, der von der ganzen Welt nichts weiß und sieht, als die einzig Geliebte

„Hast' mir denn endlich verziehen?“ flüsterte Frau Adelheit tief erröthend und entzog ihm zugleich sanft die Hand, da wich der Zauber von ihm.

Mit einem tiefen Seufzer trat er rasch zurück, sein Auge fiel auf das Kind, ein böser Gedanke durchzuckte ihm den Sinn.

Sie mußte es merken, denn sie senkte den Blick, dann aber erhob sie ihn voll zu ihm und ruhig klang's, als sie sagte:

„Es ist gut, wenn ich's Dir gleich sage, daß ich wieder vermählt bin, mit Hans Tucher, dem Jungen, Endres Sohn. — Annele hier, ist unser Kind.“

„Unser Kind!“ — Der Junker stand und hörte nur dies eine Wort. Merkwürdig, da er sie doch dem Pfalzgrafen in heißem Zorn überlassen und viele Jahre fort gewesen, hatte er sich nicht so weit von ihr getrennt gefühlt als durch dieses Wort und die Art, wie sie's sagte, so ruhig und sicher, mit sanfter Würde.

Er fühlte, die Adelheit, die ihn einst friedlos in die Fremde getrieben und die, welche da vor ihm stand, waren trotz aller Aehnlichkeit nicht mehr dieselben und er, der einst in frommer Unschuld um ihre Seele gebangt, er konnte sich in dieser Stunde der erlösten Seele nicht freuen.

Adelheit blickte ihn immer noch an, da er schwieg, und wieder las sie in seinem Antlitz, was sein Herz erfüllte.

Sie trat ihm näher, das kleine Mädchen streckte jauchzend ihre Kinderhändchen nach ihm aus, während die Frau sanft sagte:

„Sei nicht traurig, Mattias, ich bin ja glücklicher, als ich damals war, und daß ich's bin, verdanke ich Dir. Die Reue um Dich hat mich gebessert, das Annele soll sich nimmer seiner Mutter schämen.“

Er warf ihr einen seltsamen Blick zu, ein bitter Lächeln flog um seine Lippen.

Sie zuckte zusammen, in diesem Moment erst wußte sie ganz, was sie aus ihm gemacht, und ihre Ruhe wich vor solch' peinvoller Erkenntniß.

„Wo ist Dein — Eheherr?" fragte er kurz.

„Der ist heut wieder in der Stadt, gestern hat er mich nur besucht, ist noch vor Nacht wieder fortgeritten. — Er darf nicht lang von den Geschäften fern bleiben."

Und als er nichts darauf antwortete, sprach sie leiseren Tones, halb zaghaft weiter und senkte dabei den Blick:

„Als Du fort warst damals, da kehrte er bald d'rauf heim und freite um mich und alle redeten mir stark zu, ich solle ihn nehmen. Er gefiel mir noch am besten von denen, die um mich waren, er meint's auch gut mit mir und auf wen oder was sollt' ich denn noch warten, da hab' ich ihn halt genommen und darf's nicht bereuen. — Es war noch mehr Glück, als mein Leichtsinn verdiente."

Sie hob das Auge und sah ihn erst forschend, dann traurig-liebevoll an:

„Wie aber ist's Dir ergangen, Mattias, Du siehst aus, wie einer, der viel durchgemacht, dem gute Pflege und Ruhe nichts schaden könnten. — Wen willst Du heimsuchen zu Nürnberg?" fragte sie etwas beklommen.

„Es ist mir gut und schlecht ergangen all' die Jahre, aber zuletzt hat mir's das Herz am meisten abgedrückt, wie's Dir wohl ergehen möcht'? Ich hab's nicht ertragen, Adelheit, hab' mir eingebildet, es könnt' Dir irgendwo fehlen — da bin ich halt hergekommen, nachdem ich die Kränkung hinter mich geworfen und jetzt — ist's unnütz gewesen, das eine, wie das andere."

Es klang bitter, wie er sprach, aber aus dem Auge brach die zärtlichste Liebe, so daß sie das ihre niederschlug.

„Hab' Dank, hab' vielen Dank, mein Mattias. Laß Dich's nicht reuen, daß Du kamst, es ist mir eine gar große Freude und Beruhigung und alle werden sich freuen, Pirkheimers und Tuchers. — Du wirst sie doch besuchen und vorab bei uns weilen — denk' nur, die Margret hatte jüngst einen Buben und ist nun überglücklich und der Endres trägt sie auf Händen."

Sie hatte hastig gesprochen und die aufsteigende Verwirrung so bemeistert, jetzt trat sie einen Schritt näher und lächelte ihn an, wie einst in besseren Tagen:

„Bleib' getrost bei uns, es soll Dir wieder wohl werden in Nürnberg. Der Hans, mein Mann, ist leicht zufrieden; wen ich gern hab', den hat er auch gern, und alle werden Dich lieb haben. Ich aber will meinen Fehler gut macheu nach Kräften, ich will sorgen, daß Du eine bekommst, die Dir's Leben wieder lieb macht, eine Bessere, als ich war."

„Adelheit, glaubst Du im Ernst, daß mir die „Bessere" Dich ersetzen könnte? Glaubst Du, daß ich mit ansehen möchte, daß der andere Dein Mann ist, und ich sollt' nebenbei stehen und fremd thun?"

Er sah sie an, er fühlte, daß, wenn er die Hand nach ihr ausstrecken würde, sie nicht die Kraft finden dürfte, ihn zurückzustoßen, und die Leidenschaft, die lang bezwungene, brauste ihm durch die Adern und verwirrte ihm die Gedanken.

„Genieße des Lebens — die Kirche wird Dich schon vor dem Richter vertreten," raunte es an seinem Ohr, und des Abts auf Urach klug lächelnd Antlitz flog wie im Nebel an ihm vorüber.

Er breitete verlangend die Arme aus, er wollte das einzige Weib, das er je lieben würde, noch einmal an sein Herz schließen, er wollte Vergessenheit wenigstens für den Moment von ihren Lippen trinken, aber er ließ plötzlich die erhobenen Arme sinken und trat hastig zurück.

Nichts in dem kleinen Garten regte sich, nur die Sonnenstrahlen webten hin und her und trieben um die Frau dort ihr loses Spiel.

Da stand sie still vor ihm, ihre zarte Wange war bleicher geworden, ihr großes Auge erschien dunkler in der Erregung, die sie vergeblich bekämpfte. Wie ein schönes Bild stand sie vor ihm und sah ihn voll hülfloser Trauer und Liebe an. Und die Sonnenstrahlen umleuchteten sie wie mit einer Glorie, sie blitzten auf den rothen Backen und verstrickten sich in den weichen Falten des Gewandes und küßten die Hände und Füße und huschten auf dem Grasboden fort und kamen wieder, je nachdem sich die Zweige der hohen Bäume im Morgenwind öffneten und schlossen.

Den Junker umfing's wie ein Traum. Eine Erinnerung kam, wie aus weiter Ferne, langsam gegen ihn hergezogen, mächtig und siegreich, und die eben noch so wild und mächtig in ihm tobende Leidenschaft versank davor, wie die trübe Flamme einer Kerze vor dem Sonnenlicht.

Der Garten mit seinen Bäumen verwandelte sich zur Kapelle und vor ihm stand wieder, wie einst, die Mutter mit dem Kinde. Das hob die Hand wie grüßend oder mahnend und ernst, fast gebietend traf ihn der unschuldige Kindesblick, so daß er die seinen flüchtig davor schloß.

Dann aber warf er den Kopf zurück. Und nie war er der staunenden Frau so schön erschienen, als jetzt, da er, die Hand zum Himmel erhebend, das edle Antlitz nach oben gerichtet, fast jubilirenden Tones ausrief:

„Habe Dank, Du ewige Liebe — salve virgo gloriosa!“

„Mattias, Mattias!“ rief sie scheu, als fürchte sie, ihn zu stören.

Er wandte ihr sein leuchtendes Antlitz zu.

„Lebe wohl, Adelheit, wir müssen uns trennen, ich werde Dein nie vergessen — der Himmel sei mit Dir und dem Kinde da!“

„Lebe wohl, habe Dank, Mattias,“ sagte sie leise, drückte ihr Kind an sich und schritt von ihm fort, dem Hause zu.

Er sah ihr nach, bis sie verschwunden war, darauf verließ auch er das Gärtchen. — — —

Als Johannes Tucher am Sonnabend Abend herauskam, Weib und Kind zu besuchen, und nach dem fremden Manne fragte, der hier genächtigt, erfuhr er, daß derselbe am Morgen des nächsten Tages weitergezogen sei. Sein lahmes Pferd habe er der Pflege des Stallgesindes überlassen, wenn es gesunde, möge es auf dem Hofe benutzt werden oder die Herrschaft solle anderweit damit schalten, er könne nicht darauf warten und komme vor der Hand nicht wieder in die Gegend.

Der junge Kaufherr schüttelte das Haupt.

„Die Gestrenge hat befohlen, daß wir's gut halten, wie ihr Leibroß, und alle Stunde sieht sie selbst nach dem elenden Klepper,“ fügte der berichterstattende Hausmeister hinzu.

„So, so, dann ist's ja gut, dann schütt' ihm meinetwegen ordentlich Hafer vor, wenn die Frau ihren Spaß d'ran hat,“ gab Herr Tucher, der jüngere, befriedigt zurück und gedachte nimmer des armen Gaules, noch dessen Herrn.

Zwölftes Kapitel.

„Das hat er Dir gesagt, er war bei Dir?“ fragte der Graf Fürstenberg den Pater Anselm, der mit wichtiger Miene vor seinem Oberen stand, dem er, wie's schien, soeben eine besondere Meldung überbracht hatte.

„Ja, Hochwürden, er war bei mir, ließ sich aber nicht halten, ist just wieder von hinnen geritten.“

„Und wie waren seine Worte für mich, wiederhole sie mir!“ warf der Abt ein.

„Sagt Eurem Abt,“ sprach er, als er mir die Hand scheidend drückte, „sagt ihm meinen Gruß, und ich würde wohl die Straße ziehen, die er mir gerathen, aber seine Straße sei's just doch nicht. Auch könnt Ihr ihm ferner vermelden, nicht der Verstand allein sei das Pfund, damit wir hienieden zu wuchern hätten, vielmehr sei die Liebe das beste Gut, das uns eine gütige Gottheit verlieh. Nimmer würd' Sünde durch Sünde getilgt, vielmehr Rache komme vom Bösen. Das sind seine Worte, Herr!“

Wenn Anselm, der kluge und gute Mann, gehofft hatte, seinen Abt durch solche Botschaft von dem Junker in Erregung zu versetzen, so hatte er sich verrechnet.

Etwas boshaft lächelnd hatte Fürstenberg der Erzählung gelauscht, sein kluges, graues Auge suchte das des Paters.

„Lassen wir ihn, mag er durch die Welt ziehen und als zweiter Christus mit der Liebe wuchern, wen's nach dem Kreuze lüstet, den soll man nimmer stören,“ warf er, geringschätzig mit den Achseln zuckend, ein.

„Ja, die Phantasie bereitet einigen Menschen viel unnütz Martyrium. Man hat Beispiele davon aus allen Zeiten, doch fehlt's auch in unseren Tagen nicht daran. Dem einen läßt der lautere Glaube keine Ruhe, daß er die

Welt davon erfüllet mit grobem Geschrei, den anderen jaget die lautere Liebe rastlos um, was bleibet am Ende uns noch über, Hochwürden?" fragte Anselm tiefsinnig.

„Die Hoffnung, Pater, die Hoffnung, daß so die Schwärmer ihr Garn verwebet haben, wir unser Tuch daraus schneiden. Ist's nicht so, mein Anselm?"

Der Mönch nickte. „Fürwahr, Ihr seid der klarste Kopf, der mir je vorkam, von Euch weht's einen an, wie reine Bergesluft!"

„Willst auch unter die Schwärmer gerathen?" fragte der Abt kühl.

„Nein, Herr, die Kinderschuhe habe ich längst vertreten," antwortete Anselm und ging von dannen.

Fürstenberg schritt noch längere Zeit mit gerunzelter Stirn in seinem Gemach hin und wieder. Es war ihm nicht ganz so gleichgültig, als er vor Anselm gethan, daß der Junker seinen Händen entschlüpft war.

Er fürchtete, demselben einen zu tiefen Blick in seine Karten gestattet zu haben, und zudem wußte er, daß Schwärmer, von „klaren Köpfen" geleitet, zu mancherlei Diensten tauglich sind. Endlich hatte er es auch in seiner Weise mit dem Sohn seines Freundes gut genug im Sinne gehabt.

Als er noch so mit den Händen auf dem Rücken sinnend stand, trat der dienende Bruder ein und überreichte ihm auf blankem Teller einen Brief.

„Woher?" fragte der Abt.

„Ein Bote aus Bayern, Herr, von der Frau Herzogin Sabina. Hastig öffnete der Graf und las, — ein Zittern bewegte seine Hand, daß das Papier rauschte, aber er zwang den Schreck mit starkem Willen.

„Schick' mir den Mann herauf, daß ich ihm Antwort sage," sprach er mit fester Stimme.

Als der Frater hinaus war, bewegte der Abt hastig die Hände und fuhr sich etlichemal über'n spärlich behaarten Schädel.

„Beim Haupte des Zeus, das wird ein übel, böses Ding — ich zieh' meine Finger aus dem Spiel," murmelte er leise.

Es war einige Tage später, als auf der Veste Hohentwiel in einem düsteren Zimmer, das mehr einem Verließ glich, zwei Männer in lebhaftem Gespräch bei einander saßen.

Der eine, in Harnisch und Lederkoller, war der Kommandant der Besatzung, ein sehr Getreuer des Herzogs Ulrich, der tapfere Ritter Max Stumpf von Schweinßberg. Er war eine große, kräftige Soldatenfigur mit verwitterten Zügen, hinter denen sich mancherlei Gutes und Böses bergen mochte.

In diesem Moment sah er ziemlich ärgerlich aus, während er lebhaft mit erhobenen Händen auf sein Gegenüber einsprach. Zuweilen schlug er auch mit beiden Fäusten auf den alten wackeligen Holztisch, der zwischen ihnen stand, worauf dann der andere, ein kleiner dicker Herr, jedesmal sagte:

„Schweinßberg, hau' unsern Tisch nicht zu Schanden."

„Ach was, Schanden, meinetwegen mag das alte Wrack sein jämmerlich Dasein heute enden und zu Schanden gehen, da ich die Schandbuben leider nicht zur Hölle schicken kann, wie sie's verdienen! Kommt mir nicht etwa mit der christlichen Liebe und Demuth, Prädikant, an meinem ganzen Leibe habe ich heute keinen Fleck, weder innen, noch außen, wo die christliche Liebe Fuß fassen könnte."

„Ihr seid ein gottloser, alter Degen und ich fürchte, der Teufel wird Euch mal grausam in seinem Backofen

röſten, doch bleiben wir jetzo bei der Sache. Alſo Ihr glaubt ernſtlich, daß man ihm nach dem Leben ſteht und er läßt ſich trotzdem nicht warnen?“

„Er läßt ſich nicht warnen, er kennt keine Furcht, das iſt's ja eben!“ ſchrie der Ritter mit wahrer Donnerſtimme und hätte wieder auf den unglücklichen, altersſchwachen Tiſch losgehauen, wenn ihm der dicke Herr nicht in den Arm gefallen wäre.

Der Ritter zog ein wüthend Geſicht, mäßigte aber ſeine Heftigkeit doch etwas und fuhr in knurrendem Tone fort:

„Oft ſchon ritt er mit dem Hunde und nur einem Knappen meilenweit im Lande umher, beſonders ſo er ſeltenem Wilde auf die Spur kommt, das wiſſen ſeine Feinde aber ſo gut, wie wir und es leuchtet den Mordgeſellen, den feigen Hunden juſt lieblich ein, wie ſie das koſtbarſte Wild ſich da einfangen aus heimlichem Hinterhalt. Man möchte vor Sorge um ihn aus der Haut fahren!“

„Bleibt lieber drin, ohne Haut möchtet Ihr dem Herzog wenig nützen. Iſt er denn ſchon lange auf Mömpelgart?“

„Wenige Tage erſt. Wir hatten wieder einmal hohen Beſuch, der hat ihn ſo erquicket, daß er eilig nach ſeiner Grafſchaft aufbrach!“ lautete die von einem grimmigen Lächeln begleitete Antwort.

„Was gab's wieder?“ fragte der Herr, deſſen Kleidung und Weſen ſogleich einen lutheriſchen Prädikanten oder, wie ſie ſich lieber nannten, „Verkünder des reinen Evangeliums“ verrieth.

„Oeſterreich ſandte uns wieder einmal einen Boten, den „von Mörßberg“ mit allerlei Anſchlägen, — lauter Liſt und Ränke. Ulrich ließ ſich nicht warnen, er ging anfänglich darauf ein, weil ſie ſo ſänftiglich thaten, aber bald

zeigten sie die Teufelskrallen. Es ist halt immer das alte Lied, sie wollen den Herren um sein gutes Recht, um sein Erbe bringen und damit es nicht aussieht wie gemeiner Raub und Diebstahl, fangen sie's fein an. Er soll selbst alles gutwillig hergeben, daß niemand sagen darf, sie hätten's genommen, so hetzen sie ihn und treiben ihn in die Enge, aber er ist von kräftiger Art," — hier bekam der Tisch einen heftigen Schlag und der Ritter sprang mit einer gewissen Begeisterung auf und schwenkte den kampfgeübten Arm drohend gegen die feuchte, schmutzige Mauer des engen Gelasses.

„Er wird dennoch alles überwinden und meine Seele freut sich nur auf das Strafgericht, wann er heimkommt in sein ungetreues Land!" rief er mit dröhnender Stimme.

„Ihr seid sehr kurzsichtig und ein übler Rath für Euren Herren, so Ihr solches wünschet. Mit Milde und gütigem Verzeihen allein gewinnt ein Vater seiner Kinder Herz und dasselbe ist's mit den Fürsten. Was meint Ihr, Ritter, daß aus Euch und Eurer ganzen Sippe geworden, so Gott jede Unbill Eurer Ahnen und Eure eigenen allsofort streng gestrafet hätte?" fragte der Prädikant ärgerlich dagegen.

„Laßt doch Euer Predigen, Christof, Ihr seid ja selbst keiner von den Geduldigsten und was nun gar ein rechter Ritter ist, der frägt gar nichts nach solch subtilen Dingen, „drauf und dreinschlagen" heißt mein Spruch, laß aber deswegen unseren Herrgott gern einen guten Mann sein, dafür ist er halt der Herrgott und hat die Ehre davon," lachte Stumpf v. Schweinßberg und blinzelte den Prediger an, daß der wider Willen mitlachte.

„Ich fürcht', an Euch ist nichts zu retten, Ihr fahrt noch gestiefelt und gespornt zur Hölle," sagte er, dem anderen derb auf die Schulter klopfend.

„Ist mir auch recht, werd' mich bei Meister Urian schon in gutes Ansehen setzen, dabei fällt mir just was anderes ein, das ich Euch fragen wollt'. — Ist's denn an dem, daß der Luther jetzt ein Weib genommen, eine entlaufene Nonne, oder ist's blos eitel Gewäsch müßiger Mäuler?"

„Nein, es ist so," sagte der Prädikant trocken.

„Gott's Wunder, das ist just über'm Spaß!" schrie der Ritter und schlug sich mit der flachen Hand auf die Lende, daß es klatschte. „Ehrlich, rechtschaffen angetraut vor Gott und allen Menschen, dem Papst und sämmtlichen Pfaffen zum Trotz, — ein Mönch und eine Nonne ehelich verbunden, — das ist ein stark Stücklein."

„Sollten wohl lieber wild zusammen leben, das gefiel Euch wohl besser, Ihr alter Heide, wie? Schämt Euch, Ihr werdet dergleichen jetzt öfter erleben. Bei Gott, das war ein großer, ein heldenhafter Schritt von dem einzigen, unvergleichlichen Mann!" schrie der Prädikant krebsroth werdend und seine kleinen Aeuglein funkelten auf den Ritter hin, als wolle er den damit tödten.

Stumpf von Schweinßberg lachte, daß er sich schüttelte, — endlich faßte er sich, neigte sich zu dem Dicken und sagte:

„Prädikant, wo bleibt denn Eure christliche Gelassenheit? Na laßt sie immer fahren, meinetwegen, mir gefallt Ihr besser, wenn Ihr so vor Grimm wie ein Gockel pustet und mit den Augen wüthet, als wenn Ihr sanft und linde thut, denn das ist bei Euch doch nur eitel Verstellung."

Der Prädikant sah den Sprechenden immer noch herausfordernd und dräuend wie ein Kampfhahn an.

„Ich weiß ja, mein Alter, wenn jetzt nur ein Weibsbild zur Stelle wäre, Ihr ließet sie Euch antrauen, aus

purem Zorn gegen mich. Laßt's gut sein, gebt mir die Hand, der Luther und sein Weib sollen leben und alle, die ihm nachfahren, daneben!"

Der Prädikant schüttelte die dargereichte Hand des Sprechenden, er war leicht versöhnt und liebte selbst Scherz und lose Rede.

„Lebet wohl, Ritter, ich will fort und werd' dem Herzog von Euch einen Gruß sagen, wenn ich glücklich zu Mömpelgart angelangt bin," sagte er, sich eine Tasche, die dort lag, umhängend und nach dem weiten Reisemantel greifend. Der Ritter nickte mit dem Kopf und half dem dicken Herren in seinen Reiserüstungen, dann öffnete er die niedere Thür des Raumes, der in dem ältesten Theil der Burg, in einem Thurm zu ebener Erde, lag und eigentlich nur zum Aufbewahren von Waffen diente.

Schweinßberg benutzte diesen Winkel zuweilen zum Empfang vertrauter Gäste, mit denen er ungestört bleiben wollte.

Die beiden Männer traten hinaus in einen der inneren Höfe der weitläufigen Festung. Während sie ihn noch durchschritten, kam einer von den Unterhauptleuten der Besatzung unbedeckten Hauptes in größter Aufregung von der entgegengesetzten Seite dahergerannt.

„Herr," schrie er athemlos, „Herr, Eilboten von Mömpelgart, — der Herzog ist mit genauer Noth nur dort angelangt. Einige Stunden von hier sind sie von Vermummten angefallen und der Edelknabe Seiner Hoheit, welcher ein wenig zurückgeblieben, ist gefangen, sie haben ihn mit sich geführt."

„Den Junker Göldlin?"

„Eben den," nickte der alte Soldat. Der Ritter und der Prädikant sahen einander starr an.

Schweinsberg that einen tiefen Athemzug, daß es wie das Schnauben eines wüthenden Ebers klang, er rüstete sich gewissermaßen zu irgend einem haarsträubenden Fluch, aber er kam nicht dazu, ihn auszusprechen. Ein zweiter Bote, einer von den Armbrustschützen, kam mit allen Zeichen von Ueberraschung herbei und meldete einen Fremden, der durchaus Einlaß begehre.

„Ein einzelner Mann zu Pferde, schier übermenschlich groß von Wuchs. Er sagt, der Herzog selbst habe ihn hierher entboten. Herr, ich trau' ihm aber nicht!"

„Ich auch nicht," knirschte der Ritter und faßte sein Schwert. „Laßt ihn nur ein, wenn er sich nicht ausweisen kann, ist er kurz und gut einer von der verfluchten Bande und wird als Spion behandelt und in dieser Stunde noch aufgehängt. Vorwärts!"

Damit ging er wuchtigen Schrittes einem bedeckten Gang zu, der nach dem äußeren Hof und dem Hauptthor führte.

Etwas kopfschüttelnd folgte ihm der Prädikant, während die beiden Soldaten kampfbereit dreinschauten. Als sie das Thor erreicht hatten, schaute der Kommandant erst durch die Oeffnung, die zum Auslugen darin angebracht war.

„Was wollt Ihr und wer sendet Euch?" schrie er mit scharfer Stimme.

„Niemand sendet mich, ich will zum Herzog Ulrich!" antwortete es von draußen.

„Als Freund oder Feind?"

„Freund! Was sollt' ein einzelner Feind sich in die Höhle des Löwen wagen?" lautete es wie belustigt zurück.

„Der Lump höhnt uns. Na warte, den Hohn wollen wir Dir legen. Thor auf!" schrie Schweinsberg.

Die Ketten rasselten, langsam knarrte die Zugbrücke nieder, das Thor öffnete sich und der Fremde ritt, ruhig grüßend, in die Veste ein.

Kaum war er jedoch den Blicken der Anwesenden recht sichtbar geworden, als der Prädikant beide Arme zum Himmel erhob und rief:

„Bei allen Engeln und Erzengeln, heilige Unschuld, wo kommst Du denn her? Mattias, alter Junge, bist Du's oder foppt mich Dein Geist?"

Staunend maß der Junker den kleinen Mann eine Sekunde, dann kam ihm die Erinnerung, und er sprang vom Pferde und rief:

„Ei, Christof, Ihr? Ei, das ist mir eine große Freude!" Und beide Männer umarmten sich und küßten sich und achteten nicht der verblüfften Mienen ihrer Umgebung.

„Na, Ihr Schafsköpfe, macht's Thor zu und wundert Euch nicht wie die alten Weiber!" rief der Kommandant und trat mit ritterlichem Gruß an den Fremden heran.

„Ich hielt Euch für einen Spion, Herr, und hätt' Euch beinahe hängen lassen, jetzt seh' ich, daß ich's Euch und mir sparen kann. Doch wer seid Ihr und was wollt Ihr vom Herzog, wenn ich fragen darf?"

„Fragen dürft Ihr schon, ich aber darf nicht antworten. Führt mich zum Herzog, er kennt mich und hat mich vor kurzem selbst hierher entboten."

Der Ritter strich sich auf diese kurze Antwort hin den Knebelbart und warf dem Prädikanten einen fragenden Blick zu. Dieser hatte erst hoch aufgehorcht, jetzt nickte er leicht mit dem Kopf und legte seine fette, breite Hand auf Mattias' Arm.

„Der Fürst ist gar nicht hier, er ist zu Mömpelgart und da mein Weg just dahin führt, können wir ja selbander

reiten. Bist Du aber zu müde, so raste ich noch etwas hier, der Ritter von Schweinsberg wird uns vielleicht noch eine Nacht Herberg' vergönnen?"

So viel Nächt' und Tag', als Ihr wollt, Christof. Es ist langweilig genug hier oben, ohne Feinde und ohne Ausfall."

Dabei warf er einen halb bedauernden Blick auf den Junker.

Der lachte und sagte achselzuckend:

„Thut mir wahrlich leid, wohledler Herr, daß ich Euer Feind nicht sein kann — es wär' mir eine Ehre, mit Euch zu fechten, aber da es nicht ist, laßt uns als Freunde scheiden. Ich breche gerne gleich auf zur Weiterreise, bin nicht müde, da ich unten im Dorf genächtigt habe."

„Das ist gut, ich zieh' auch lieber bald weiter, auf Wiedersehen Ritter!"

„Auf Wiedersehen denn, und ich hoff', Herr Unbekannter, Ihr seid kein „Namenlos" und werdet mir nicht immer unbekannt bleiben?"

„Es giebt viele, die namenlos umherlaufen, warum sollt' ich keiner von denen sein? Nennt mich den Junker Namenlos, was thut's?" erwiderte Mattias. Er sah nicht, wie betroffen ihn Christof bei diesen ruhig hingeworfenen Worten betrachtete.

Der Kommandant ließ die Pferde vorführen, einige Bewaffnete zur Bedeckung der Reisenden aufsitzen und bestellte noch Verschiedenes an den Prädikanten, heimlich, daß keiner es höre.

Endlich nahmen sie Abschied und zogen davon.

Schweigend waren sie den Berg hinabgeritten, unten aber wandte der Junker den leuchtenden Blick nach dem

alten Lehrer und streckte ihm noch einmal die Hand zum Gruß entgegen:

„Das ist mir ein gut Omen, daß ich Dich wiedergefunden."

„Ja, wahrlich, sonst hätte Dich Stumpf v. Schweinßbergs Zorn übel zugerichtet. Doch nun, mein Sohn, was vor Dir liegt, kann ich mir leider denken, was Dich aber auf diesen Weg gebracht, das möcht' ich wissen, und es ist keine Neugier, die mich dazu treibt."

Wieder traf ein fast trauriger Blick aus den Schlitzaugen den Junker. Der fing ihn diesmal auf und nickte nur.

„Wenn Du erzählt hast, werde ich auch erzählen, doch sprich lateinisch, wenn Du's noch nicht verlernt hast," sagte Christof mit einem Blick auf die Begleiter.

„Glaub' nicht, daß ich's verlernte," lächelte Mattias und begann zu erzählen. Da er fertig war, wunderte er sich selbst, mit wie wenig Worten er alles gesagt hatte.

Aus den schmalen Aeuglein Christofs blitzte eine Art Freude.

„Du bist's, ja, Du bist's," sagte er endlich, „und weißt, daß einem vor Wonne das Herz lacht. Uebrigens will ich Dir nur sagen, daß es einmal ein mächtig gescheiter Einfall von unserem Herrgott war, uns hier also zusammenzuführen."

Und nach kurzem Schweigen fuhr er noch lebhafter fort: „Das Beste an der ganzen Litanei ist, daß Du des rothhaarigen Weibes ledig bist, die Sorte ist eben dem Mann vom Uebel."

„Christof, wenn Du mich lieb hast, kein Wort gegen sie!" rief der Junker heftig.

„Nun, nun, meinetwegen lassen wir's ruhen," brummte

der Prädikant und sah aufmerksam den Hals seines Pferdes an.

„Was führt denn Dich nach Mömpelgart, mein Christof?“ fragte der Junker nach einigem Schweigen einlenkend.

„Ein Ruf des Johann Gailinger, der ein Schüler des Luther und mein Freund ist. Seit Jahr und Tag ist er bereits Prediger des reinen Evangeliums beim Herzog Ulrich in dessen guter Stadt Mömpelgart. Es machen ihm jetzt die römischen Pfaffen dort das Leben sauer, wollen ihn mit aller Gewalt wegbeißen, da soll ich ihm denn zu Hülfe kommen, der Herzog selbst hat mich entbieten lassen. Wir sind uns nicht fremd, war vorigen Sommer bereits einmal dort und da zu Ulm die reine Lehre nunmehr wohl geborgen, hab' ich's willig verlassen, um dahin zu gehen, wo man meiner bedarf. Meine alte Mutter hat meinen bescheidenen Haushalt zu Mömpelgart schon eingericht', mich hielten bis Dato noch etliche Geschäfte zu Ulm fest.“

Der Junker sah grad' vor sich hin und schwieg.

Seinen Gedanken kam wohl das Wort des Freundes entgegen, der ausrief:

„O, mein Mattias, gar seltsame Kreise schlingt das Schicksal oder der Wille des Höchsten um uns und andere — seltsam hängen der Menschen Verhältnisse ineinander, daß man nimmer die Fäden lösen kann. Eitel Knoten und Wirrsal möchte es geben, wenn nicht der Allmächtige seinen Finger hineinsteckt, da wird's glatt wider Erwarten. Ich kann Dir noch nicht alles sagen, nur das sollst Du wissen, unser Zusammentreffen hat mehr zu bedeuten als ein gewöhnlich Wiedersehen.“

Der kleine Herr wiegte sinnend das Haupt, bis ihn Mattias durch eine Frage nach dem Guardian aufstörte.

„Der ist todt — Gott schenk' ihm 'ne fröhliche Auferstehung, er war ein guter alter Mann. Auf dem Todtenbette hat er mir Deine Geschichte gesagt, er war der einzige, der alles gewußt hat. Unter'm Siegel des Schweigens hat er mir's anvertraut, nur wenn's Dir zum Nutzen sei, solle ich sprechen, aber ich halte dafür, von mir hättest den Greuel nimmer erfahren. Wozu alte Sünde und Thorheit aufdecken? Doch, da Dir's der Baalsknecht, der Fürstenberger, in's Ohr geraunt hat — sicher sehr gegen Diterich Spets Willen, so er noch lebte — sollst Du nun auch recht erfahren, wie es ging."

Er seufzte tief und begann:

„Ich brauche nimmer viel' Worte zu machen; es ist keine Geschichte, die nicht öfter passirte. Der Ulrich hatte feurig' Blut, das ist zumeist der Fürsten Erbtheil und das Fräulein von Waldburg, das wohl um etliche Jahre älter war als er, gehörte auch nicht zu den Kalten. Sie kamen genug zusammen, die Dame wurde am Hofe erzogen und er kam oft genug dorthin, denn er war des alten Kaisers Liebling und rechter Spielnarr. Daß der junge Herzog und das Fräulein bald einander gern sahen, war demnach nicht zu wundern.

Diterich Spet, der damals doch schon seine fünfundzwanzig zählen mochte und der älteste von den dreien war, kam auch oft an Maximilians Hof, erst noch als Probst und kannte die Dore Waldburg von Kind an und liebte sie, die schön und munteren Geistes war.

Natürlich durfte er sich's nicht merken lassen, denn er war Pfaffe. Nachdem er nun den Konsens hatte und zurücktrat in den weltlichen Stand, kam er wieder hin, wohl mit dem Willen, um seine Liebe zu freien, das wußte aber niemand.

Inzwischen war's aber mit den beiden andern weiter 'gangen, wie's halt bei jungen Brauseköpfen, so verliebt sind, geht, und just, da Sr. Gnaden mündig erklärt wurden, ging der Krug zu Scherben.

Das Fräulein fühlte sich Mutter, die Sach' war nicht länger zu verbergen und der junge Herzog war auch verliebt und ehrlich genug, sie zu seinem Weibe machen zu wollen.

Er ging zum Kaiser und gestand dem alles, der aber nahm's wider Erwarten krumm, ward zum ersten Mal fuchswild gegen den Liebling und verschwor sich hoch und theuer, nie seine Einwilligung zu geben und die „Dirne", wie er sagte, wollte er ins Elend stoßen. Er hat's nämlich damals schon mit seinen Neffen, den Bayernherzögen, abgemacht, daß Ulrich die Sabine, ihre Schwester, ehelichen solle und zu einer Herzogin in Württemberg machen.

Endlich, wie Ulrich sieht, daß nichts hilft, da der Kaiser mit Ungnad' droht und das Fräulein noch denselben Tag soll fortgeschleppt und für zeitlebens in einem Kloster begraben werden — da wendet er sich in seiner jugendlichen Rathlosigkeit an den Freund und offenbart sein und seiner Liebsten Noth dem Diterich Spet und bittet ihn um Gottes Willen, er solle doch das Fräulein vom Kaiser zur Ehe begehren, sie könnten sich ja später des Näheren vereinigen, er, der Herzog, wolle ihn gern auf andere Art dafür entschädigen.

Diterich Spet hat ihn nur angesehen und gesagt:

„Der Stunde sollen Ew. Liebden nimmer vergessen," und damit geht er hin und freit beim Kaiser um die Dame. Maximilian war mehr als froh, gab auch Deiner Mutter willig eine hohe Brautsteuer mit und die Hochzeit ward Hals über Kopf gefeiert, aber schon in den Tagen brach der Haß des Diterich Spet gegen Ulrich aus.

Es gab üble Widerrede zwischen beiden, denn der Herzog wollte immer noch nicht ganz von seiner Liebe lassen und sie hing auch von Herzen an ihm. Vor dem Diterich Spet aber hatte sie vorerst nur Furcht, obwohl ihn doch nur die übergroße Liebe zu ihr getrieben, aber sie wußte es nicht, dacht' vielmehr, es sei die Mitgift und des Kaisers Wille, der solches fertig gebracht und besorgte stark, der Mann möcht' es ihr später in der Ehe entgelten lassen. Danach hat sie's freilich alles besser eingesehen und ihren Eheherrn aus Liebe und Dank auf Händen getragen. Diterich Spets Haß gegen den Herzog ist trotzdem nicht kleiner worden, sondern im Gegentheil mit den Jahren gewachsen. Er hat wohl immer gesorgt, sein Weib, Deine Mutter, möcht' heimlich noch an den ersten Geliebten denken, das hat beiden böse Stunden bereitet, besonders so lange Du im Hause warst. Nachher war die Ehe eine ganz glückliche, aber seltsamerweis' hat Diterich Spet Dich Deinem wahren Vater vorenthalten. Der Herzog machte seine Rechte an Dich bald geltend, er wollte Dich bei sich behalten und unter seine Edelknaben stecken. Gewiß hatte er gute Absichten mit Dir und spricht dies für die Kraft seiner ersten Neigung, indeß Dein Pflegevater gab vor, Du seiest gleich nach der Geburt gestorben und damit war natürlich die Sache abgethan.

Deiner Mutter mag's wohl nicht recht gewesen sein, doch in diesem Punkt mußte sie vorsichtig mit ihrem Mann umgehen. Sie hat ihn dadurch von manchem abgehalten, denn erst nach ihrem Tode ward der böse Racheengel so ganz Herr über den Mann, daß er ihm nirgend Ruhe ließ. Glaub's wohl, daß er dem Herzog nach dem Leben stand, hab' zu Ulm auch allerlei lauten hören, das mir nicht gefiel, und doch war der Diterich Spet von Zwifalten

ein edelherziger, muthiger Herr und hätt' wohl ein besser Ende verdient, als er erlitt, Friede seiner Asche."

„Ja, wenn er todt ist — aber er lebt," antwortete der Junker kurz.

„Er lebt? — Wie kann das sein — wo hast Du das vernommen?" und Christof hielt vor Staunen sein Roß an und sah ungläubig auf Mattias, der neigte sich ein wenig zu ihm und flüsterte:

„Von Kindheit an spürt' ich zuweilen ein heimlich Walten um mich, wie von Unsichtbaren, ich wußte auch plötzlich Dinge, die mir doch niemand gesagt, noch sagen konnte. Es waren meist nur geringfügige Dinge, aber sie haben sich fast immer bestätigt und so erging es mir just dieses Mal. Ich hab's in meinem Herzen nicht glauben können, daß der Obervogt todt sei, ich wußte, daß ich ihn wiedersehen würde und ich habe ihn wiedergesehen."

„Wo, um des Heilands willen? — Sah er denn Dich, spracht Ihr miteinander?"

Der Junker schüttelte verneinend den Kopf.

„Nicht weit vom Dorf, das unterhalb des Twiel liegt, allwo ich genächtigt, war's, daß gegen Abend ein Trupp bewaffneter und vermummter Männer mir entgegensprengte. Ich sah sie von weitem und wich ihnen aus, denn ich war allein und hätte im Fall der Noth nichts gegen sie schaffen können. Ich verbarg mein Roß und mich auf gut Glück seitwärts im Dickicht, hoffend, sie würden vorüberreiten. Das geschah auch, ich konnte sie genau sehen, sie aber bemerkten mich nicht. Es waren fünf Männer, in ihrer Mitte ritt einer, der hatte einen gefesselten Knaben vor sich auf dem Roß. Als sie vorübergesaust waren, kam langsamer ein sechster hinterdrein geritten, ein kräftiger Mann. Ich sah die Rüstung unter dem dunklen

Mantel blitzen, dessen Kapuze mir das Haupt und einen Theil des Gesichtes verdeckte, aber dennoch fiel mir seine Haltung auf und wie er dicht an mir vorüberreitet, streift ihm ein Ast unvermuthet die Kappe zurück. Aergerlich wendet er den Kopf herüber und ich sehe deutlich im Zwielicht die Augen, die Züge, das finstere kalte Gesicht des Obervogts, wie es mir einst in der Kindheit furchterweckend erschien."

Mit athemloser Spannung hatte der Prädikant diesen Worten gelauscht, fest preßte er die Lippen aufeinander, als wolle er zurückdrängen, was ihm auf der Zunge schwebte.

Er schüttelte nur den Kopf und spornte sein Thier zu größerer Eile.

Lieblich und fruchtbarer wurde die Landschaft, durch welche sie nun ritten; hohe Gebirgsmassen verschwanden am fernen Horizont, herbstlich aussehende Felder wechselten mit Wäldern und Wiesen. Hier und da stiegen mitten aus der Ebene einzelne kegelförmige Höhen, ähnlich dem Twiel, empor.

Die Reisenden zogen immer den Ufern des Rheinflusses entlang, bis sie in einem Marktflecken zu Mittag Rast machten.

Der Prädikant bat nach dem Essen den Wirth um ein Kämmerlein für sich und den Junker, daß sie ungestört eine kurze Siesta halten könnten.

Als sie darauf selbander in der eigenen Schlafkammer des Wirthes auf dessen Bette lagen, sprach Christof:

„Wenn's der Obervogt war, den Du gesehen, so schweig' doch vor der Hand darüber; ich kann's noch nicht glauben. Der gefesselte Bursche, den sie davonführten, war möglicherweise der „Göldlin", des Herzogs Leibpage."

Und er erzählte dem Junker von dem Ueberfall, den der Fürst vor kurzem erlitten.

Mattias hatte sich auf dem Lager erhoben und hörte, auf seinen Ellenbogen gestützt, dem Dicken zu.

„Ich muß sie beide vor einander beschützen; der Haß ist um meinetwegen entstanden, mein Leben hat ihn erzeugt, mein Leben soll ihn auch löschen."

So sprach er wie für sich selbst, streckte sich an des Freundes Seite nieder und war bald entschlummert.

Christofs Blick ruhte prüfend auf den Zügen des Schlafenden.

„Anders ist er worden und doch derselbe blieben; ich fürcht', es wäre ihm mehr zum Heil gerathen, wenn wir ihn im Kloster gelassen hätten," murmelte er und der Schlaf kam nicht, ihn von sorgenvollen Gedanken zu befreien.

Da sie wieder aufbrachen nach einer Stunde, um noch einige Meilen an diesem Tage weiter zu kommen, fragte der Junker mit ganz fröhlicher Stimme:

„Kannst Du mir nicht etliches erzählen von dem, zu dem wir reiten — ich weiß wenig von ihm."

„Meinst Du Ulrich, so will ich Dir sagen, was ich von ihm weiß und halte, Du wirst ja bald sehen, ob ich recht urtheile. Zuvörderst, er ist ein Fürst, viele Schmeichler, falsche Freunde und verrätherische Diener umgeben die Fürsten. Schon in den Kinderschuhen werden die Armen von solch' bösen Buben verderbet, dies war und ist auch Ulrichs Schicksal. Dazu hat er von Natur, will sagen, von seinen Ahnen, einen raschen feurigen Geist, stürmisch zum Ziel dringenden Willen überkommen. Er liebt über Gebühr glanzvoll fürstliches Auftreten, Pracht und Freigebigkeit, doch mehr noch wie dieses die Jagd und damit hat er dem Land und seiner eigenen Kasse bös geschadet."

„Und welche Bewandtniß hat es mit dem von Hutten und dessen Ehefrau?“ forschte der Junker, da Christof schwieg.

Der zuckte die Achseln:

„Er ist nicht übertrieben hinter dem Frauenzimmer her, andere treiben's mit solchen Sachen schlimmer, aber so er einmal eine trifft, die munteren Geistes und wohl zu reden weiß, daß er seinen Spaß bei ihr findet, dann achtet er freilich nicht leicht ein Hinderniß, und weil er ein Fürst ist, rennt er nieder, was ihm in den Weg tritt.

Wer sieht in diesem Huttenschen Handel klar genug, um ein recht Urtheil zu fällen?

Der Hans Hutten wird auch nicht fehlerlos gehandelt haben und Frau Sabine, des Herzogs Weib, hat dem Fürsten mit ihrem gar bösen Maul das Leben schwer genug gemacht. Oft hat sie ihn Nachts mit Schelten aus dem Bett vertrieben, daß er durch ihr Keifen nicht schlafen konnt' und weil er ihr nicht unziemlich begegnen wollte, ist er aufgestanden, hat sich auf's Pferd geworfen und ist zur Jagd oder sonst wohin geritten.

Des Hutten Ehefrau nun war sanft und klug und wußte mit Geist zu reden, daß es einem Mann, wie Ulrich, gefallen konnte.

Der Herzog hat sie oft gesehen, da sie noch als Jungfrau in des Vaters, seines Kanzlers, Hause wohnte, nachher mochte er ihren fröhlichen Umgang schwer entbehren und die Leute sprachen böse darüber, daß er sie als Frau einigemale besucht hatte. — Ihr wißt, die Lästerzungen fehlen nirgend.“

„Aber er hat den Hutten, ihren Gemahl, auf der Jagd mit eigener Hand erhenket, so hört' ich?“

Christof kratzte sich, wie in Verlegenheit, hinter dem Ohr.

„Ja, ja — das that er — es war nicht recht und nicht klug, man darf ihn aber deswegen noch keinen Mörder schelten, wie's seine Feinde gerne thun. Er hat die That nie geleugnet, er sagt, er habe sie im Namen der heiligen Vehme, als Beisitzer des westfälischen Gerichtes, ausführen müssen, denn der von Hutten habe selbem Gericht Anlaß hierzu gegeben."

„Es taugte nichts, war seiner unwürdig und unklug, den Mann des Weibes, mit dem er in einem üblen Gerede stund, also zu traktiren. — Ein Fürst sollt' sich überdem nimmer zum Henker hergeben," antwortete der Junker und blickte geradeaus, mit strengem Blick.

Wieder streifte des Prädikanten prüfendes Auge den einstigen Schüler.

„Er ist schön worden," dachte er und seufzte, fast wie in Unlust, gleich darauf hob er die Hand und riß sich am Ohrläppchen so heftig, daß der Junker sich staunend nach ihm umsah:

„Was thust Du da, — es stach Dich wohl eine Mücke?"

„Ja, es war ein so übel Thier, das mich ärgerte," gab Christof kurz zurück.

„Es geht zum Abend und hier am Wasser schwärmen sie gerne," bemerkte Mattias arglos.

Des Junkers Aufmerksamkeit begann sich jetzt mehr auf seine Umgebung, auf den Weg und die Landschaft ringsumher zu richten. Es war, als wollte er lästige Gedanken loswerden, er sah sich oftmals um und machte auch den Prädikanten auf dies und das aufmerksam, bis der halb ungeduldig rief:

„Man sollte meinen, Du kämst aus einem Kerker, habest noch nimmer einen Kohlkopf im Freien gesehen und

dabei waren der Herr in der Schweiz, in Welschland und wer weiß, wo noch!"

Mattias lachte. — „Hast Recht, Christof, ich war für meine Jahre weit genug herum in der Welt. Wenn ich so d'ran denke, kommt mir jetzt alles vor wie ein Traum, als hätt's mir einer erzählt, nicht, als sei ich's selbst gewesen.

Da ich von Nürnberg gen Antwerpen reiste, war ich noch ein rechter Neuling und hab' doch gar wenig von all' der Pracht dort bemerkt, denn meine Gedanken waren weit fort und die Niederlande mitsammt dem kostbaren Antwerpen sind mir auch verleidet für alle Zeiten.

Erstens ging ich ja nicht gern hin und zweitens verbrannten sie just dort zu Antwerpen auf ihrem schönen Markt, wo sie die Reichthümer der Welt sonst feilbieten, zwei arme Augustinermönche. Als ich vorüberritt, band sie der Henker am Marterpfahl fest, nie werd' ich der bleichen und doch trotzigen Mienen der beiden im besten Alter stehenden Männer vergessen."

„Hab' wohl von ihnen gehört, es waren unsere ersten Blutzeugen. Wer weiß, ob man nicht auch noch so heiße Straß' wird pilgern müssen, der Wahrheit zu Lieb' und Ehren," sagte Christof ernst.

„Das wolle Gott verhüten — Ihr werdet Euch ja mit der Kirche versöhnen!"

Der Prädikant lachte höhnisch:

„Mit der Kirche vielleicht, mit den Pfaffen nimmer und darum dreht sich's. — Doch lassen wir's anjetzt, ein ander Mal magst mehr davon hören und die Blindheit wird Dir wohl auch noch vom Auge genommen werden. — Erzähl' mir jetzo weiter, hast denn damals die Frau Leonore auch zu sehen bekommen?"

„Nein, sie war gar nicht in den Niederlanden, hatte

ihre Liebe auch vergessen, wie ich nachher hörte. Der —" Mattias stockte eine Sekunde, dann fuhr er ruhig fort, „der Pfalzgraf war ihr auch nicht mehr genug, da sie einmal Königin gewesen."

Christof lachte kurz auf:

„Weib bleibt Weib — doch halt, daß ich gerecht und billig rede, es giebt alleweg' noch Ausnahmen von der Regel," fügte er plötzlich mit einem merklichen Nachdruck hinzu.

„Hast keine kennen gelernt, die Treue hielt und ohne Lohn liebte?" fragte er dann mit forschendem Blick nach dem Junker.

„Hab' nimmer auf Frauen Acht gehabt, außer der einen und glaube mir Christof, sie bleibt auch die Schönste und Beste, die meine Augen sehen werden."

Christof machte erst ein verdutztes, dann ein grimmiges Gesicht, ärgerlich rief er:

„Meiner Six, Dich hat der Herr mit zwiefacher Blindheit geschlagen — ich hab's aber immer gewußt, daß Du ein Narr bist, wahrlich, die Geduld möcht' selbst dem Apostel Johannes bei Dir ausgegangen sein!"

„Was bist Du so zornig, ich bin kein Klosterschüler mehr, Christof, und bitt' Dich, solches nicht zu vergessen," versetzte der Junker mit einer Stimme, die den anderen ein wenig verwirrte.

Darob wurde er aber erst recht zornig, und weil er nicht wußte, wie sich herauswickeln, riß er seinen unschuldigen Gaul am Zügel, daß der einen Satz machte und in die Höhe stieg. Nun durfte Christof gründlich schelten und er that's mit wahrem Behagen.

„Du elendes Thier, du einfältige Bestie, du," rief er und streichelte dabei beruhigend den Hals des Pferdes und

klopfte es liebkosend, — „das ist dir schon recht, wenn du auch einmal in deinem dummen Eifer gestraft wirst, — was fährst du auch gleich auf und stellst dich grob und ungeberdig auf die Hinterbeine, so einer was thut, das dir nicht gefällt? Du bist wie Menschen, die mit dem Maul 'rausfahren und schwatzen im Zorn, davon ihre Seele nichts weiß, und schimpfen andere Narren und sind selbst die Uebelsten, — pfui und aber pfui über solche Trotzmäuler und Widerwurzen!"

Mattias hatte erst nicht recht gewußt, wo hinaus es wollte mit dieser Rede, dann aber streckte er lächelnd dem kleinen, rundlichen Mann die Rechte entgegen:

„Vergieb, mein Christof, ich vergaß, daß Du Deine Günstlinge am deutlichsten Deinen Zorn fühlen lässest. Nenne mich immerhin einen Narren, oder was Dir sonst gefällt, von Dir will ich's mir gern sagen lassen. Doch nun erkläre mir wenigstens, weshalb der heilige Apostel die Geduld mit mir verlieren sollte? — Ich begreife nicht, was Dir so zuwider war?"

Christof sah den Frager etwas schief an und erwiderte kleinlaut:

„Ich will Dir was sagen, mein Junge, der Narr von uns beiden bin ich, und wenn ich Dir mal wieder so komme, dann thu' mir den Dienst an und laß Dir's nicht gefallen. So und jetzt sollst Du auch alles gleich erfahren, — ich wollt' Dir's erst später sagen, aber mein ungewaschen Maul hat mir's verdorben."

Er seufzte, machte eine kleine Pause und fragte dann ziemlich barsch:

„Kannst Dich vielleicht des jungen Frauenzimmers erinnern, das Deinem Vater den Haushalt zusammenhielt, nach der Mutter Tode?"

„Die Gundel?" rief der Junker staunend.

„Eben diese — Jungfrau Gundula vielmehr, das wohledle und tugendsame Fräulein von Gundelfingen, kam vor zwei Jahren nach Ulm mit dem kleinsten Eurer Brüder, dem Eitelfritz. Diterich Spet hatte ihr einen Empfehlbrief an eine alte Muhme von sich mitgegeben, unter deren Schutz sie eine Zeit dort leben sollte. Selbes altes Weiblein war aber vor kurzem mit Tode abgegangen und die Jungfer kam in ihrer Verlassenheit rathsuchend zu unserem Guardian, der ja mit Euch und ihr verwandt war.

Der wußte nun aber auch nicht recht, wohin mit dem stadtfremden Fräulein und dem Buben, im Kloster durfte er sie wenigstens nicht behalten. Er schickte nach mir, denn wenn der gute sel'ge Herr in eine Noth und Verlegenheit gerieth, war Christof doch immer der erste, den er befragte, also, er schickte nach mir und stellt mir die Sache vor und meint, er müsse sie heimsenden, wenn ich nicht ein paßlich Unterkommen finde für die zwei.

Da bot ich ihm denn für den Anfang mein bescheiden Haus an und wollte später weiter zusehen. Der Alte war's zufrieden und Deine Base kam mit dem Junker zu meiner Mutter und mir.

Ehrlich gesagt, es war mir groß Angst vor solcher Veränderung, ich that's nur aus Liebe zum Guardian, aber nachher hat's uns nimmer gereut.

Das ist ein vollkommen, selten Frauenzimmer, das Fräulein, sie ist meines Hauses Licht geworden, doch will ich weiter von ihr nichts sagen, denn Du wirst sie bald sehen. Den Eitelfritz hat der Truchseß gefordert, nach dem armen Mädchen fragte niemand, so ging sie auf unser Bitten mit nach Mömpelgart, denn wir sind's wohl zufrieden, daß sie bei uns blieb.

Christof schwieg und sah erwartungsvoll den Junker an.

„Das ist mir ein wunderlich Wiederfinden, die Gundel wird sich meiner kaum noch entsinnen, ich aber sehe sie noch vor mir, das arme Ding!

Hübsch schien sie mir just nicht, doch war sie gut, weshalb hat sie nicht gefreit?“

„Da frag' sie nur selbst d'rum, das wird's beste sein“, sagte der Prädikant mit einer Gelassenheit, die Stumpf von Schweinßberg „eitel Verstellung“ genannt haben würde.

„Deine Worte haben mich recht überrascht, Christof, und ich danke Dir, daß Du Dich des verlassenen Mädchens, meiner Blutsverwandten, so brav angenommen, aber was hat der heilige Apostel und Dein Zorn hiermit zu schaffen?“ fragte Mattias lachend.

Er erhielt nur ein undeutliches Gebrumme zur Antwort und schweigend legten die Reisegefährten die letzte Strecke des Weges bis zum Nachtquartier zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Die Grafschaft Mömpelgart gehörte seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts durch Erbschaft den Grafen von Württemberg. Hierher hatte sich der vertriebene Herzog zurückgezogen, wenn er sich nicht auf dem, ihm gleichfalls zugehörigen Twiel oder sonst auf Reisen zu befreundeten Fürsten, deren Beistand er suchte, befand.

Mömpelgart lag zwischen der Schweiz und Frankreich, da wo jetzt die französische Stadt Montbeillard liegt.

Stadt und Land war nicht bedeutend, die Einkünfte, die es brachte, waren nur mittelmäßig und der unglückliche Württemberger hatte seine Grafschaft den Eidgenossen gegen

eine gewisse Summe verpfänden müssen, um wenigstens vor der Hand mit seinem Hofhalt leben zu können.

Die Hauptstadt Mömpelgart war, wenn auch nicht groß, so doch für damalige Begriffe ein ganz ansehnlicher Ort, der mit der herzoglichen Burg, zwei Kirchen und einem großen Franziskanerstift hübsch und einladend zwischen seinen Feldern und Hügeln an den Ufern der Aleine lag. Die Stadt war befestigt und hätte sich zur Noth auch eine Zeit lang gegen einen nicht allzustarken Feind halten können, doch sah es mit Thor und Mauer immerhin etwas wackelig aus und es schien wünschenswerth, daß man mit den Nachbarn in leidlichem Einvernehmen bleibe.

Dem Herzog Ulrich kam's zwar weniger darauf an. Er war immer aufgelegt, mit den Waffen in der Hand sein Recht zu schützen, obwohl er's grad' erfahren mußte, daß Klugheit und gute Bundesgenossen zur Zeit mehr schafften, als Tapferkeit und Ritterkünste.

Es war in den ersten Oktobertagen des Jahres 1525, aber wie der Sommer viel Wärme dieses Mal gebracht hatte, so machte es der Herbst ihm nach und trotz Oktober war die Temperatur heute schier sommerlich.

Der Markt von Mömpelgart, ein kleiner, fast dreieckiger Platz bei der Stiftskirche, an dessen Nordseite eine bescheidene Brücke über die Aleine führte, war von Landvolk und anderen Leuten just sehr belebt, denn es war ein Sonnabend.

In einem kleinen, sauberen Haus gegenüber der Stiftskirche stand ein schlankes Mädchen mit lebhaften, braunen Augen und blickte mit etwas neugierigem Ausdruck durchs vergitterte Fensterlein auf das muntere Leben und Treiben da draußen.

Die Maid hielt einen gefüllten Wasserkrug in Händen,

wohl um eine Stockrose und Levkoye auf dem Fenstersims zu begießen, aber sie schien über dem Hinausschauen ihres Geschäftes für den Augenblick vergessen zu haben.

Es ging auf den Abend zu, die Händler schlossen, einer nach dem anderen, ihre Buden, in denen sie Band, Zwirn, Leinewand, Schuhwaaren und andere nützliche Dinge feil geboten hatten. Die Bauern packten ihre übrig gebliebenen Viktualien nebst dem, was sie selbst eingekauft, zusammen, um heim auf ihre Dörfer zu ziehen.

Alles rüstete sich auf den Sonntag, alles schien froh und zufrieden, daß wieder einmal eine saure Arbeitswoche überstanden sei.

In der Bad'stube, die nicht weit von der Brücke errichtet war, drängte und stopfte sich's heut förmlich von reinigungsbedürftigen Menschen.

Der Bader und seine Gehülfen konnten kaum fertig werden mit ihrem Geschäft. In der Frauenabtheilung schien ein Zank ausgebrochen — Zetergeschrei, klatschende Töne, dazwischen kreischendes Gelächter, nahmen so überhand, daß der Bademeister selbst, mit einem langen Stecken bewaffnet, hinter den Drellvorhang trat, um Ruhe zu stiften. Es half aber nur für kurze Zeit.

In der großen Abtheilung, da Männlein und Weiblein, jeder in eine Art Sack gehüllt, vergnügt miteinander im Wasser plätscherten, ging es schon sittsamer her.

Sie tanzten Ringelreihen, neckten sich und trieben sehr lustigen Muthwillen, doch hörte man nichts von Zank und wüstem Lärm. Einige, die bereits fertig, aber denen es nur ums Zusehen zu thun war, standen an der Treppe oben und warfen denen unten allerlei zu, Blumen, Obst, aber auch zuweilen alte Kohlstrünke und Neckworte. Letzteres wurde denn gebührend erwidert.

Draußen, im Vorraum nach der Straße zu, saßen etliche an der offenen Thür und ließen sich scheeren und die ehrenfesten Schädel putzen und stutzen für wieder eine ganze Woche.

Das geschah alle Sonnabend und es war nothwendig genug, daß es geschah, und niemand nahm Anstoß daran.

Auch das junge Mädchen dort drüben am Fenster des Pfarrhauses, das bis hier herein sehen konnte, ärgerte sich durchaus nicht in unnützer Prüderie über dieses Schauspiel. Sie war's gewohnt, ihr Auge glitt darüber fort und hinauf zum Kirchthurm, um den ein Flug Tauben langsam im Kreise flog. Lächelnd sah ihnen die Jungfrau zu, endlich wandte sie sich mit einem kleinen Seufzer. Die armen, vergessenen Blumen waren ihr eingefallen und emsig begann sie, sich derselben anzunehmen.

Wie sie sich darüber neigte, trug ihr frisches, blühendes Gesicht einen fast mütterlichen Ausdruck. Sie lockerte den Boden in den Töpfen, goß langsam prüfend das nöthige Wasser hinzu und pflückte die welkenden Blätter ab. Wie sie dies einfache Geschäft that und anfaßte, mußte man ihr gern zusehen.

Es lag viel Ruhe und doch nichts Langsames, eine behende, sichere Sorgfalt in all ihren Bewegungen. Auch ihre äußere Erscheinung wirkte angenehm und beruhigend auf den Beschauer.

Sie war groß und gut gewachsen, mit etwas derben, vollen Formen. Den Kopf mit dem glänzend glatten Scheitel und dem im Nacken fest zusammengesteckten starken Zopf trug sie ziemlich hoch und stolz auf dem Halse, aber dieser Eindruck ward wiederum gemildert durch das gutmüthige Lächeln und den treuherzigen Blick der braunen Augen.

Mit einem Wort, Jungfer Gundel war keine Schönheit; doch sah man sie gern an und sie stach, zumal den Männern, mit ihrem stattlichen Wuchs und gesundem Gesicht in die Augen. Ihre zwanzig Jahre und ihre hausmütterlichen Anlagen thaten das Uebrige, so daß sie viele Verehrer zu Ulm gefunden. Sie konnte längst die Ehefrau manches braven und wohlhabenden Mannes sein, trotzdem sie selbst keinen rothen Heller besaß, aber sie hatte es bis jetzt vorgezogen, ledig zu bleiben.

Bald nachdem sie bei Christofs alter Mutter heimisch geworden, hatte schon ein junger, reicher und angesehener Patrizier von Ulm um sie geworben.

Der Guardian, der damals noch lebte, hatte ihr stark zugeredet und sie schließlich hart gescholten, daß sie so hochmüthig und eingebildet sei, einen reichen Bürger zu verachten: Sie sei ein blutarmes Ding und müsse entweder in's Kloster oder bald zugreifen, so einer sie haben wolle und anständig halten könne.

Darauf hatte sie den Alten recht ehrlich angeschaut und gesagt:

„Ohm, noch bin ich ja jung und kann eine Weile zuwarten — muß es denn grad' dieser sein? — Will Euch gern gehorsamen und mich bescheiden, es ist kein Hochmuth in mir, aber ich hab' halt noch keine Lust zum Ehestand und dann denk' ich immer“ — hier war sie roth geworden und hatte den alten Herren flehentlich angeblickt. „Ich denk', für den Eitelfritz muß ich doch jetzt auch noch sorgen und später, wenn vielleicht — der andere Vetter wiederkäm' und fänd' so gar niemand, der ihm daheim die Mutter ersetzet, das wär' doch auch nicht recht.“

Eine Thräne war ihr hier, recht unangenehm und ohne Grund, in's Auge getreten, sie wollte dieselbe nicht

sehen lassen und in der allgemeinen inneren Bedrängniß hatte sie angefangen zu lachen und wunderliche Gesichter zu schneiden, gleich darauf aber legte sie die Hände übers Gesicht und weinte jämmerlich.

Später hat sie diese ganze kindische Aufführung schwer verdrossen, aber im Moment kam sie nicht dagegen an, ließ den Thränen freien Lauf und nahm das Tuch erst vom Gesicht, als der gute, alte Onkel sagte:

„Hör' doch nun endlich wieder auf mit dem Jammer, sollst meinetwegen Deinen Willen haben, wenn schon Du auf den Jungen umsonst warten wirst.“

„Nein, er kommt — ich seh' ihn wieder und dank' auch schön, Ohm, und nicht wahr, Ihr sagt's keinem und zürnt mir nicht.“

„Nein, ich zürne Dir nicht, Gundula. Jetzt aber mach', daß Du fort kommst und schick' mir zu Abend den Christof.“

Etwas beschämt und verwirrt war Gundula heimgekommen.

Von da an durfte sie allen Freiern aus dem Wege gehen und bald war ihre innere Ruhe auch wiederhergestellt.

Die Zeit war verstrichen, die Verhältnisse um sie her hatten sich mehr und mehr geändert. Alle, die mit ihr blutsverwandt, waren todt oder doch weit fort von ihr, allein unter Fremden, in fremdem Lande, saß sie hier. Das ging ihr wohl manchmal durch den Kopf, indeß sie ließ doch keine Muthlosigkeit über sich kommen.

„Mutter, ich denk' immer, der Herr Prädikant kommt heute noch, ich will das Nachtessen für ihn mitrichten und dann laßt uns ein wenig an der Thür sitzen, es ist ein so

schöner Abend!" rief sie in die Kammer hinein, die neben dem sauberen Stübchen lag.

Eine alte Frau mit feinem, mildem Antlitz trat in die offene Thür. Diese war Christofs Mutter.

„Ja, Fräulein, setz' Dich nur hinaus, ich komme auch bald, — ach, ich wär' ja froh, wenn der Prädikant heut noch käme. Ob's ihm auch wohl gefallen wird, — hast' schon sein Kämmerlein gelüftet?" fragte die alte Frau, welche aus Schwaben gebürtig war und daher keine andere Anrede, als das „Du" brauchte, wenn schon ihr Sohn Christof es oft versucht hatte, sie zu dem vornehmeren „Ihr" zu bekehren.

„Den ganzen Tag stand's Fenster drinnen auf und jetzt will ich ihm noch diese Rose auf den Tisch stellen, Mutter, daß er seine Freude daran sieht. Freilich soll's ihm hier wohlgefallen, wir haben's ja alles gar sauber hergerichtet."

Das Mädchen schnitt mit diesem fröhlich gesprochenen Wort ihre blühende Rose vom Stock, steckte sie in einen kleinen, buntgemalten Wasserkrug und schritt damit stolz lächelnd nach dem Hausflur, auf dessen anderer Seite des Prädikanten Schlaf- und Studirkammer lag.

„Bist ein gutes Kind und mein Trost, Fräulein, Gott segne Dich," murmelte die alte Frau und ging hinterher, um zu sehen, wie die Rose das Kämmerchen schmücken würde.

Prüfend sah sie sich um, ja, es war recht wohnlich hier, das Mutterherz konnte für den geliebten Sohn zufrieden sein.

Da hinter dem dunklen Wollvorhang verborgen das einfache Lager, hier am Fenster der schwere Tisch mit dem Sessel davor, noch etliche Schemel, ein Bord an der Wand

für Bücher, ein Kasten zu demselben Zweck, eine hübsche Standuhr und ein großer Ofen, das war alles, aber es war genug.

Die Rose auf dem Tisch und der Liebling des Prädikanten, der zahme Buchfink im Holzbauer am Fenster, gaben dem Ganzen noch einen besonderen Anstrich, so meinten die Frauen und standen bewundernd vor ihren gelungenen Einrichtungen.

„Da ist auch noch ein Wandschrank neben dem Bett, Mutter. Ich hab' die Haken und Riegel darin heut wieder zurechtgebogen, nun kann er seine Kleider herrlich hineinhängen und den alten Kleiderkasten verwenden wir drüben bei uns. Doch kommt, Mütterchen, laßt uns draußen sitzen endlich, es ist ja alles in Ordnung," sagte Gundula und zog die Alte sanft am Arm zur Hausthür.

„Ja, Fräulein, es ist, Gott sei Dank, alles in Ordnung. Ohne Dich wär's mir aber wahrlich schwer geworden, damit fertig zu werden, ich spür' mein Alter doch jetzt mehr und mehr," sagte die Frau und setzte sich behaglich auf die Bank neben der Thür nieder und sah sich um.

Gundula strich ihr liebkosend über die im Schoß gefalteten, runzlichen Hände.

Die Abendschatten legten sich tiefer über den still gewordenen Markt, nur um den Kirchthum oben spielten noch helle Lichter.

Vor den anderen Häusern saßen auch Frauen und Mädchen, oder traten feiernd unter die Hausthüren. An der Kirche standen etliche Männer, baarhaupt und in ihren Hauswämsern beieinander und sprachen klug.

Das Badhaus war geschlossen, zwei Knechte sprengten und säuberten den Platz, dann hörte auch das auf, die

Nachbarn wurden stiller, die Männer an der Kirche trennten sich, man hörte nur noch das Rauschen des Wassers unter der Brücke, und jetzt wurde drüben im Stift geläutet und der Chorgesang der Mönche ward vernehmlich.

Nun kam auch noch der Mond, voll und leuchtend, hinter dem Kirchthurm herauf und sah mit schiefer Miene hernieder auf den träumerischen kleinen Marktplatz.

Fräulein Gundula lachte

„Seht Mutter, sieht er nicht aus, wie der Herr Prädikant, wenn ihn was ärgert, — nur daß der rothe und keine so weiße Backen hat?“ fragte sie und deutete nach dem Mond.

Frau Fareller schüttelte den Kopf.

„Nein, Fräulein, für mich sieht der Christof immer nur aus, wie er selbst, aber horch, — wie hübsch schallt der Gesang herüber. Um den Gesang allein möcht' ich die Mönch' nicht missen.“

„Das dürft Ihr aber Euren Sohn nimmer hören lassen,“ gab Gundel zurück und blickte prüfend über den Platz. So viel sie merken konnte, hatte keiner von den Nachbarn die Kappe gelüftet bei dem frommen Singen, selbst die Weiber verhielten sich theilnahmlos.

Im Pfarrhaus, auf der schmalen Stiege, die zum Giebel führte, polterte es, ein paar Holzschuhe klapperten die Stufen herab, — es war die alte Magd des Herrn Prädikanten Gailinger, der dort oben hauste. Sie bot den beiden Frauen höflichen Gruß und setzte sich bescheiden auf die Steinstufen, die, da das Haus von Alters her ein wenig tiefer als der Platz lag, seitwärts hinauf führten.

„Wo nur mein Herr bleibt, — er ist beim Herzog droben und kam nicht zum Nachtessen, — hab' Brod und

Bier umsonst hingestellt," begann sie und wickelte die Arme in die grobe Schürze.

Frau Agnes Fareller sah nach der Brücke, wo dunkle Gestalten sich bewegten.

„Wir haben auch gewartet auf meinen Sohn, den Herrn Fareller. Wenn ihm nur auf der Reise nichts widerfuhr!"

„Ach, Mutter, verlaßt Euch d'rauf, er kommt, ich weiß immer genau, ob einer kommt oder nicht und seht — da ist er ja schon — seht, seht, da kommt er geritten und auch der Herr Gailinger und —"

Gundula stockte, that einen tiefen Athemzug, sprang von der Bank auf und rannte, einen schluchzenden Laut ausstoßend, neben der erschreckten Magd die Stufen hinauf.

Da stand sie nun im Zwielicht und starrte den Reitern entgegen, die bald vor ihr hielten, sie aber sah nur den einen.

Christof winkte ihr lebhaft zu:

„Wen bring' ich Euch da mit, Jungfrau?"

Sie hörte nichts, stumm blieb sie stehen und wurde immer bleicher und athmete immer schwerer.

Als Mattias vom Pferd stieg und auf sie zutretend ihr die Hand entgegenstreckte und rief:

„Grüß Gott, Base Gundula, kennt Ihr mich noch?" da war's ihr, als drehe sich der Marktplatz um sie herum.

Sie konnte gar nichts sagen als:

„Ich kenn' Euch gut, Vetter von Zwifalten."

Die alte Frau hatte inzwischen ihren Sohn umarmt, während die neugierigen Nachbarn herüberlugten, wer da so spät noch angeritten komme?

„Es ist der neue Prädikant und noch einer,“ hieß es und viele rieben sich die Hände und dachten freudig an den Schreck der Päpstlichen, wenn sie morgen früh statt des einen zwei lutherische Prediger hier in ihren Mauern sehen würden.

„Frau Mutter, das ist mein Pflegsohn aus dem Kloster, mein Junker, von dem ich ja oft gesprochen. Er muß einstweilen bei uns hausen, ich will gern mein Lager mit ihm theilen. — Doch gebt uns was für den Magen, sind weidlich hungrig von dem scharfen Ritt,“ sprach Christof, das Haus betretend, mit flüchtigem Blick auf Gundula. Da kam auch wieder Leben und Bewegung in das von freudigem Schreck fast erstarrte Mädchen.

„Grüß Gott, Vetter, und dem Himmel sei Dank, der Euch gesund hierher geleitet,“ sprach sie mit warmem Ton und auf ihrem Antlitz lag strahlendes Glück.

Dann nahm sie die Schlüssel vom Gürtel und stand bald am kleinen Herd und bereitete, was Küche und Keller hergaben.

Dabei überlegte sie, wo sie den Vetter am besten unterbringen könne.

„Ich leg’ mich zur Mutter, — wenn ich mich recht schmal mache, geht es schon, und geb’ ihm mein Kämmerchen. — Er wird sich freilich den Kopf an der Decke stoßen, wenn er sich nicht bückt, aber die Bettstatt ist doch ziemlich lang und die Hauptsach’, daß er ein behaglich Liegen hat nach der Reise. Es wird immer noch bequemer sein, wie drüben bei dem guten, dicken Herrn Prädikanten.“

Sie lachte halblaut mit glücklichen Augen in sich hinein und warf dabei achtsam ihren Speckkuchen in der Pfanne um, daß er nicht zu dunkel werde.

Vierzehntes Kapitel.

Auf die freudige Genugthuung dieses Wiederfindens folgten für Jungfer Gundel Tage der inneren Unruhe und Enttäuschung.

Sie konnte sich's nicht verhehlen, daß der Vetter wenig nach ihrer Liebe und Aufmerksamkeit frage und wenn sie, in ihrer großen Anhänglichkeit auch nichts von ihm erwartete, so war dennoch eine gewisse Trübseligkeit über sie gekommen. Sie hatte sich's in all den Jahren stiller Hoffnung doch anders gedacht, dieses Wiedersehen.

Zudem erkannte sie mit dem scharfen Instinkt eines echten Gefühls, daß es mit Mattias nicht stehe, wie es seinen Jahren und Fähigkeiten nach stehen durfte und sollte.

Er zeigte keinen Mißmuth, aber auch keinen Frohsinn, er blieb ernst und gelassen, so daß er älter scheinen konnte, als der sanguinische Christof, der doch fast seine zwei Jahrzehnte mehr auf den Schultern trug.

Von seinem Leben und Reisen in den letzten Jahren sprach der Junker kaum. Leicht ging er im Gespräch darüber fort und gerade das war's, was Gundel das Herz am meisten bedrückte.

Sie begriff's nicht, ihrer lebhaften, theilnehmenden und mittheilungsbedürftigen Natur kam's unheimlich vor, daß einer so über sich selbst verschwiegen sein könne und, ihre Phantasie begann Ungeheuerlichkeiten zusammenzureimen, die sie selbst ärgerlich wieder verwarf.

Darüber wurde sie am Ende ganz verkehrt, so daß die Alte und auch Christof sie einige Male kopfschüttelnd beobachteten. Sie, die in Jahren geduldigen Wartens nie launisch und schwankend sich gezeigt, sie war plötzlich eine andere worden, wechselte den Tag zehnmal die Stimmung, vergaß alles, schien zerstreut und leicht gereizt.

Der Junker merkte natürlich von dieser seiner Einwirkung gar nichts. Er dachte ja kaum an das Mädchen.

Seine Kräfte und Gedanken hafteten jetzt lediglich an dem Herzog, an Christofs Mittheilungen und an der Gewißheit, daß Diterich Spet am Leben, vielleicht ganz in der Nähe, daß ein Zusammenstoß der beiden feindlichen Männer, ein Wiedersehen zwischen ihm und dem Gatten seiner Mutter nicht fern sei.

Er hatte Ulrich noch nicht gesehen, derselbe war am Tage nach Mattias' Ankunft fortgeritten. Es hieß, er sei auf Luzern, um einer Tagsatzung der Eidgenossen beizuwohnen, bei der er hoffte, einen gewissen Vortheil für seine Zwecke zu erjagen.

Sein Kanzler, Philipp von Rechberg und andere Freunde, auch sein Büchsenspanner und einige Jäger waren mit ihm, dennoch herrschte bei den Zurückgebliebenen eine große Unruhe um ihn.

Der neuliche Ueberfall und die Wegnahme des Pagen Göldlin hatte alle in Schrecken versetzt.

Mattias empfand, daß Diterich Spet ihn beraubt und geschädigt hatte, indem er sein Dasein dem Herzog verleugnete. Andererseits war ihm der Obervogt, wenn kein zärtlicher, so doch ein getreuer Vater gewesen und seine Mutter hatte diesen ihren Eheherrn über alles geliebt, als sie starb.

Der Junker konnte dem Pflegevater nicht nachtragen, was er etwa an ihm verschuldet, er konnte ebenso wenig dem rechten Vater irgend einen billigen Vorwurf machen. Dazu war der persönliche Eindruck, den letzterer auf ihn gemacht, ein nachhaltiger gewesen, er hatte zuerst unbewußt sein Herz getroffen.

Der Ton jener Stimme am Bodensee lag ihm noch

im Ohr, er wurde verstärkt durch das Mitleid mit dem verfolgten und gehetzten Mann, so daß in dem Junker die Sehnsucht, diesem Fürsten zu dienen, ein Unheil von ihm abzuwenden, täglich wuchs.

Die Erscheinung, die ihn — zum zweiten Mal in seinem jungen Leben — dort im Garten Adelheits so wunderbar getroffen und über sich selbst hinaus gehoben hatte, sie trug ihn auch jetzt noch, ohne daß er hätt' sagen können, wie das alles zu erklären sei.

Nicht in kindischem Stolz und blindem Glauben, wie einst zu Ulm als Knabe, hing er der Vision nach, er wußte vielmehr, daß sie ein Spiel seiner Phantasie, eine Ausgeburt seiner hohen Erregung gewesen. Dennoch konnte er sich ihrer Nachwirkung nicht entziehen, er wollte es auch nicht, weil es ihn mit stiller, reiner Freude erfüllte.

Es war ihm zu Muthe, wie einem Menschen, der einen Schatz für sich gehoben, von dem er aber weder sprechen darf noch will.

Es däuchte ihm, als habe er das Leben durchkostet und stehe nun auf hohem Berge, noch eine kleine Wegstrecke bis zum Gipfel, dann war alles Schwere abgethan und frei und mühelos drang dann der Blick in unbegrenzte, hehre Fernen.

„Wird das nun Glück sein?" dachte er und laut sprach er mit glänzenden Augen:

„Base Gundula, Euer Sträußchen, das Ihr mir beim Abschied damals in Urach gabt, war vielleicht doch eine gute Vorbedeutung — ich denke, es giebt noch ein Glück."

Ueberrascht hatte sie bei seiner Ansprache zu ihm aufgesehen.

„Hattet Ihr bis dahin kein Glück, Vetter?" fragte sie und das Herz begann ihr zu klopfen.

„Ich weiß es nicht, — wenn ich's halten wollte, ist mir's wenigstens immer entschlüpft," sagte er nachdenklich.

„Vetter, Ihr seid so ernst, so kummervoll, will mir scheinen — habt Ihr Trübes erfahren, that Euch jemand Leid an oder ist's nur der Tod des Vaters, der also ernst gemacht? Sagt's mir, Vetter, ich — ich möcht' Euch helfen, wenn ich kann."

Gundel hatte sich mächtig angestrengt, ihre mädchenhafte Scheu und auch ihren Stolz zu überwinden. Sie dachte, „er hat ja keine Mutter und niemand," da ging es, nur wurde sie so roth dabei, wie einst, als sie ihm das erwähnte Sträußchen reichte und „gut Glück" wünschte.

Der Junker sah sie staunend an, ihre Theilnahme kam ihm ungelegen, aber er mochte sie nicht verletzen.

„Dank, Base, Ihr meint's gut mit mir; da irrt Ihr, wenn Ihr mich kummervoll wähnt. — Es geht mir nur so manches im Kopf herum nnd ich wünschte, der Herzog käme bald, daß ich mich bei ihm melden könnt'. Dies müßige Warten hier macht mich bisweilen ungeduldig."

„Ihr seid noch keine Woche hier und der Herr kann täglich kommen," wandte sie leise ein.

Standhaft verbarg sie die Kränkung, die sie bei seinen ausweichenden Worten empfand, aber so bald er sie verlassen und sie allein in dem Gemach vor Störung ziemlich sicher war, barg sie das Gesicht in den Händen und weinte bitterlich. Dabei bemerkte sie nicht, daß die Thür hinter ihr aufging, daß Christofs rundes Antlitz einen Moment in der Oeffnung erschien und sich mit einem ernst betroffenen Blick auf sie geräuschlos wieder zurückzog.

Als bald darauf Frau Fareller hereinkam, saß Jungfrau Gundula emsig nähend an der kunstvollen Stickerei, die sie in den Mußestunden für den Verkauf fertigte.

Beim Nachtessen erschien sie dann auch recht vergnügt und ihr Wesen erheiterte den kleinen Kreis. Christof warf ihr zuweilen heimlich grimme Blicke zu, was sie aber keineswegs bemerkte.

So kam der zweite Sonntag nach Ankunft des neuen Prädikanten, wie sie ihn in der Stadt nannten, heran.

Christof sollte heute seine erste Predigt halten und die Stiftskirche von Mömpelgart faßte kaum die Zahl der Andächtigen oder Neugierigen, welche zum Gottesdienst zusammengeströmt waren.

Vorn an dem Predigtstuhl hatte man Sessel für die hohe Klerisei von Besancon, sowie die Franziskaner und ihren Guardian hingestellt.

Die würdigen Herren waren bereits alle versammelt, als der Prädikant Gailinger die Kanzel betrat und den andächtig Lauschenden in kurzen Worten die Ankunft des fürtrefflichen Magister und Doktor Fareller mittheilte. Er fügte hinzu, daß Doktor Fareller einer der treuesten Lehrer der neuen Wahrheit sei, und daß er jetzo den werthen Herren die Worte des Jeremia, Kap. 12: „Warum geht es doch den Gottlosen so wohl und die Verräther haben alle die Fülle?“ nach bestem Vermögen schlicht und einfältiglich deuten wolle.

Könne ihn einer der anwesenden Geistlichen einer Schriftwidrigkeit zeihen oder ihn sonst endgültig widerlegen, so wolle er sich demselben gern unterwerfen.

Hierauf trat Gailinger mit einer artigen Reverenz vor dem versammelten Klerus ab und Christof trat vor und hub mit klarer, tönender Stimme seinen Spruch an.

Er las erst langsam die Epistel vor, daß jedermann sie verstehen konnte, darauf begann er in deutscher Sprache eine kräftige und deutliche Auslegung des Bibelwortes und

die spöttischen oder neugierigen Mienen ringsum wurden bald ernst.

Achtsam lauschten alle, nach und nach kam eine sichtliche Bewegung über viele und es schien ihnen, als ob der kleine runde Mann da vor ihnen größer werde.

Aber die Klerisei da vorn auf ihren Sesseln, zumal der Dechant und der Guardian, waren's übel zufrieden, sich so bald zu ergeben. Ihre Gesichter wurden immer länger und als der tapfere Christof jetzt seine Nutzanwendungen machte und etliche feine Seitenhiebe austheilte auf Babel, Rom und seine Baalsknechte, da gerieth der cholerische Guardian schon in Aufregung. Als aber der Prädikant weiter sprach und also endete:

„Gott thut wie ein rechter Vater, der seinen lieben Sohn wohl erziehen will zu aller Erkenntniß, Glauben und Ehrbarkeit, darum züchtigt und stäupt er ihn öfter als den faulen, ungehorsamen Knecht. Den lässet er wohl eine Zeit lang seinen Muthwillen üben, in Faulheit sich den Wanst mästen, wie männiglich sehen kann heutzutage", hier deutete der Prediger von ungefähr auf den feisten Guardian, ohne in seinem frommen Eifer an etwas Arges dabei zu denken und fuhr fort.

„Aber es nimmt ein böses Ende mit ihm, wie Jeremias weiter spricht: — „Du lässest sie freigehen wie Schafe, daß sie geschlachtet werden, und sparest sie, daß sie gewürget werden." —

Da sprang der Guardian auf und rief im höchsten Grimm.

„Was Du lutherisch Ketzermaul, Du arger Schalk, willst mir den Jeremia also über den Wanst hetzen? Sieh' Deinen eigenen Schmeerbauch an, Du hohles Faß!"

Einen Moment herrschte tiefes Schweigen, dann nahm

Christof wieder das Wort und die Zornader schwoll ihm dabei.

„Herr, was hat Euer oder mein Wanst mit dem Jeremia und der Schrift zu thun, seid Ihr ein Narr, daß Ihr mir also in die Rede fallet? — Wenn Ihr blöken und brüllen wollt, so gehet hinaus unter die Kühe und Ochsen, die werden Euch wohl antworten und lasset unsere Andacht ungehindert!“

Nun aber erhob sich ein allgemeines Murmeln.

Die Franziskaner vermerkten den Wink von den Kühen und Ochsen übel, sie standen auf und steckten wie entrüstet die Köpfe zusammen.

Im Hintergrunde vernahm man den Ruf „nieder mit den Ketzern!“ worauf sofort der Ruf „hinaus mit Papisten, den römischen Schälken!“ antwortete.

Die Gemeinde gerieth in Aufruhr, an der Thür ward man bereits handgemein, während der wüthende Guardian in eine athemlose Schmährede gegen den Prädikanten losbrach und einige besonders kriegerische Mönche ihre Kutten aufschürzten und mit geballten Fäusten gegen die Kanzel vorrückten.

Christof stand oben und versuchte umsonst Herr der Unruhe zu werden, er sah sich endlich nach seinen Getreuen um.

„Ist dieses das Benehmen einer christlichen Gemeinde?“ rief er dem Prädikanten Gailinger entgegen, welcher zu ihm trat.

Der zuckte die Achseln und antwortete:

„Bevor der Frühling anbricht, schmilzt das Eis und die Flüsse treten aus ihren Ufern. Ihr seid ein jäher Thauwind, lieber Bruder am Evangelium.“

Und jetzt trat Mattias an den Fuß der Kanzel, dicht

vor den zeternden Guardian hin, schlug die Arme übereinander und heftete das große Auge ernst und voll auf den Eifernden, daß der etwas zurückwich und stutzte. Auch die anderen Mönche wurden vor der fremden gebietenden Erscheinung ein wenig kleinlauter.

Im Hintergrund ward der Lärm dafür um so toller.

Bereits hatte man im frommen Unwillen Fuß- und Betschemel ergriffen, um dieselben für Rom oder Wittenberg auf den gegenseitigen Köpfen und Schultern zu erproben, als ein donnernder Schlag von außen die Kirchthür fast sprengte.

Die inwendig Kämpfenden wichen unwillkürlich zurück, die Thür flog weit auf und an der Spitze etlicher Diener und Stallknechte trat, raschen Schrittes, ein Mann mit krausem Hauptthaar und blitzenden Augen unter die erregte Menge.

„Ist dieses eine christliche Gemeinde?“ rief er, fast dieselben Worte wie Christof brauchend, mit hallender Stimme.

Scheu wichen alle vor ihm auseinander, der Lärm war mit einemmal verstummt.

Der Herzog trat ungesäumt auf die Kanzel zu, neben Mattias blieb er stehen. Ein Lächeln flog um seine Lippen, als er ihn erblickte, er hatte ihn sogleich erkannt, doch sagte er nichts zu ihm, sondern wandte das herrschende Auge streng auf die hochedle Klerisei und den Guardian, dann auf Christof.

„Was gab's, Ihr Herren?“ fragte er kurz.

Der Guardian begann sogleich von Verleugnung und Verdrehung der Wahrheit zu sprechen und verschwur sich hoch und theuer, daß Christof ein Schalk und Erz-Bibelverdreher sei.

Dieser klagte dagegen über das unziemliche Benehmen Sr. Hochwürden und verlangte, derselbe solle öffentlich seine Worte gegen ihn widerrufen. Beide geriethen darüber in neuen Zorn, aber der Herzog hob die Hand und gebot Schweigen.

„Bringt sie auf die Burg in anständigen Verwahrsam, sie sind meine Gefangenen. Die Gemeinde aber hat in Stille sofort auseinander zu gehen. Wo zwei oder drei mit einander stehen bleiben, werden sie in den Stadtthurm geworfen, wer sich widersetzt, wird gestäupt!"

Kurz und scharf war der Befehl gegeben, alle hatten ihn vernommen und die Stadtknechte hatten kaum nöthig, mit ihren Hellebarden Säumige zu treiben. Die Gemeinde ging still und eilig auseinander.

Die Franziskaner zogen allerdings mit schwer beleidigten Mienen von dannen, während ihr Guardian und der Prädikant, jeder auf ein Pferd genöthigt, also von den herzoglichen Leuten den Burgberg hinangeleitet wurden. Jammernd und händeringend stand die alte Mutter Fareller auf der Gasse und sah ihrem Sohn, dem Stolz und Glück ihres Lebens, nach.

„Ich hab's ja immer gewußt, der Krug geht halt so lange zu Brunnen, bis er bricht," ächzte sie.

„Kommt nur, Mutter, ins Haus und seid getrost, der Herr Gailinger ist ja zu Fuß mitgegangen und der Vetter von Zwifalten ist auch da, daß er Euren Sohn gut vertrete beim Herzog. Es ist ja auch nur zum Schein mit der Gefangenschaft, damit Ruhe wurde," tröstete Gundula, so gut sie vermochte.

Sie hatte in der Kirche, von der Empore, wo die Frauen saßen, mit heimlicher Freude den Eindruck, welchen der Vetter auf die erregten Mönche gemacht, beobachtet.

Seine ruhige Haltung hatte ihr gleichfalls Ruhe gegeben, und als sein Auge auch einmal forschend nach den Frauen gesehen während des Tumultes, da waren sich ihre Blicke begegnet und er hatte ihr tröstlich zugenickt.

Das war für Jungfer Gundel weit mehr Stoff zum Nachdenken, als der ganze Kirchenzwist mit seinen tiefgründigen Ursachen sowohl, als Folgen. —

Der Herzog hatte inzwischen, da er sah, daß seine Befehle befolgt waren, sich zu dem Junker gewandt:

„Also treffen wir uns unvermuthet hier?“ rief er fragend. „Nicht unvermuthet von meiner Seite, gnädigster Herr, ich gedachte Eurer Einladung und bin gekommen, Euer Liebden meine Dienste anzubieten.“

Durch Ulrichs Augen flog ein Strahl von Genugthuung:

„Ihr kommt zu einem armen Teufel von Fürsten, der kaum weiß, wo er Brod für sich und die seinen hernehmen soll. Wird's Euch nicht bald gereuen und was wird Eure edle Sippe hierzu sagen?“ rief er.

„Wollen Eurer Liebden meine Dienste brauchen, so wird's mich nicht gereuen, denk' ich, und was die Sippe betrifft, so dürft Ihr mich dreist als einen ansehen, der ganz allein auf Erden steht,“ sprach der Junker und sah den Herzog fest an.

Ulrich schüttelte das Haupt.

„Ihr seid ein wunderbarer Mann, das wunderbarste an Euch ist aber, daß Ihr der Sohn des Diterich Speten sein wollt!“ rief er und eine Falte grub sich tief zwischen seine Augenbrauen. Er sah böse und hart vor sich nieder, aber er zwang es bald wieder in sich zurück, was ihn also bewegte.

„So kommt, mein Junker, vielleicht sandte Euch mein

Schutzgeist hieher. — Kommt mit auf die Burg und erzählt mir unterwegs, wie und was Ihr daheim gefunden? Wie ergeht's meinen Unterthanen und was machen meine Feinde drüben in Schwaben?"

Mit dieser Frage trat er aus der Kirche auf den Platz hinaus und bestieg sein Roß, das ein junger Page ihm so lange gehalten.

„Wißt Ihr auch schon, daß sie mir meinen armen, treuen Göldelin weggeschnappt?" fragte der Herzog im Aufsitzen.

„Ich weiß es, Herr, doch verstattet mir jetzo mein Pferd und wenige Habseligkeit zu holen, drüben aus des Prädikanten Hause, wo ich logirt."

Ulrich nickte: „Eilet und folget mir bald!" rief er, aber im nächsten Augenblick hatte er sich bereits anders besonnen, er lenkte sein Pferd hinüber nach dem Pfarrhause.

„Ich will hier warten, kommt gleich mit mir. — Wer ist die alte Frau, die dort am Fenster steht und weint?"

„Es ist des Prädikanten Mutter, sie sorgt, was aus dem Sohne werde?"

„Der dicke Herr," lachte Ulrich, „o tröstet sie, dem geschieht kein Leid, denke ich!"

Damit winkte er Frau Fareller einen Gruß mit der Hand zu, den sie ehrfürchtig erwiderte und sich darauf eilig vom Fenster zurückzog.

Mattias war im Hause verschwunden, trat aber bald wieder heraus, schritt seitwärts nach dem kleinen Hof, zog sein Pferd aus dem Stall und bestieg es.

Inzwischen war Jungfer Gundel in die Hausthür getreten.

Sie trug auf blinkendem Brett eine eben solche Kanne mit schäumendem Bier und Becher.

Eine tiefe Neigung des schlanken Halses that sie vor dem Fürsten und fragte darauf mit freundlichem Lächeln und ruhiger Stimme, ob er nicht einen Trunk nehmen wolle, bevor er den Berg wieder hinauf reite? Es würde dem Hause eine große Ehre sein, so er's thäte.

Ulrich betrachtete sie wohlgefällig:

„Gebt mir von Eurem Bier, ich bin wahrhaftig durstig, — schönen Dank, Jungfrau."

Damit leerte er den Humpen, dann reichte er ihn ihr lächelnd nieder, küßte galant die Fingerspitzen gegen sie und ritt mit Mattias davon. Sie blickte den beiden Männern grüßend nach.

„Der Vetter ist länger, als der Herzog und seine Haare sind dunkler und schlichter, aber dennoch sehen sie so von ferne aus wie Brüder, in Haltung und Wuchs," murmelte sie, ehe sie ins Haus zurücktrat.

„Wer war die schmucke Schenkin?" fragte der Herzog, Mattias sagte es ihm mit wenigen Worten.

Darauf kamen sie auf die Ereignisse in Württemberg, auf den gefangenen Pagen und andere Dinge.

Daß er Diterich Spet zu sehen geglaubt, daß er ihn fast bestimmt am Leben wähnte, verschwieg der Junker.

Bald hatten sie so die kleine Burg erreicht, die wohl befestigt, mit Besatzung und Munition reichlich versehen war.

„Ihr müßt vorlieb nehmen in des armen Mannes Haus," sagte der Herzog, indem er den Junker für kurze Zeit verabschiedete. Sein Page führte den neuen Ankömmling zu einem Nebengebäude der eigentlichen Burg, wo er ihm ein kahles, düstres Zimmer anwies.

Eine Pritsche mit Strohsack, ein alter Schemel, ein

Tisch und einige Haken an der Wand, um Kleider daran zu hängen, bildete die ganze Einrichtung.

Dem Junker fiel just das reiche, fast üppige Losament im Tucherhause zu Nürnberg ein. Der Krämer konnte seine Gäste besser unterbringen, als der Herzog.

Als er diesen Gedanken noch so für sich erwog, ward die schmale Thür seiner Kammer jählings aufgerissen und herein stürmte, mit allen Zeichen der Verzweiflung, der Prädikant Gailinger.

Er fiel dem Junker fast zu Füßen.

„Helft, rettet Herr — sie bringen sich ums Leben in blinder Wuth!"

„Wer — wo?" rief Mattias aufspringend.

„Er, unser einziger Christof, und dieser gottvergessene Mönch, sie sind ja zusammen in ein Loch gethan worden. Ich konnt's nicht hindern, sie hörten nicht auf meine Worte, diese einfältigen Kriegsknechte, sondern vermaßen sich hoch und theuer, der Herzog habe es also bestimmt, ja, sie weigerten sich sogar, mich dazu zu sperren, wie ich es verlangte. Ich hätte doch die beiden auseinanderhalten können," keuchte der rathlose Prädikant und riß dabei den Junker mit sich fort, zum Kommandanten der Festung.

Burkhart Sturmfeder kam dem Junker von Zwifalten mit großer Artigkeit entgegen und auf ihr Gesuch, zu den Gefangenen gelassen zu werden, geleitete er sie selbst dorthin.

Vierzehntes Kapitel.

Im selben Gebäude, da er logirte, in einer ebenso engen Kammer mit selber Einrichtung, fand der Junker die beiden Feinde. Sie hatten sich noch nicht in blinder Wuth angefallen, wie Herr Gailinger vermuthet, sondern

saßen nur, der eine auf der Pritsche, der andere auf dem Schemel, verachtungsvoll einander den Rücken zuwendend, in ihr Schicksal stumm ergeben da.

Beim Eintrit des Junkers sprangen beide zugleich auf.

„Bist Du's mein Sohn? dem Ewigen sei Dank, führe mich hinaus aus diesem elenden Loch!" rief der Prädikant, worauf der Guardian boshaft lachte und sich scheinbar ganz behaglich wieder zurechtsetzte.

„Geduld, Geduld, das ist ein Mißverständniß, ich bin gleich wieder hier!" rief der Junker und eilte davon, während Gailinger mit Christof ein flüsternd Gespräch begann und der Kommandant etwas verwundert mit dem Mönch eine Unterredung über das Wetter anzuknüpfen versuchte, worauf der Franziskaner jedoch nicht einging.

Mattias kam glücklicherweise bald zurück und bat die Gefangenen, ihm zum Herzog zu folgen. Er erzählte ihnen nicht, wie sehr der Fürst gelacht hatte, als er von diesem gemeinsamen Gefängniß der beiden Feinde vernommen.

„Nun, Ihr Herren, Ihr habt Euch inzwischen wohl mit einander berathen und wir können jetzt in Frieden zum Mittagessen gehen?" fragte er die sich Verneigenden, mit unverstellter Heiterkeit.

Stumm, mit bittersüßen Mienen neigten die beiden Widersacher zustimmend die Häupter.

Da faßte Ulrich den Christof bei der Hand und wandte sich ernsthaft zum Guardian.

„Könnt' Ihr diesen Mann eines Irrthums oder Ketzerei überweisen, so thut es ohne Schmähwort. Ich werde Euch dabei zu schützen nicht ermangeln. Sofern Ihr Euch aber solches nicht getraut, seid Ihr verbunden, dem Wort Gottes zu Ehren Euer Benehmen heut in der Kirche,

Eure Reden gegen diesen Mann öffentlich zu widerrufen. Das überlegt Euch wohl," sagte er streng dem Mönch.

Christof blickte den Herzog dankend an, that einen tiefen Athemzug, zupfte sich einmal kräftig am Ohrläppchen und trat dann plötzlich hart auf den Guardian zu:

„Ja, überlegt's Euch rechtschaffen von wegen der Wahrheit, die zuletzt doch immer siegen muß. — Was aber Euren fetten Wuchs angeht, so darf ich freilich gegen den nichts sagen, weil ich leider auch kein Schlanker bin. Es war nicht mein Wille, Herr, daß Ihr den Jeremia auf Euch bezogt, und was endlich die Kühe und Ochsen betrifft — die sind mir auch nur so im Zorn aus dem Munde gepoltert, also nichts für ungut, wenn's Euch recht ist." Damit streckte er dem anderen hastig die Hand entgegen.

Der hatte ihn erst mißtrauisch, dann verblüfft angesehen, einen Moment zauderte er, endlich schlug er aber doch kräftig ein und sagte:

„Ihr seid ein braver Kerl und Eure Predigt war so übel nicht, werd' sie noch einmal ohne Groll überdenken, denn ich laß' mich in der Ehrlichkeit von niemand lumpen, wenn's drauf und dran kömmt."

Der Herzog war mit dieser Wendung der Angelegenheit so zufrieden, daß er, an jeder Hand einen der Geistlichen, nach dem Eßsaal schreitend, rief:

„Fürwahr, heut soll es uns schmecken, als habe uns einer verheißen, daß wir bald wieder zu Stuttgart, unserer lieben Stadt, tafeln werden!"

Mattias konnte einen leisen Seufzer bei diesem sanguinischen Wort nicht unterdrücken, aber Ulrichs frohe Laune war hinreißend.

Das ziemlich einfache Mahl und der schlichte Raum, in dem man saß, waren nicht im stande, die einmal an=

geregten Kräfte dieses feurigen Temperamentes zu dämpfen. Sein Humor war wohl hier und da mit beißender Schärfe versetzt, doch die Unterhaltung glitt rasch und leicht von einem Gegenstand zum anderen und der Fürst erschien bei jeder neuen Wendung derselben ein andrer.

Staunend beobachtete ihn der Junker von Zwifalten, der ihm gegenüber saß. Es däuchte ihm, als sei dieser Mann nicht ein, sondern viele Menschen zu einem verknüpft.

„Er ist wie das vielfarbige, immer wechselnde Thier, davon die Naturwissenschaft erzählt, das räthselhafte Chamäleon,“ dachte er und freute sich der glänzenden Erscheinung.

Wie er den Blick so auf ihm ruhen ließ, da stand plötzlich hinter dem Stuhl des lachenden Fürsten ein Schatten, der trug die Züge des in Liebe und Haß allzu starrsinnigen Diterich Spet und hinter dem wieder eine dunkle Wolke, unabsehbar — die Feinde dieses schillernden, scheinbar so sorglosen Mannes da.

„Ihr liebt die Musik, ich sehe es Euch an, es kann nicht anders sein!“ rief Ulrich jetzt gerade dem Sinnenden zu und gab seinem Pagen einen Wink.

Der flog davon und bald traten Sänger und Musikanten in den Saal, ein Rest der kostspieligen Kapelle, die der verschwenderische Herr sich zu Stuttgart gehalten.

Auf Vermittelung einiger mitleidiger Fürsten hatte man diesen Leuten freigestellt, den Herren in die Verbannung zu folgen. Sie waren denn auch zum Theil nach Mömpelgart gegangen. Nach und nach sollten Ulrich all' diese „unnützen“ Esser noch zu großer Last und Beschwerde werden. Viele von ihnen mußte er fallen lassen, andere fielen gegen seinen Willen von ihm ab im Verlauf seines

fast fünfzehnjährigen Exils. Jetzt, da er erst im sechsten Jahr in der Verbannung lebte und immer der Hoffnung war, bald wieder in sein Land und Rechte zu kommen, war sein Hofhalt noch glänzend und zahlreich zu nennen.

Diese Kapelle war einst sein Stolz gewesen, sie und die Jagdmeute, die er hielt, hatten einen Ruf im Reich, ja bei fremden Fürsten genossen.

Wer sich dem Herzog angenehm machen wollte, der sandte ihm gute Sänger und edle Hunde zum Präsent.

Die Musikanten begannen ein Stück zu blasen, eine lebhafte kriegerische Weise, die Ulrich besonders liebte.

Darauf trat ein Sänger vor und sang zur Harfe etliche Verse eines ziemlich anstößigen Liedes. Die ganze Gesellschaft lachte, nur Mattias blieb ernst.

„Gefällt's Euch nicht?" rief ihm der Herzog ärgerlich zu.

„Nein, nicht sonderlich — ist's den Herren genehm und gestatten es Ew. Liebden, so trage ich gern etwas vor, wie's dort in Welschland Sitte ist. Stellt mir 'ne Aufgab', Herr, daß ich davon singe!"

Staunend lauschte Ulrich dem Anerbieten, freudig blitzte sein Auge, ein schalkhafter Zug flog um seine Lippen.

„Wenn Ihr so ein Tausendkünstler seid, so besingt mir die beste Lust des Mannes, das fröhliche Waidwerk, wenn die Hörner rufen, wenn Hirsch und Reh, Wolf und Fuchs springen, wenn die Büchse knallt und der stolze Sechzehnender in seinem Blute liegt — hallali!" rief er.

Alle sahen gespannt auf den jungen Mann, der aufstand, langsam nach der Harfe des Spielers griff, einen Moment das Auge schloß und dann, in die Saiten greifend, mit frischem Ton anhub zu singen von der Jagd und ihrer Lust.

Er wußte die Thiere und ihre Angst, den Wald, das Feld und die Luft, die Jäger, die Pferde, alles treffend zu schildern, die Stimme des Sängers malte getreu die frohe Laune der Jäger ab, dazwischen wiederholte er des Herzogs Hallali als Schlußwort jedes Verses.

Alle lauschten mit lachenden Augen, der Fürst stimmte sogar in das Hallali laut singend ein, und als der Junker schwieg, sprang er auf und rief:

„Schönen Dank, mein edler Sänger, wo lerntet Ihr die Kunst so meisterlich?"

„In Welschland übte ich's, Herr, dort treiben sie's bei allen Gelagen um die Wette, und weil mir die Natur eine gute Kehle zum Singen verlieh, mir die Worte auch leicht einfallen, übte ich's ab und zu, zur Erholung von den Studien."

Alle sahen ihn mit Bewunderung an, der lange Philipp von Rechberg, der oberste Rath des Herzogs, ein sehr studirter Herr, klappte leicht, zum Zeichen der Bewunderung, mit den Händen gegeneinander. Dies that er, um zu zeigen, daß welsche Sitte und Lebensart ihm bekannt, denn das Händeklatschen gilt bei den Italienern als Zeichen des höchsten Beifalls.

Christof dagegen hielt es mehr mit deutscher Sitte, stand auf und schlug dem Junker derb auf die Schulter:

„Du bist doch kein Dummer und warst nicht umsonst in der Fremde!" rief er und bat den Herzog, daß er dem Sänger noch eine Aufgabe stelle.

„Thut Ihr's Prädikant, gebt ihm was auf!" erwiderte Ulrich.

„Ich höre gern seltene Mähr aus alten Tagen, wenn Du eine weißt?" fragte der dicke Herr nach kurzem Sinnen.

Der Junker nickte, griff ohne Zögern in die Saiten und entlockte denselben ein kurzes getragenes Vorspiel, ehe er mit gedämpfter Stimme halb sprechend, halb singend, schier geheimnißvoll anhub.

Es war eine Mär aus fernen Tagen, wie eine Königstochter von Feinden verfolgt und geraubt in fremdes Land geschleppt wurde. Wie sie dort in die Gewalt einer bösen Königin fiel, mit den dienenden Mägden grobe Arbeit thun und Wäsche am kalten Meeresstrand bleichen mußte. Mattias schilderte ihren Kummer, ihre seltene Schönheit und Verlassenheit, auch die fremde Gegend, das düstre tosende Meer, als sei er dort gewesen und habe alles selbst erlebt.

Gespannt lauschend hingen die Zuhörer an seinen Lippen.

Christof hatte seinen Bierkrug vergessen, unbeachtet stand er neben ihm.

Der Guardian stützte den Kopf in die Hand und seufzte, voll Theilnahme für die arme Königin, ganz jämmerlich.

Stumm, mit blödem Staunen hingen die Augen des Pagen und der Spielleute an dem Sänger.

Der Herzog selbst hatte sich in seinem Sessel zurückgelehnt, sein Blick wich nicht von Mattias, ja es schien fast, als habe sein Auge noch mehr zu forschen als sein Ohr. Eine eigenthümliche Selbstvergessenheit war über ihn gekommen, um seine Lippen zog ein sanftes Lächeln, liebevoll betrachtete er den Sänger. Der aber hatte die Umgebung gänzlich vergessen. Er weilte droben im kalten Norden bei der verlassenen Gudrun, der schönen, goldlockigen. Was er nicht auf dem alten Pergament gefunden, das schmückte er aus und weitete es, daß es lebendig vor seinen eigenen Augen stand. Er wußte selbst nicht, wie sich das alles so

herrlich und überraschend zueinander fand und gestaltete, wie treu er dennoch die alte Sage wiedergab. Er erweckte auch zum Schluß der lieblichen Gudrun einen Retter und ließ sie noch glücklich des Retters Eheweib werden und es herrschte eitel Glück um die erst so Trostlose.

Das that niemand so wohl, als dem Guardian. Erleichtert hob er das Haupt von den Händen, nickte zufrieden und sprach:

„Es taugt mir nichts, wenn eine Mär kein gut Ende nimmt. Man muß im Leben genug Unbill mit ansehen, die Dichtung aber soll den Menschen froh machen.“

Der Herzog war zu dem Junker getreten, er legte seinen Arm um dessen Hals, sah ihm halb fragend in die Augen und sprach leise:

„Euer Vater und Mutter sind dahin, — wollt Ihr mich als Vater und Freund hinfüro annehmen, mein Junker?“

Ungläubig starrte Mattias den Fragenden an, dann stieg ihm eine feine Röthe langsam in die Stirn und seine Stimme zitterte, als er des Fürsten Hand ergreifend erwiderte:

„Habt Dank, mein geliebter Herr und — mein Vater.“

Fünfzehntes Kapitel.

„Nun, Du ewige Unschuld, wenn Du denn im Glauben keine Lehre annehmen willst und kannst, so —“

„Christof, ich glaube Dir gern, was Du sagst, streite auch dem Luther sein Recht nicht ab und bin's zufrieden für Dich, daß der Guardian den öffentlichen Widerruf gethan. Ich aber für mein Theil will und kann den allgemeinen

Kampf nicht mitkämpfen. Schon als Kind liebte ich den Streit und die Erregung um das Heiligste nicht. Ich glaubte und that nach den Vorschriften unsrer Kirche, kein Zweifel, kein Unfrieden rührten mich an." Hier seufzte der Junker tief, ehe er fortfuhr:

„Als Ihr mich in die Welt hinausschicktet, daß ich mein Glück suchen solle, da fand ich Zweifel und Unfrieden, da ward mir auch allgemach der Verfall unsrer Kirche bewußt. Einmal kam's mir vor, als solle auch ich Heil in dem neuen Glauben suchen, als solle ich lutherisch werden, aber die alte Neigung behielt doch die Oberhand. Ich fühl's, mein Weg muß still und einsam sein, fast weicht vor mir zurück, was ich suche."

„Und was suchst Du?" fragte Christof trocken.

„Ich suche — das Glück. Nicht das, nach dem Ihr mich einst ausschicktet in treuer Meinung, sondern das Glück, das ich besessen habe und lange Zeit wieder verloren, ich suche Gott, Christof. — Ich bleibe der alten Kirche treu, ihre Fehler decke ich zu, denn sie ist meine Mutter und über ihr steht der Ewige, der wird sie selbst heilen."

Er neigte sich näher zu dem Prediger herüber, der das Kinn in die Hand gestützt, ihm schweigend lauschte.

„Hörtest Du nie von dem alten Paduaner Gottesgelehrten Marsilius Mainardina?" und als Christof verneinte, flammte es wie stille Begeisterung in des Sprechers Augen auf:

„Zu Padua auf der Hochschule hatte ich einen guten Freund, einer uralten Dominikaner, der verwaltete die dortige Bücherei. Weil er mir gut war, ließ er mich heimlich ein, denn er kannte meine große Liebe zu den Büchern und ich durfte manche Stunde in dem kleinen Gewölbe unter den kostbaren Bänden sitzen und lesen. Auch abschreiben ließ

er mich, was ich wollte, nur durfte es niemand erfahren und selbst meinem guten Ottavio habe ichs nie gesagt, Du bist der erste. Dort nun fand ich, tief verborgen hinter anderen Pergamenten, ein Buch, das war betitelt „Defensor pacis“ und darin erläutert ein gewisser Marsilius v. Mainardina Wesen, Zweck und Ziel der Kirche. — Er sagt, daß die Kirche zum Theil irdisch, also auch Irrthümern und dem Wandel unterworfen sei, daß deshalb dieser irdische „Leib“ der Kirche unter einer Aufsicht stehen müsse, d. h. dem Kaiser und Fürsten Rechenschaft abzulegen habe, daß ferner die Geistlichen keine Reichthümer und keine weltliche Gewalt an sich reißen dürften und daß Gott die Kirche, aber eben so auch die weltliche Gewalt und Obrigkeit gewollt und geschaffen habe. Darum sollen wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Ach, mein Christof, als ich all' dieses emsig las und immer wieder durchdachte, diese Sätze und Gedanken eines klugen, wahrheitsliebenden, gottesfürchtigen Mannes, der nun vor bald zweihundert Jahren seine Gedanken niederschrieb und den die damals Lebenden wohl hart verdammten, da ist eine neue Erkenntniß über mich gekommen, die ist seitdem langsam gewachsen und fest in mir geworden.“

„Nun und wie heißt Deine jüngste Erkenntniß, brauchst nicht zu fürchten, daß ich sie Dir anfechte?“ warf Christof in seiner barschesten Manier hin.

„Ich denke,“ erwiderte der Junker langsam und richtete sich hoch auf und ein anmuthig Lächeln verklärte seine ernsten Züge, „es wird vor dem Allmächtigen gleich sein, ob ich ein Papist oder Lutheraner bin, denn es kommt alles von ihm. Er hat Heiden und Türken, Juden und Christen geschaffen, von ihm kommt Licht und Finsterniß, ohne seinen Willen dürfte Satan selbst nicht mehr im geheimen böse

Saat säen. Er will, daß auf Erden kein Vollkommenes sei. Er allein ist vollkommen und nach Ihm sollen wir streben und thun es auch alle, jeder in seiner Art. Viele suchen das Glück hier auf Erden, es ist nur ihr Unverstand, sie wissen's selbst nicht, was sie eigentlich suchen. Alle aber, auch die Kirche mit ihrem kranken Leib voller Schäden, auch der Jude, der Türke, der Böse selbst, werden dereinst das Ziel finden, nach dem sie so lange in der Irre umherfuhren, — es muß sich ja endlich alles ganz und völlig in Ihm, dem Ewigen, verlieren und zur Ruhe gelangen. Mag es auch erst in ungezählten Jahrtausenden so weit kommen, kommen wird es, des sei gewiß, mein Christof."

Laut, in warmer Freude an dem eigenen Vorahnen, an dem frommen Fühlen der höchsten Dinge, die ihm noch nie so klar erschienen als jetzt, da er vor Christof frei darüber sprach, hatte Mattias die letzten Worte gerufen.

Der Prädikant schüttelte den Kopf.

„Man kann mit Dir nicht streiten, es ist was in Deinen Worten, das kommt mir ketzerischer vor, als alles, was ich noch gehört. Zwar ich versteh' Dich und will gegen den Marsilius nichts einwenden, der Luther sagt Aehnliches wie er, doch Du, — Du überlutherst noch den Luther und willst doch ein Papist sein und bleiben? Du redest Satan traun das Wort und wirfst ihn, den ewig Verworfenen, mit unserem lieben Herrgott fast in einen Sack, das gefällt mir nicht und nun gar Dein Vorhaben mit der Mutter Kirche, das möcht einen schier verdrießen. — Es kommt noch d'rauf an, ob der Sohn die Mutter mehr liebt, der schweigend ihre Sünde bedeckt, oder der, der sie aus dem Sündenschlaf erwecket und zu neuem Wandel sorglich leitet? Gott will der Kirche nicht anders helfen, als durch Menschen, die er dazu ausschickt, oder

meinst Du, es werde einmal bei Nacht ein Engel herniedersteigen und den Papst und alle Pfaffen anhauchen, damit sie morgens nichts mehr vom „alten Adam" an sich tragen?"

Spottend genug klang die Frage, doch gelassen antwortete der Junker:

„Laß gut sein, Christof, ich gebe Dir nicht Unrecht. Die ewige Weisheit braucht allerlei Handlanger zur Vollziehung ihres Willens. Wenn wir alle Nachsicht mit einander üben, werden wir diesem Willen näher kommen, als mit Zorn und gegenseitigem Verdammen."

Der Prädikant starrte den Sprechenden eine ganze Weile an, endlich sagte er tief seufzend:

„Zum Glück sind wenige wie Du, sonst möchten freilich der Papst und der Luther friedlich aus einem Glase trinken, der Wolf mit dem Lämmlein grasen und der Teufel dürfte sich die Nachtmütze über die Ohren ziehen und Feierabend machen, denn auf dieser Erden fänd er kein Tagewerk, nimmer."

„Uebertreibe und spotte nicht," rief der Junker halb ärgerlich.

„Ei, bei Leibe nicht, edler Herr, aber sagt mir, da wir einmal bei der Liebe sind, wollen wir noch ein weniges weiter von ihr reden?"

„So rede," antwortete der andere.

„Nicht von der göttlichen, nur von der menschlichen Liebe laß uns jetzt einmal genauer sprechen, mein Sohn, denn so geht's nimmer länger zu," sagte Fareller ingrimmig und blinzelte schier drohend aus halbgeschlossenen Augen den Junker an.

„Was meinst Du, Christof?"

„Potz und nochmal Potz, hat der gar nichts gemerkt?

— Ist das ein Mannsbild und merkt's nicht einmal, daß sich so ein braves Geschöpf von Mädchen in Sehnen und Sorgen um ihn bald verzehrt?" schrie der Prädikant.

„Wer?" fragte Mattias, aber eine plötzliche Ahnung befiel ihn, so daß er hastig fortfuhr.

„Doch nicht — Gundula? — Thorheit, Christof!"

„So, — na meinetwegen, Thorheit darf man's freilich nennen. Ich bitt' mir aber jetzt aus, daß der wohledle Junker sich entscheiden, ob er um die Base werben will, oder nicht? — Meiner Ansicht nach, wär's eine unverdiente Wohlthat für ihn, wenn er das Fräulein zum Ehgemahl bekäme."

„Vielen Dank für die Freundschaft, — ich will aber nicht freien und die Gundel wird so wenig d'ran denken, wie ich", gab Mattias kurz zurück.

„Du willst sie also nicht?"

„Nein, — ich will in keine Ehe. Ich bin der Base zugethan, aber was sollte mir ein Weib, jetzt, nachdem ich kaum den Gram um meine Liebe überwunden, nachdem ich hier beim Herzog just warm geworden? Was sollt' auch ein Mann ohne Geld und Gut, ohne Haus und Sippe mit einem Weibe, — es wär' uns beiden kein Glück."

„Nun wohl, so sag's ihr und mach', daß Du ihr aus den Augen kommst oder trag's mir auf, daß ich mit ihr spreche, daß sie alle Hoffnung aus dem Herzen reißet," sagte der Prädikant mit einer Seelenruhe, die Mattias nicht täuschen konnte.

„Christof — sollte sie denn wirklich solche Hoffnung hegen?" fragte er jetzt erst, ernstlich beunruhigt.

„Ich sage Dir, Du bist blind — hier ist endlich das Glück wie für Dich geschaffen, Du aber trittst es mit Füßen. Das Mädchen ist die Krone aller Weiber an

Güte und Verstand, an Fleiß und Sittsamkeit, ich für mein Theil finde sie auch sehr anmuthig anzuschauen, aber freilich die rothen Locken fehlen ihr und sie hat nicht, wie solche Weiber, den Teufel im Herzen, sondern meint's ehrlich."

Der dicke Herr seufzte schwer.

„Soll sie in ihrer kreuzbraven Gutheit und treuen Geduld so schlecht belohnt werden?"

Ein Ausdruck angstvollen Mitgefühls trat in seine Züge, fast flehend sah er den Junker an.

„Höre, Mattias, mein guter Sohn, thu mir den Gefallen und bedenke noch einmal alles recht. Sie wird Dir mehr Glück bringen, als Du's noch verstehst, sie ist für jeden verständigen Mann eine wahre Freude. Viele hätten sie schon zur Ehe begehrt, um Deinetwillen hat sie sie abgewiesen, denn sie hängt an Dir, so lange sie Dich kennt. — Wenn Du jetzt mit dem Herzog nach Solothurn reitest, dann lege Dir alles wohl im Geiste zurecht, und wenn Du heimkehrst, mach' Dich los hier und suche eine ordentliche Anstellung. Der Herzog kann Dich empfehlen an den Kurfürsten von Sachsen, oder Du findest auch leicht einen städtischen Posten zu Ulm beim hohen Rath. Du mit Deinen schönen Talenten und löblichen Kenntnissen brauchst nicht umsonst zu werben und was ich Dir helfen kann, will ich gern helfen. Grad' zu Ulm hab ich viel Einfluß und Verbindung, es soll wohlgelingen. Dann nimmst Du das treue Mädchen zum Weibe und bei Eurem ältesten Sohn will ich auch gern Gevatter stehen, und wenn er seiner Mutter nicht nachschlägt, dann soll — —"

Der Prädikant brach mitten im Satz ab und stampfte ärgerlich mit dem Fuß.

„Ich schwatze wie ein altes Weib, das kommt von Deiner Taubheit und Blindheit — willst Du nun endlich

Verstand annehmen und Dich gnädigst an dem fein gedeckten Tischlein niedersetzen?“ fragte er mit dem alten knurrigen Ton, den Mattias noch vom Kloster wohl kannte.

Der Junker hatte mit tiefem Ernst dem Vortrag des Dicken gelauscht, ein halb traurig, halb ungläubig Lächeln flog zum Schluß desselben um seine Lippen.

„Ich danke Dir, Christof, daß Du gesprochen, wahrlich, ich hätt's so bald nicht gemerkt. Ihr meint es alle gut mit mir, dem will ich nachsinnen und meinen Entscheid treffen. Du hörst wohl bald von mir, jetzt lebe wohl und laß uns als gute Freunde scheiden, mein Alter. — Bestell auch den Frauen besten Gruß.“

„Freilich scheiden wir als Freunde und sehen uns, will's Gott, als solche wieder. Darfst mir mein offen Wort nicht übel deuten. Du hast den Herzog gefunden, er liebt Dich wie seinen Sohn, er ahnt vieles und so weit ist das Ding ja auch recht und gut. Willst Du aber lange Jahre, vielleicht immer, ein unnützer Esser mehr an dieses armen Mannes Tische sitzen, ohne ihm helfen zu können? — Um ihn vor persönlichem Angriff zu schützen, hat er ja noch Diener und Getreue genug, und was Dein Argwohn mit dem Diterich Spet betrifft, — ich halt's für Phantasiegebilde. Der Mann Deiner Mutter ist todt, von ihm hat Ulrich nichts mehr zu befürchten, laß also getrost diese Grille fahren. Du hast das Deine gethan, niemand darf Dir Vorwurf machen, nun denk' an Dich und baue Dir das Nest, in dem Du warm sitzen sollst, Du und eine andere.“

Ein leichter Seufzer begleitete dieses Wort und Christof sah trotz des behaglichen Rathes, den er gespendet, recht unbehaglich drein.

Er streckte, wie in Gedanken verloren, die Hand aus

und zog einen Krug mit welkender Rose, der auf dem Tisch am Fenster stand, wie spielend an sich heran.

Er drehte das kleine Gefäß hin und her und prüfte es, als sei es ihm ganz unbekannt. Dabei fiel ein Blatt der Blume herab und noch eins und noch eins, das zarte Gefüge löste sich vollständig auseinander.

„O weh, ich Tölpel!“ sprach der dicke Herr und zog die Finger fort und seufzte wieder.

Mit Trauer sah er die Blume an.

Lächelnd beobachtete ihn Mattias, stand endlich auf und bot dem Freund die Hand.

„Die Rose darfst leicht verschmerzen, Christof, meine traute Base soll Dir noch manche Rose brechen zu Deiner Freude. — Gott zum Gruß!“

Damit drückte er dem überrascht Blickenden kräftig die Hand und schritt hinaus aus der Kammer und dem Hause des Prädikanten.

„Da geht er hin und sieht sich nicht einmal um nach ihr, der Narr,“ raunte Christof und dann gab er sich einen Ruck und legte einen möglichst gleichmüthigen Ausdruck in seine Züge, ehe er in das Zimmer zu rechter Hand eintrat.

Die Mutter und Gundula saßen arbeitend am Fenster, sie hatten den Junker fortgehen sehen und blickten fragend auf, als Christof bei ihnen eintrat.

„Er läßt den Frauen seinen Gruß vermelden, vorzüglich dem Fräulein seine gute und treue Gesinnung versichern, dieweil er mit dem Herzog eine kleine Reise thut, nach Solothurn,“ sprach der Prädikant zu Gundula.

„Weshalb kam er nicht herein, uns dieses selbst zu sagen?“ fragte die Jungfrau.

„Die Zeit ist kurz, er soll wohl gleich wieder beim Herrn sein, der morgen vor Sonnen-Aufgang reiten will.“

Gundula senkte den Kopf über ihre Arbeit, die Alte aber meinte arglos bedächtig:

„Gut ist's ja, daß der Herzog Deinem Vetter so wohlwill, Fräulein, wenn's nur auch anhält. Herrengunst gleicht Märzenschnee, sie schmilzt leicht weg.“

„Na, Mutter, alles, wo's paßt, hier ist von „Schmelzen“ nimmer die Rede. Aber gesagt hab ich's unserem Junker just, da er bei mir war, auch, daß er sich in ein fest Amt mit Lohn und Brod setzen soll, da kann er dem Herrn gar noch mehr nützen als hier. — Ich will sagen, daß es zu Schwaben in einer Stadt sei, oder auch in Ulm, da giebt es viele, so in heimlichen Zweifeln stecken, wem sie besser das Recht zuerkennen, dem Oesterreicher oder dem Württemberger. Mag er die belehren und gewinnen für Ulrich, gleich wie ich die Herzen locke und gern gewinne für den Luther und die reine Lehre, denn allein so kommt ein Winziges zum anderen und nach und nach wächst es zum festen Wall.“

Gundula nickte, ihrem praktischen Sinn leuchteten des Prädikanten Reden und Ansichten meist wohlthuend ein.

„Was gab er Euch darauf zur Antwort, Herr?“ fragte sie lebhaft.

„Er will's in Ueberlegung ziehen, sagt er,“ erwiderte zögernd Christof Fareller, und da er den ängstlich forschenden Blick ihrer großen Augen wohl verstand, brachte der gute Herr es nicht über's Herz, sie ohne einen gewissen Hoffnungsschein zu verlassen.

Lügen und Flunkern war aber so wenig seine Sache, daß er's ungeschickt genug trieb.

„Freien will er ja doch auch endlich und die Herz-

liebste sollt' bald von ihm hören — nur noch ein wenig Geduld, liebe Jungfrau." Damit nickte er Gundel zu und ging eilig hinaus.

Es war ein leichtsinniger Streich von dem braven Mann, denn in seiner ganzen Art lag noch mehr Verheißung, als in den Worten. Sie ließen nur eine Deutung nach Gundulas geheimsten Wünschen zu.

Ja, es war ein unbesonnen Wort, dem eigenen liebenden Herzen des Prädikanten entsprungen und gesagt, ehe er es hindern konnte, in des Momentes Drang und mitfühlender Sorge.

Ein wenig schlug ihm doch das Gewissen, als er jetzt wieder allein in seiner Kammer vor der entblätterten Rose saß. Es hätte ihm noch stärker geschlagen, wenn er drüben den verwirrt aufleuchtenden Blick des Mädchens gesehen und die leise Frage „Was meint er, Mutter?" von ihren Lippen gehört hätte.

„Der Herr Vetter wird ein Auge auf Dich geworfen nnd es dem Christof vertraut haben, Fräulein," meinte die alte Frau.

„O, Mutter!" flüsterte Gundula und Thränen der Freude traten ihr in die Augen.

Frau Fareller, die für Liebessachen keinen rechten Blick besaß und das Feuer immer erst erkannte, wenn ihr die Flamme lichterloh entgegenschlug, kam jetzt zum erstenmal dem wahren Grund zu Gundulas verändertem Wesen nahe.

Sie machte ein erstaunt Gesicht und strich dann der Erregten mütterlich liebevoll über den Scheitel.

„Welch eine Freude und Glück, mein gutes Kind, daß Du endlich den „Deinen" gefunden. Gott segne Euch beide und vergelte Dir Deine Treue an mir und dem Christof."

„Was wäre aus mir ohne Eure Güte g worden,

Mutter, — sprecht nicht von meiner Treue als einem Verdienst, ich bin Euch und Eurem Sohn von Herzen gut," antwortete Gundula, die ihre Bewegung bemeistert hatte. —

Früh, am Morgen des anderen Tages, die Sonne war noch nicht aufgegangen, kam's wie Pferdegetrappel über die Brücke durchs Thor näher und näher. Jetzt zog's an dem Pfarrhause vorüber, man unterschied die Stimmen der Reiter, es war Herzog Ulrich mit seinem Gefolge.

„Was treibt die schöne Schenkin, Eure Base?" fragte der Fürst freundlich, auf das Pfarrhaus deutend.

„Sie ist gesund und froh, so hoffe ich, — der Himmel schütze sie," antwortete des Junkers sonore Stimme.

Drinnen im Stübchen, hinter halbgeöffneter Lade, kniete eine weiße Gestalt und drückte das Ohr ans Fenster.

„Der Himmel schütze auch Dich und sei mit uns beiden, Du trautester Mann," flüsterten zwei Lippen und zwei Hände falteten sich wie zu inbrünstiger Bitte.

Sechzehntes Kapitel.

Zwei Wochen ungefähr mochten verstrichen sein nach der Abreise des Herzogs und seiner Getreuen. Man erwartete sie zu Mömpelgart bereits stündlich wieder zurück. Auch der Prädikant Christof Fareller, der, von einem Geschäftsgang heimgekehrt, ruhend in seinem Stübchen saß dachte daran, daß nun sein Junker wohl bald wieder vor ihm stehen und frohen Bescheid geben werde.

Die frühe Herbstdämmerung überzog allgemach den kleinen traulichen Raum. Draußen in Haus und Gasse herrschte tiefe Stille und dem Prediger kamen alte und neue Gedanken und Erinnerungen herangezogen. Der sonst

so thätige Mann versank ohne Widerstreben in träumerisches Sinnen, wie es den einsamen Menschen im Abendzwielicht leicht ergreift und sanft zurückzwingt in vergangene Tage.

Sein einfaches Leben, seine alten und neuen Freunde, seine Gutthaten und seine Fehler schwebten langsam an ihm vorüber. Christof sah allen grad' und fest ins Auge und nickte dann jedesmal mit dem Kopf, als wolle er sagen „ja, ja, du bist's, ich kenne dich gut.“

Endlich stand er auf, schlug die Hände auf dem Rücken ineinander und wandelte im dämmernden Stübchen hin und her.

„Ich muß sie von mir lassen, es wird mir wahrlich sauer, aber es ist traun das beste so und mein lieber, braver Sohn, der arme Junge, soll nichts davon merken, sonst wär' er in seiner Dummheit im stande — ach was, ich alter Thor, was thät ich wohl mit einer Frau? Der Luther konnte sich's erlauben, der wird dadurch nicht weniger, ich dagegen möcht' wohl gar Frau und Kind über Gott stellen — nimmermehr, Christof, darf's geschehen.“

Und er trat an den Tisch, schlug die dort liegende neue Uebersetzung der Römerbriefe auf, legte die Hand darüber und murmelte leise Worte.

Sie schienen seine Seele zu erheitern und zu stärken, denn er sprach laut und fröhlich „Amen und abgethan“, fuhr sich mit dem Aermel über die Augen und schickte sich darauf an, Licht zu entzünden, als just an seine Thür scharf gepocht und dieselbe auch gleich hastig aufgerissen ward.

Christof hielt halb erschreckt mit seinem Feuerschlagen inne und sah nach der Thür. Eine schlanke männliche Erscheinung stand dort.

„Wer ist's?“ fragte der Prädikant verwundert und

beeilte sich das Licht zu entzünden. Es gelang und dasselbe ergreifend und hochhaltend, fuhr er fast zurück, wie vor einer Erscheinung:

„Junker Göldlin — Ihr, wo kommt Ihr her?"

Der Angerufene bewegte sich vorwärts und sagte fast tonlos:

„Ja, ich bin's, der Göldlin, dachte nicht, daß wir uns wiedersehen würden. Hier, das schickt Euch der Herr."

Damit zog er aus der Brusttasche einen Streifen Papier, gab ihn an Christof und sank selbst auf einen Schemel nieder.

„Ich bin scharf geritten," flüsterte er und man sah es seinen bleichen Zügen und eingesunkenen Augen an, daß Sorge und Anstrengung ihn längere Zeit in Athem gehalten.

Inzwischen hatte der Prädikant das kurze Schreiben flüchtig durcheilt und legte es mit zitternder Hand bei Seite.

„Ihr sollt mir nähere Auskunft geben — sagt mir vor allem, lebt der Junker von Zwifalten und wo ist er geblieben?"

„Er lebt, wo er geblieben, kann ich nicht sagen, einer, der mich geraubt und den er Vater nannte, hat ihn fortgeführt statt meiner."

Christofs Hand stützte sich schwer auf den Tisch:

„Erzähle — alles, rasch," flüsterte er, den Blick fest auf den Jüngling gerichtet und seine röthliche Wange ward bleich vor Schreck.

„Ich weiß kaum, wie ich's recht erzählen soll, es ist mir alles wie ein Traum, ich hoffte, daß Ihr mir erst noch manches darin deuten werdet. — Ich will die Augen schließen, so — jetzt sehe ich den alten Mann mit dem harten, bösen Blick und sehe auch seine Knechte, die mich einfingen. Es war damals schon auf unsern lieben Herrn abgesehen, der Anführer war einer seiner ärgsten Feinde.

Seine Anschläge und mörderische Absicht ward mir bald ganz klar und ich sollte dazu helfen — denkt Euch, ich sollte den Herzog in einen Hinterhalt locken."

Der Jüngling öffnete die Augen und hob entrüstet die Hände. Die beiden Daumen waren gänzlich verstümmelt. Schmerzlich stöhnend ließ er sie wieder sinken und fuhr fort: „Sie boten mir erst Gold und hohen Lohn, dann quälten sie mich mit Schrauben an den Fingern und sagten, sie würden mir einen elenden Tod bereiten, aber eher hätte ich mich von ihnen in Stücke reißen lassen, ehe ich ihren Willen that. Wie sie das merkten, ließen sie mich in Frieden, doch wurde ich scharf bewacht, an Flucht war kein Gedanke. Der Oberste, seinen Namen wußte ich damals nicht, war nicht immer bei uns. Wir mußten auf seinen Befehl viele Tage lang in einer verlassenen Köhlerhütte im Walde zubringen und während dieser Zeit kamen und gingen einzelne vermummte Leute — ich fürchte, es sind Spione und Verräther, Herr, hier unter uns."

Christof nickte: „Ich weiß es, fahret fort."

„Vor wenigen Tagen kehrt plötzlich der finstere Mann in sichtlicher Erregung zu uns zurück und spricht heimlich mit den Knechten, dann sitzen alle auf, nehmen mich in die Mitte und fort geht es, hastig und still durch den Wald.

Es war gegen Abend, ich wußte, wo wir uns befanden, als wir endlich wieder aus dem Dickicht herauskamen. Einer von ihnen, der alle Wege zu wissen schien, führte uns, wir ritten noch eine Strecke auf ebener Straße hin, dann winkte der Herr plötzlich Halt, rief mich kurz an und befahl mir, ihm zu folgen.

Man nahm mir die Fesseln ab, gab mir die Zügel frei in die Hand und wir ritten langsam davon. Mir war sehr übel zu Muthe, ich sah, es würde was geben und ich

hatte keine Waffe, konnte die Fäuste nicht einmal recht brauchen, doch stand es bei mir fest, daß ich meinem armen, geliebten Herrn keine Unbill zufügen lassen würde. Scharf paßte ich auf jede Bewegung meines stummen Begleiters auf.

Wir waren noch nicht lange geritten, als wir rechter Hand von uns einen Lichtschein gewahrten, langsam ritten wir vom Wege ab darauf zu, unserer Rosse Tritt war kaum zu hören auf dem sumpfigen Moosland dort. Es schien ein verlassen Gehöft, dem wir uns näherten, die Einhegung war halb verwittert. Jetzt erkannte man ein zerfallen Haus im Hintergrund, vielleicht war's auch von einer Feuersbrunst zerstört, wenigstens fehlte das Dach und unheimlich starrten einzelne Balken und schwarze Mauern in die Luft, halb beleuchtet vom Schein eines Holzfeuers. Um dasselbe bewegten sich schattenhafte Gestalten. Mein Begleiter athmete tief auf, sein Gesicht konnte ich nicht unterscheiden, denn er trug wieder die schwarze Kapuze tief in die Stirn gezogen, auch war's ja dunkel, aber er knirschte leise mit den Zähnen, faßte seine geladene Büchse fester und neigte sich, als wolle er mir was zuraunen. — Ich weiß heut noch nicht, was er eigentlich von mir verlangte, denn bevor er sprechen, bevor ich, laut rufend, die Bedrohten dort warnen konnte, ereignete sich das Seltsamste, das ich je erlebt. Wir waren nahe genug an den Hof herangekommen, daß ich die Gestalten dort erkennen konnte. Der Herzog ruhte in seinen Mantel gehüllt am Feuer, neben ihm stand ein großer, gewappneter Mann, der schaute grad' auf uns zu, obwohl er sicher nichts von uns sehen konnte. Sein Gesicht war hell von der Flamme beleuchtet, ich kannte es nicht, aber mein Begleiter fuhr in sich zusammen, als habe ihn eine giftig Thier gestochen, lachte wie zornig auf, riß sein Roß am Zügel und jagte ohne Be-

sinnen vorwärts, zu gleicher Zeit hörte ich ein wüthendes Bellen und sah den Hund des Herzogs, den Wolf, in langen Sätzen vom Hause herstürzen. Ich athmete auf, denn nun glaubte ich wenigstens des Herzogs Person geborgen, ich dachte nicht an die geladene Büchse meines Begleiters. Ein Knall, ein wilder Schrei und Wolf stürzte, in die Beine getroffen, heulend zu Boden. Da aber kam Leben in den Herzog, wie ein gereizter Löwe sprang er empor, die Diener hatten sich um ihn geschaart, — doch hinter und neben mir waren zu meinem Entsetzen gleichfalls Gestalten aufgetaucht, die Knechte des Bösewichts. Ehe ich noch recht wußte, wie das alles so rasch geschehen konnte, sah ich wie ein andrer, der große gewappnete Herr, meinen Herzog fast zurückschleuderte und sich mit voller Gewalt dem wüthenden Angreifer entgegenwarf. Er hielt das Pferd desselben mit eiserner Gewalt am Zügel und brachte es zum Stehen.

„Wollt Eure Rache und Haß an meiner Person kühlen, Obervogt, — dem dort werdet Ihr kein Haar krümmen, beim Herzen meiner Mutter“, hörte ich ihn ruhig sagen.

„Bube, wie darfst Du's wagen, also gegen Deinen Vater zu handeln?“ knirschte der andere, aber seine Arme sanken dabei wie kraftlos nieder.

„Weil ich den Vater schützen muß und will, deshalb handele ich so, — gebt Raum, reitet zurück — Vater.“

Der Mann blieb stumm und sah starr auf ihn nieder, aber der Herzog drang jetzt an der Spitze seiner Diener, mit gezücktem Schwert, auf die beiden ein. Ich weiß nicht, was mich endlich packte, daß ich vom Pferd sprang, auf meinen lieben Herrn zueilte und ihm zu Füßen fiel, ehe er den Feind erreicht hatte. Mit einem Fluch wollte er seine

Waffe gegen mich kehren, als er mich erst erkannte und laut rief:

„Mein Göldlin — Du, wo kommst Du her, wer ist jener dort?“

Statt meiner antwortete eine scharfe Stimme, fast höhnend hinter mir:

„Ich, der Diterich Spet, bringe ihn Dir und hole meinen Sohn dafür zurück. Den Junker Mattias von Zwifalten, den Du gern für den deinen hieltest, fordere ich in dieser Stunde, er oder Du, Herzog Ulrich!“

„Ich folge Euch, Vater, macht Euren Frieden mit dem Herzog,“ sprach da wieder festen Tones der Junker.

Einen Augenblick noch zauderte der andere, dann klang es finster von seinen Lippen:

„Es sei — wir sind quitt, Herzog Ulrich, wenn er schwört, Dich nimmer wiederzusehen.“

„Ich schwöre es.“

„So lebe fortan vor mir in Frieden Ulrich, sofern Du Frieden fühlen kannst. Dein Fleisch und Blut hat Dich von schmählicher Gefangenschaft und Tod für dieses Mal freigekauft!“ rief der Mann hart und verächtlich und wandte sein Roß, seinen lautlos harrenden Leuten das Signal zum Rückzug gebend.

Unser Herzog stand ganz starr und bleich neben mir, er stützte sich auf meine Schulter, die Rechte mit dem Schwert streckte er vor, als wolle er den Sprecher damit fest bannen, ich fühlte, wie er zitterte. — „Diterich Spet — kannst Du des unmündigen Knaben Schwäche nie verzeihen, läßt Dir der Haß im Grabe keine Ruhe?“ stammelte er, kaum seiner Stimme Herr.

„Er lebt, mein Fürst, Haß und Feindschaft aber sollen todt und begraben sein, — lebt wohl, mein Fürst, die Aufgabe,

die mich zu Euch führte, ist erfüllt, Gott sei mit Euch, wir sehen uns nimmer."

Der Junker hatte es, rasch herantretend, hastig gesagt. Mit fast erloschenen Augen sah ihn der Herzog fremd an. Ihr wißt's, wie seine Art zuweilen ist, als sei ihm die Seele entflohen und wie sie dann plötzlich mit neuem Feuer und doppelter Kraft in ihn zurückkehrt, daß sein Blick Felsen schmelzen könnte, so war's auch hier. — Ein Strahl voll unendlicher Gluth und Kraft brach aus dem eben so todten Blick, er ließ das Schwert fallen und zog den Junker mit beiden Armen an sich und hielt ihn so still und fest an seinem Herzen.

Da rief eine befehlende Stimme: „Mattias von Zwifalten, wo zauderst Du?"

Der Herzog stampfte wild mit dem Fuß, „meine Büchse!" rief er dem Büchsenspanner zu und es war, als wolle er dem Feind allein nachstürzen, aber der fremde Junker faßte seine Hand, sprach ein Wort, das ich nicht verstehen konnte, verneigte sich tief und eilte fort, dem anderen nach." — Der Erzähler hielt inne, bis Christof nach einigen Worten fragte: „Nun und was geschah dann?"

„Dann stand unser Herr und sah finster in die Nacht hinaus und lauschte dem leichten Geräusch der Pferdehufe, bis es verhallt war, und dann riß er dem Büchsenspanner die Büchse aus der Hand, ging festen Schrittes nach dem Ort, wo der winselnde Hund lag, beugte sich und drückte einen Kuß auf seinen Kopf. Dann trat er zurück, zielte und schoß, daß der treue Wolf keinen Laut mehr von sich gab, darauf kehrte Ulrich ans Feuer zurück und legte sich nieder. Ob er schlief, weiß ich nicht, er regte kein Glied, bis wir gegen Morgen aufsaßen. Da schrieb er etwas auf ein Papier, gab's mir und befahl mir herzureiten und

Euch, was ich gesehen, mitzutheilen. Er bleibt noch eine Zeitlang fort; wenn Euch der Junker Kunde sendet, sollt Ihr's ihm nach Twiel wissen lassen."

„Das sind mir ja feine Historien — was beginn ich jetzo mit dem Weibelein?" sprach Christof. Da er von Göldlin hierauf keine Antwort bekam, entsann er sich endlich, daß sein Gast auch Hunger und Durst haben möchte. Er rief seine Mutter herbei, sie mußte Wein und Brod bringen, vorsichtig, denn die Gundula solle nichts davon merken, daß Göldlin wieder da sei.

„Wir wollen warten, bis der Herzog kommt, oder ein Brief von unserm lieben Junker, so lange braucht sie nichts zu wissen," murmelte er. Und er wartete, aber kein Brief, keine Kunde flog her, bis endlich der Herzog kam, der theilte dem Aufhorchenden kurz und finster mit, daß der Junker von Zwifalten sein Vaterland für immer verlassen habe. Ein Brief von ihm habe es dem Herzog mitgetheilt, daß Mattias wieder über die Alpen nach Welschland gezogen sei, er lasse allen Lieben seinen Gruß vermelden und die Base empfehle er Christofs Liebe und Treue noch besonders. Eine weitere Aussprache über diese Angelegenheit schien der Fürst nicht zu wünschen, er sprach von anderen Dingen und bald verließ er Mömpelgart von neuem.

Seine Hoffnung auf Hilfe von den Eidgenossen, seine Bitten und Petitionen bei Kaiser und Reich, bei Deutschen und fremden Fürsten fortsetzend, immer wieder beharrlich um verscherztes Recht mit allen Mitteln seines glänzenden Geistes kämpfend, schweifte der gesetzte Mann ruhelos umher, bis er endlich nach vierzehnjährigem Kampf, anno 34 sein Ziel erreichte und als regierender Herr in sein Land heimkehrte.

Der Prädikant Fareller stand nach jener Mittheilung

des Herzogs ziemlich rathlos da, er wußte nicht recht, wie er Gundula all dies sagen solle, aber sie kam ihm zuvor.

Mit Staunen erst, dann mit stummer Verzweiflung hatte sie das Verschwinden ihres Lieblings gemerkt, auch sah sie wohl, daß Christof scheu und gedrückt umherging.

Zu trägem Dulden war Gundula nicht geschaffen und ihr gesunder Instinkt gab ihr die rechte Fährte an, um wenigstens Licht in die Finsterniß zu bringen.

„Sagt mir, was Ihr wißt, Herr, sonst gehe ich fort von hier, ich will den Vetter schon finden," sagte sie eines Tages entschlossen zu Christof.

„Nein, Jungfrau, das thut sich nimmer, Ihr dürft mir nicht hinter drein, ich will Euch alles erklären!" rief der Prädikant höchst erschreckt und erzählte ihr danach die ganze Geschichte, von des Vetters Geburt, von seinem Leben und alles.

Zu Anfang seiner Rede war sie bleich geworden, athmete schwer und legte die Hand über die Augen, dann hörte sie stille zu, und als er endlich zu den Grüßen und dem Abschied gekommen war und noch sagte: „Ich darf's ihm nicht so sehr verargen, daß er lieber nach Welschland ging, er wird halt des Dinges mit den zwei wüthenden Vätern überdrüssig geworden sein," da sah sie sehr ernsthaft, ja zornig zu ihm auf und fragte: „Wie aber durftet Ihr mich also belügen und betrügen, Herr, und mein schwaches Herz mit thörichten Hoffnungen füllen? Habt Ihr Euren Scherz mit mir armen Mädchen getrieben, Christof — nimmer hätt' ich Euch solches zugetraut!"

Und stolz stand sie auf und sah, wie eine zürnende beleidigte Fürstin, mit blitzenden Augen auf den kleinen Herren herab.

Dem war's zu Muth, als schlage ein bös' Wetter

vor ihm ein. Er dachte, „jetzt geht sie in Zorn und Haß für immer von Dir" und weil er das nicht dulden wollte und konnte, zupfte er an ihrem Aermel und stotterte mit wahrer Seelenangst in Ton und Blick: „Gundula, ich liebe keinen Menschen so wie Euch und der Narr — Euern Vetter mein' ich — ich wollt' es halt gut machen und Euch aus der Klemme helfen — verzeiht, daß ich an so was dachte und geht nur nicht jetzt im Zorne von uns." Und dann nahm er einen Anlauf, die Bestürzung wandelte sich in Festigkeit, männlicher Ernst und treueste Liebe sprachen ihm aus den Augen, verschönten sein rundes Gesicht und hoben die kleine Gestalt.

Jetzt war er wieder derselbe Christof, der von jeher verstanden, die Menschen nach sich zu ziehen, der immer Liebe und Vertrauen für sich erweckt hatte.

„Laßt's Euch nicht verdrießen, Jungfrau Gundula, ich bin ein schlichter, bürgerlicher Mann, nicht mehr der jüngste und auch gar nicht schön, aber ich kann dem Weibe, das ich liebe, ein ganzes Herz und treuen Sinn bieten. Jetzt noch nicht, später, wenn Ihr das andere mehr überwunden habt, wollen wir's weiter miteinander abmachen, ob Ihr als meine liebe Schwester, oder als meine Hausfrau bei uns bleiben wollt. Gott helfe Euch und allen, denen das Herz in Pein schlägt," damit ging er ruhig aus dem Zimmer. Und das Herz Gundulas lernte entsagen und verschmerzen und anderes Glück, als sie's für sich erhofft, schätzen, ja endlich hatte sie's fast vergessen, daß sie einstmals in peinvoller Liebe umsonst gehofft und gelitten.

Es war manches Jahr darüber hingegangen, sie war längst eine glückliche Frau und Mutter geworden.

Ihr allgemein geachteter und geliebter Eheherr, der Doktor Christof Fareller, war seit zehn Jahren bereits einer

der gesuchtesten Prediger in der mächtigen Reichsstadt Nürnberg, einem Hauptbollwerk der lutherischen Welt.

Frau Gundula schritt stolz und froh an der Seite ihres kleinen Mannes durch die Gassen. Sie war eine hübsche, fast schöne Frau, mit ihrem dunklen Haar, den großen Augen und dem herrlichen vollen Wuchs. Die fünfzehn Jahre ihrer Ehe schienen sie wahrlich nur verschönt zu haben. Der Herr Doktor sah auch besser aus als früher, er war schlanker geworden und sein Wesen war milder und feiner als ehedem.

Wie sie über den Herrenmarkt nach dem Tucherhause schritten, blickte manch Auge dem ungleichen Paar freundlich nach, und als sie ins Haus eintraten, da flog ihnen aus dem bekannten Kontor zu ebener Erde eine kugelrunde Dame freundlich grüßend, mit ausgestreckten Händen entgegen, während der Hausherr, Johannes Tucher, ruhiger, aber eben so herzlich die geehrten Gäste bewillkommnete.

Frau Adelheit Tucher war zuerst kaum wieder zu erkennen, ihre schlanke zarte Taille erschien schier unförmig, sie war dicker, wie die ehedem so oft von ihr deshalb geneckte Margret je gewesen war, und von dem rothen Nixenhaar war auch nichts mehr zu sehen. Eine steife Brokathaube umgab matronenhaft das einst so reizende Köpfchen. Aber eine große Anmuth in den Bewegungen war ihr doch geblieben und die zierlichen Hände und Füße, die leuchtenden Augen ließen die alte Adelheit noch immer an die junge erinnern.

„Ottavio und der Endres warten schon im Saal, Euer Vetter mit dem Herren Dürer ist auch dort, gut, daß Ihr endlich kommt, Ihr Lieben," sprach die lebhafte Frau froh erregt und nahm der Freundin den Mantel ab und musterte flüchtig den hohen schlanken Wuchs derselben und

das einfache Tuchgewand, das in tiefen Falten an ihr niederfloß.

Dann sah Frau Adelheit unwillkürlich in die breite Spiegelwand, die ihr Gemahl nach seines Vaters, des alten Endres Tode, nebst anderen Verschönerungen hier hatte anbringen lassen. Seufzend strich sie über das kostbare Pelzwerk an ihrer Sammetschleppe, lachte darin, just wie einst, so lose und halblaut und flüsterte: „Gut, daß mein Hans mich immer noch schön findet, Euer Vetter konnte den Schreck kaum verbergen, da er meiner, nach siebzehn Jahren wieder ansichtig ward.“

„Ei, Frau Adelheit, welche Einbildung, — alte Liebe rostet nimmer,“ antwortete Gundula neckend.

„Na, das möchte ich mir aber doch verbitten,“ ließ sich hinter ihr des Gatten Stimme vernehmen.

Sie wandte sich nach ihm um und beide lachten und nickten einander zu. Dem Doktor strahlten Glück und Bewunderung aus den Augen, wie einem Bräutigam.

So traten sie in den großen, prachtvollen Festsaal, den Johannes hier unten neben den Schreibstuben noch gebaut hatte. Es war eine Nachahmung dessen, was er einst in Italien gesehen und bewundert hatte.

Viel Marmor, Spiegelglas und köstliche Bilder waren hier verschwenderisch zum Schmuck angebracht.

Eine Fontaine, umgeben von grünen Gewächsen in großen Kübeln, nahm die Mitte des Saales ein und eine schöne Frauengestalt, ganz aus weißem Marmor gebildet, stand auf hohem Sockel und blickte träumerisch in die springenden, glitzernden Wasserstrahlen. Die eine Seite des langen Gemaches hatte zwei breite Thüren, welche offen standen, Treppenstufen führten von hier in den Garten, der

klein, aber zierlich gehalten, mit schönen Pflanzen und hohen Bäumen besetzt war.

Als die Frauen vom Haus her diesen prächtigen Raum betraten, stieg just von der Gartenseite her, die Treppe hinauf ein hoher, vornehm blickender Herr, in schwarzem Atlaswamms, auf dem eine breite güldene Ehrenkette funkelte.

Er stand auf der obersten Stufe still, blickte hinter sich und sprach etwas in den Garten hinab, mit weicher, volltönender Stimme.

„Jetzt laßt's genug sein mit Eurem gelehrten Gerede, Vetter, jetzt erzählt uns Frauen lieber anmuthige Dinge, wie neulich, von Euren reizenden Römerinnen!“ rief Gundula und Adelheit klatschte in die Hände und setzte lächelnd hinzu:

„Ja, wir armen deutschen Weiber möchten gern noch von jenen lernen.“

„Um alles nicht — das wäre schlimm, Frau Adelheit, denn zu Rom taugt der Mann wenig, das Weib dort aber ist der Schlange im Paradies zu vergleichen“, rief der Herr rasch herantretend und sich vor den beiden Freundinnen verneigend.

„Da müßt Ihr doch zwischen den Schlangen gern gehauset haben, daß Ihr's so lange dort aushieltet!“ rief Adelheit und etwas von dem alten herausfordernd-neckischen Strahl, mit dem sie einst Mattias geblendet, zuckte durch ihre Augen. Mattias von Zwifalten machte ein eigenthümlich Gesicht, sein Blick verschleierte sich, ein feiner Spott zuckte um seine Lippen.

„Verzeiht, schöne Frau, nicht die Schlangen fesselten mich dort, es war das Paradies, was mich hielt, — das Paradies der Kunst und Schönheit, die Fülle des Lebens,

die warme Sonne, der leuchtende Himmel, die Freundschaft meines Ottavio!"

„Und willst Du nimmer bei uns bleiben, jetzt, wo Dein Vaterland aller Kräfte bald bedürfen wird, jetzt, wo die Welt daheim ein ander Gesicht aufgesetzt hat?" fragte Christof fast hart.

Vom Garten herauf waren noch drei Herren gekommen. Der eine ein Greis, der andere ein Mann in den besten Jahren, mit ausgeprägtem italienischen Typus, der dritte endlich ein blonder Jüngling, echt deutsch in der ganzen Erscheinung. Dieser war Endres Tucher, der junge Halbbruder Johannes', der ihn mit seinen Kindern zusammen erzogen hatte, denn der ältere Endres und seine junge Frau Margret ruhten lange im Grabe. Die kleine Frau hatten Aufregung und Schmerz über des geliebten Gatten Tod ihm bald nachfolgen lassen.

Der junge Endres war jetzt so weit, daß er auch nach Italien ziehen sollte, um die Handelsfreunde und Faktoreien des Hauses dort zu besuchen und ihnen dabei ein wenig auf die Finger zu passen. Jung = Endres war trotz seiner Jugend bereits ein tüchtiger Rechenmeister und kluger Kopf.

Mattias, der jetzt in der Fülle des Mannesalters stehend, hoch und stolz, mit fürstlichem Anstand sich bewegte, schien die scharfe Frage des alten Freundes überhört zu haben. Sein sinnender Blick suchte den Italiener.

„Ottavio, mein Bruder, was meinst Du, wie gefällt Dir unsere rauhe Heimath?"

„Gut, besser, als ich glaubte — doch hörte ich ein Wort von Hierbleiben -- könntest Du Italien verschmerzen? Willst Du dem Kardinal Medici, willst Du deinen vielen Freunden und Bewundrern, darfst Du deinem Ottavio un=

treu werden?" rief voll südlichen Feuers der Gefragte und legte die schmale, bräunliche Hand auf den Arm des Freundes.

„Was soll ich aber thun, wenn die Heimath und ältere Freunde so ernst rufen — wem soll ich Treue halten? Die römischen Bewunderer zwar werden nicht lange Leid um mich tragen, Hyppolit von Medici wird einen anderen an meiner Stelle finden, der ihm so gut wie ich die Grillen vertreibt und seine Bücherei in Ordnung hält; aber Du, mein Ottavio, und Dein stilles Haus am Meeresstrand, in das wir uns so oft vor dem Staube Roms flüchteten, die herrlichen Götterbilder in Deinem Garten, die stillen ernsten Cypressenhaine, die sich hinabziehen bis ans Meer, und sie selbst, die Herrliche, Unvergleichliche — meine Adria mit ihren blauen Wogen, die mir so oft das Herz entzückte und den Geist erfüllte mit göttlichen Gedanken, sie alle werden sich wundern, wenn ich nicht zurückkehre und ich — ich werde mich nach ihnen schmerzlich sehnen."

Ein leiser Seufzer begleitete diese letzten Worte, dann sah Mattias alle nacheinander treuherzig lächelnd an, sein Blick blieb auf dem greisen Albrecht Dürer hängen.

„Ich freue mich, heimgekehrt zu sein und die Lieben meiner Kindheit und Jugend also wiedergefunden zu haben. Gern' möchte ich weiter mit ihnen leben, so lange ein gütig Geschick es mir gestattet, aber nicht umsonst wandelt der Mensch so lange Jahre unter südlichem Himmel. Mir graut vor deutschem Winter, vor Nebel und Dunkelheit, ich bin fremd geworden in der Heimath und vergebens frage ich mich, wem könnte ich hier nützen? Die Parteien werden mich zerreißen, denn im Herzen bin ich beiden fremd und fremder worden."

„Pfui und wehe, mein armer Sohn!" rief Christof

halb zornig, halb kummervoll und Frau Gundula wandte sich schroff ab und trat weit von dem einst Geliebten fort, während Adelheit und Johannes Tucher verlegen lächelnd die Augen niederschlugen.

Nur Dürer sah ruhig und gütig den Sprecher an und sagte dann freundlich beschwichtigend:

„Kinder, laßt ihn, er hat ja Recht. Er ist ein Dichter, und die dienen dem Herren, der sie geschaffen, auf ihre eigene Weise. — Nun wollen wir aber ein Ende machen, ich alter Mann bin des Stehens müde und dort winket köstlich gedeckte Tafel, wie ich sehe, und da kommen ja auch die Kinder!" rief er und winkte den jungen Söhnen und Töchtern Adelheits, die bescheiden eintraten, aber bald in fröhlichem Muthwillen den bekannten Freund ihrer Eltern umringten und an den Tisch führten. „So ist's recht, lasset jetzund die Liebe walten und frohen Frieden, daß wir des irdischen Jammers vergessen und uns harmlos aneinander erfreuen, dann darf uns ein Lied unseres Sängers zum Nachtisch noch lohnen!" rief lachenden Auges der berühmte Maler und reichte über die Kinder fort, den Sänger die Hand.

Cristof aber flüsterte seiner Gundula zu:

„Aergere Dich nur nicht über Deinen alten Liebsten, mein gutes Frauele, Meister Dürer sagt die Wahrheit. Weißt' unser Vetter da, war immer eine absonderliche Kreatur Gottes, es ist am gescheitesten, man nimmt ihn, wie er just gewachsen ist."